BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Französische Mord- und Unglücksgeschichten, wie sich solche seit den Unruhen in Frankreich, wirklich zugetragen haben aus dem Französischen übers
Bd.: 5. (1793). - 480 S.

Wien [u.a.] 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6656 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249212-2
VD18 15450805-001

6656

-5-

Französische
Mord-
und
Unglücksgeschichten,
wie sich solche
seit den Unruhen in Frankreich
wirklich zugetragen haben.

Aus dem Französischen übersetzt,
und zum Druck befördert
von
einer Gesellschaft Bürger
der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien.

KÖNIGL. PUBLIC. BIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Fünfter Band.

Wien und Prag,
im von Schönfeldischen Verlag,
1793.

An den Leser.

Da die Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Paris geendigt sind; so fahren wir mit diesem fünften Bande wieder, wie vor, in den Mord- und Unglücksgeschichten fort.

Nro. I.

Erste Geschichte.

Ein sehr merkwürdiges Schreiben aus dem Elsaß.

Ich weis nicht, ob Sie mein Brief erreicht; allein ich kann mich doch nicht enthalten, meinem so sehr gequälten Herzen Luft zu machen, und wenigstens zu glauben, daß ich itzt meinem besten Freunde die traurige Lage erzähle, in der wir uns befinden. Jeder gefühlvolle Mensch muß uns bedauern. Von allen Seiten mit Feinden umgeben, und mit nichts als Kriegsrüstungen, Waffenschmieden, Munizionstransporten beschäftigt, schienen schon lange die Bewohner des Elsaßes den Einwohnern einer belagerten Stadt ähnlich zu seyn. Das ganze Land ist eigentlich ein einziger großer Waffenplatz. Durch die hin und her marschirenden Trup-

pen ist ein guter Theil unserer Erndte verwüstet worden; den übrigen Theil sammelte nicht der Ackersmann für sich, sondern für die Truppen ein, und wurde durch ein werthloses Papiergeld entschädigt. Alles, sagen unsere Jakobiner, gehört der Nazion, das Wohl des Ganzen dem Wohl des Einzelnen vorgezogen werden, und nach diesem Grundsatze halten sie sich berechtigt, alles an sich zu reißen.

Was soll nun der arme Landmann thun? Er muß verzweifeln, und entweder zum Landstreicher werden, oder sich bei den Truppen unterhalten lassen, oder endlich in einem fremden Lande seine Zuflucht suchen. Sonst ist ihm nichts übrig. Wirklich finden sich auch schon so viele Diebsbanden in den Waldungen und Gebirgen des Elsaßes, daß man selbst in größern Dörfern keine Stunde desjenigen sicher ist, was einem die Soldaten gelassen haben. Die Räuber streifen bis nahe an die Städte, und es ist gar nichts seltenes, wenn man des Morgens hört, daß dieses oder jenes Landhaus, diese oder jene Mayerei ausgeplündert ist, und daß man ein Paar Gendarmen oder Nazionalgarden auf der Strasse ermordet gefunden habe. Dürftigkeit und Hunger bringet

die

die Leute zur Verzweiflung, und aus Verzweiflung wagen sie alles. —

Anfangs ließ man es der freien Willkühr eines jeden über, der Kriegsdienste nehmen wollte, oder nicht; allein man fand bald, daß der Eifer, sich für die Repuplik todtschlagen zu lassen, bei weitem nicht so groß war, als man sich selben vorstellte. Nur wenige wurden zu diesem Entschlusse gebracht. Dieß entsprach nicht dem Wunsche unserer Jakobiner, die bei der Nähe der Feinde es den Landesbewohnern zur Pflicht machten, sich für sie zu erheben, und sie zu vertheidigen. In dem Lande der Freiheit nahm man itzt zu Maaßregeln seine Zuflucht, die man nicht in der Türkei ergreift. Man umzüngelte alle Dörfer des Niederelsasses mit Nazionalgarden und Linientruppen, und schleppte die nämlichen Bewohner derselben zur Armee fort. Man veranstaltete eine förmliche Menschenjagd. Viele der Unglücklichen, welche zu Opfern dieser barbarischen Unternehmung bestimmt waren, entflohen mit der größten Lebensgefahr; viele stürzten sich in den Rhein, und trachteten durch Schwimmen das jenseitige Ufer zu erreichen; andere entflohen in die Gebirge, um, wie es scheint, die Räuberbanden zu verstärken,

welche nirgends zahlreicher sind, als in unserer Republik. Auf diese Art brachten die Jakobiner eine ziemlich zahlreiche Armee zu Stande. Die zusammengetriebenen mit allerlei Waffen versehenen Bauern nennt man Freiwillige.

Diese neue Art zu rekrutiren, wird wohl auch bei dem allgemeinen Aufstande Statt finden müssen. In unserer Provinz wenigstens giebt es sicher keine 100 Mann, welche freiwillig gehen werden, die Jakobiner müßten sich dann besonders freigebig bezeigen. Aber diese sind, allem Anschein nach auch schon verarmt, und mit den Assignaten, die sie in ihrer Gewalt haben, läßt sich nicht viel ausrichten. Es wird daher wieder auf eine solche Triebjagt ankommen. Ich weiß nicht, warum dieses Volk, welches sonst der mindesten Bedrückung einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, seinen Nacken itzt so geduldig unter das Joch der Jakobiner schmiegt, welches weit drückender ist, als das Joch der asiatischen Despoten. Man spricht viel von der Abwerfung dieses Jochs, von einem Aufstande gegen die Jakobiner, von Vereinigung mit den Deutschen; man murrt und fluchet über jene, die uns so schändlich betro-

betrogen, indem sie uns mit so glänzenden Hoffnungen schmeichelten; aber man läßt es auch beim bloßen Reden, Murren und Fluchen bewenden.

Die Jakobiner wissen das gut; sie sehen ein, daß das nämliche Volk, welches sie verwünscht, ihre Macht fürchtet, und wegen dieser kindischen Furcht alles aus sich machen läßt; sie sehens ein; daß man nur zu furchtsamen, und nie zu wirksamen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Man entlauft, man flieht in unzugängliche Gebirge, oder schwimmet über den Rhein, um den Anordnungen der Jakobiner nicht gehorchen zu dürfen; aber man hat nicht das Herz ihnen die Stirne zu bieten, und auf ächt republikanisch mit Standhaftigkeit ihre Anfälle abzuweisen. Kurz, man zeigt durchgehends eine Schwäche, welche mich überzeugt, daß der Charakter und die Beschaffenheit meiner Landsleute sich ganz geändert haben müssen.

Die Ursache dieser Veränderung darf man nirgends anders, als in dem Charakter unserer Revoluzion suchen. Sie bot jedermann eine unbegreifliche Freiheit an, und verbreitete Ausschweifungen jeder Art. Sie

pflanzte in die Herzen der Menschen ein gewißes Mißtrauen gegeneinander, und machte den einen zum Spion des andern. Der Freund glaubt in seinem Freunde, der Bruder im Bruder, der Vater in seinem Kinde, seinen Verräther zu sehen. Niemand wagt unter diesen Umständen etwas, denn er fürchtet, bei dem ersten Schritte entdeckt zu werden, und verloren zu seyn. Ein solches Mißtrauen bei einer Nazion kann und muß immer von den traurigsten Folgen begleitet werden. Jeder Einzelne sieht den Druck ein, unter welchem er schmachtet, und seufzet darüber; aber er wagt es nicht, dem Andern seine Gedanken mitzutheilen, weil er ihn für einen Verräther hält. Er äußert vielmehr aus furchtsamer Schwäche gerade das Gegentheil von dem, was er denkt, und handelt gerade so, wie er nicht handeln will. Auf diese Art springen oft Hunderte mit Jauchzen und Jubeln um den Freiheitsbaum herum, von denen wenigstens 99 dieses Zeichen der Sklaverei verbrennen möchten. So betrügt einer den andern im Zaume, und so herrschen die Jakobiner.

Was am Ende daraus werden wird, erwarten wir mit Furcht und Zittern. Ein gu=

gutes Ende ist auf jeden Fall unmöglich. Wir werden noch tiefer in die Sklaverei versinken, und werden Freiheitslieder in Fesseln singen. Unsere Tyrannen machen wenigstens alle Anstalten dazu. Straßburg ist in Belagerungsstand erklärt. Man nimmt den Bauern Vieh und Getreide weg, und schleppt es dahin, und doch herrscht in dieser Stadt die fürchterlichste Theuerung. Alles ist zu einem sechsfachen Werthe gestiegen, und wenn man mit Assignaten zahlt, so muß man oft gar den 20 und 30 fachen zahlen. Die Krankenhäuser sind mit Kranken angefüllt, und der Hunger hat an einigen Orten schon förmliche Seuchen veranlaßt. Und doch schrien die Jakobiner immer, man habe die besten Anstalten getroffen, und es fehle uns an nichts. Um die Leute noch mehr zu überzeugen, daß ihnen nichts fehle, hat man die Guillottine nach pariser Mode für permanent erkläret, und auf dem Paradeplatz öffentlich aufgestellt. Der Beweis durch dieses Instrument ist sicher der kräftigste. Er überzeugt jedermann, und macht auch die lügenhaftesten Sachen zur Wahrheit. Wenn man zuvor glaubt, daß man an allem Mangel leide, so wird man bei Erblickung dieses republikanischen Beweisinstruments plötzlich

eines bessern belehrt, und begreift, daß man alles vollauf habe.

Die Uebertragung der Guillottine auf den Paradeplatz geschah mit den größten Feierlichkeiten. Man führte sie erst durch alle Strassen der Stadt, um den Einwohnern zu zeigen, was man für ein Mittel erdacht habe, um ihre Freiheit aufrecht zu erhalten. Der bekannte Eulogius Schneider, itzt öffentlicher Ankläger, und die zween Munizipalbeamten, Jung und Edelmann, ritten vor. Schneider hielt eine Anrede an das Volk, und zeigte ihm, wie Unrecht es wäre, wenn man sich über Theuerung und Mangel der Lebensmittel beschweren wollte, da man doch von Seite des Bürgerraths alle erdenkliche Maaßregeln ergriffen habe, Vorräthe von aller Art herbeizuschaffen. Man könnte das Murren über Theuerung blos den Komplottmachern zuschreiben. Das Departement habe 12000 Livres in Bereitschaft, wovon diejenigen belohnt werden sollen, die derlei Unzufriedene anzeigen würden. Er seiner Seits wollte auch seine besten Freunde nicht verschonen, wenn es einer wagen sollte, derlei schon vorhinein als ungegründet erklärte Beschwerden zu äußern.

Die-

Diese Rede und das drohende Messer wirkte sichtbar auf die Straßburger. Denn alle wurden auf einmal überzeugt, daß es ihnen an nichts fehle; man hat auch seit dieser Zeit keine einzige Klage gehört. Sie sehen daraus, wie man hier lebt. Sollten Sie jemals unsere Gegend wieder sehen, Sie würden erstaunen. Denn Ihnen müßte es mehr auffallen als uns, indem Sie sich noch jenes Zustandes erinnerten, in welchem wir uns im Jahre 1789 befanden. Es gieng zwar damals auch schon ein bischen darunter und darüber; aber bei weitem war das Uebel nicht so arg, als itzt. Damals florirte der brausende Schwärmergeist bei uns; Leichtsinn und läppische Staatsklugheit veranlaßte mit unter possirliche Auftritte; und man konnte sich doch noch regen, wenn man irgend etwas Widriges empfand. Aber itzt herrscht hier ein stiller Despotismus, der mit tauber Hartnäckigkeit alles an sich reißt, und alles quälet. Von unseren kriegerischen Angelegenheiten finden Sie Nachrichten genug in den deutschen Zeitungen, die Straßburger ausgenommen, in welcher statt Berichten von den wirklichen Vorfallenheiten, Mährchen aus tausend einer Nacht erzählt werden. Aber ich wollte es keinem Elsaßer rathen, die Nachrichten dieser Zeitung nicht

zu glauben. Herr Treuttel ist einer der angesehensten Jakobiner, und befindet sich in dem ausschließenden Besitze des Bekanntmachungsgeschäftes, folglich hat er das Recht, uns zu bestimmen, was wir glauben sollen.

Zweite Geschichte.

Ein Bild vom heutigen Paris.

Seitdem Frankreich an seiner sogenannten Freiheit arbeitet, und die Gleichheit der Stände gründen will, versinket seine Hauptstadt immer mehr und mehr. Die schönsten Palläste, die ewige Lobredner ihrer Baumeister zu seyn scheinen, sind verwüstet, zerstört, und zu Steinhaufen gemacht. Die größten Kunstwerke des Bildhauers, die dem Andenken desselben stäte Fortdauer verbürgten, wo sind diese? Ein Haufen Schutt und Trümmer liegen an ihrer Stelle. Gärten, die das Auge entzückten, indem sie dem Verstande Nahrung darboten, sind zu öden Plätzen geworden, auf denen Bürgerblut fließt, und Köpfe auf Picken stehen. Man ist nicht sicher die Straßen von Paris zu paßiren. Fast täglich stürzen Gebäude ein, und begraben Vorübergehende unter ihrem Schutte; denn ihre Einwohner haben sie

ver=

verlassen, der Bürget hat kein Vermögen, das an seinem Hause zur Zeit ausbessern zu lassen, was die Raserei des stürmenden Pöbels, und Jahre daran verdorben haben. Vor dem zusammenfallenden Hause stehet der Besitzer desselben, und jammert. Aeltern und er haben im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet, um sich Eigenthum zu verschaffen; aber die Zeit ist gekommen, wo sie es nicht erhalten können; noch glücklich, wenn die herabfallenden Steine das Haupt des Fliehenden verschonen! Gewiß, wer nach wenigen Jahren Paris wieder sieht, wird glauben, ein schreckliches Erdbeben habe an dieser Stadt seine Wuth ausgelassen; so fürchterlich ist der Anblick von Paris. Hier stehet ein Thurm, dessen Hälfte schon herabgefallen ist, dort eine Statue, die mit dem Einsturz droht. Hier sieht man eine Reihe von Gebäuden, die kein Dach, keine Fenster, keine Thüren mehr haben, dort Brandstätte und Steinhügel. Die prächtigsten Kirchen sind zerstört, die theuersten Monumente zu Grunde gerichtet, das Pflaster auf den Straßen ist ausgehoben, die Kanäle sind unbrauchbar. Der Unrath verpestet den Dunstkreis, und Diebe, Räuber und Mörder folgen dem bangen Wanderer auf dem Fuße nach.

Dritte Geschichte.

Manifest der Kontrerevoluzionärs.

In Paris und in allen Departementen Frankreichs läuft dermalen ein Manifest der Kontrerevoluzionärs herum, das starken Eindruck auf die herrschende Faktzion macht. Wir liefern es unsern Lesern in nachstehender Uebersetzung.

„Franzosen! Der beste der Könige hat die allgemeinen Stände zusammen berufen, um den Mißbräuchen der Verwaltung abzuhelfen, um zu den Wohlthaten, womit er euch schon überhäufet hatte, noch die einer neuen väterlichen Regierung hinzuzufügen. Ihr habt mit der völligsten Freiheit euere Wünsche in euren Instrukzionen erklärt; Se. Majestät ließen sich darüber berichten, und eilten demselben durch Ihre Erklärung vom 23ten Junius 1789. beizutreten, welche

euch

euch außer den Vortheilen der bürgerlichen Freiheit, auch die der politischen Gleichheit sicherte, indem alle Bürger dadurch zu Aemtern aller Art zugelassen, und alle Stände gleichen Gesetzen und gleichen Abgaben unterworfen wurden.

Aber wilde, und ohne Grundsätze, handelnde Revoluzionärs haben im Taumel ihrer Eitelkeit, vom Partheigeist hingerissen, die Regierungsverfassung, Subordinazion, Religion, die Sitten und alles, was bisher eure Sicherheit, euer Glück und eure Beruhigung ausmachte, über den Haufen geworfen. Durch schreckliches Verläumden ist es ihnen gelungen, die Königl. Majestät zu erniedrigen und zu verunehren. Sie haben endlich das Maaß ihrer Verbrechen voll gemacht, indem sie mit Hintenansetzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, und selbst der Gesetze ihres barbarischen Codex, euren tugendhaften König ermordet haben. Seit vier Jahren ist Frankreich der Spielball aller niedrigen Leidenschaften, des Usurpazionsgeistes, des Raubens, des Haßes und der Ehrsucht, der Schauplatz aller Laster und der Abgrund alles Elends. Durch welch ein übles Schicksal ist eine große Nazion, die bis dahin so sanft und großmüthig war, auf ein-

einmal intolerant und blutdürstig geworden? Warum läßt sie sich von Menschen unterjochen, die die ganze Rache des Himmels und die Strafen der Natur über sie gebracht haben? Wie kann sie über die Unternehmungen jener gotteslästerlichen Horde verblendet seyn, die den Altar und den Thron umgestürzt hat, um ihrer schrecklichen Tiranei den Weg zu bahnen, die Mordgesätze beschließt, die die Rechte der Menschen, Eigenthum, Gleichheit, ohne Scham verletzt, und den Atheismus, und Machiavellismus sankzionirt?

Wie kann sie sich unter das Joch einer ungeheuren Regierungsverfassung begeben, unter welchem der friedliche Bürger, der ein Freund der Ordnung ist, seufzet, und warum sieht sie nicht, daß diese Regierungsform ein Gegenstand der Verwünschung der benachbarten Völker geworden ist, welche Anarchie, Irreligion und zügellose Freiheit, die so zerstöhrend für jede Regierung, und für alle Freiheit sind, verabscheuen? Durch welch ein Blendwerk hat sie sich also so weit erniedrigen lassen, daß sie der Sklave, und das blinde Werkzeug aller der Schrecklichkeiten geworden ist, die Frankreich mit Mord und Trauer bedeckt haben?

Welches ist der Erfolg aller Neuerungen des eingeführten Regierungssystems gewesen? Die Ueberzeugung von der Bosheit und Unsinnigkeit der Urheber desselben, die sich auf Kosten des Staats schändlich bereichert haben, indem das Volk von Irrthümern zu Irrthümern durch sie verleitet, und zu dem niedrigsten und unglücklichsten unter allen Völkern des Erdbodens ist gemacht worden.

Das gänzliche Verschwinden des baaren Geldes, welches durch eine unordentliche, heimliche Verbreitung von Papiergeld veranlaßt worden, das Stocken der Handlung, die Versäumung des Ackerbaues, welchem die Armeen, die man unterhalten muß, so viele nothwendige Hände entziehen, die Eifersucht, Zwietracht, Intoleranz, welche Raub, Mord und Brand in ihrem Gefolge haben; — Das sind die Erfolge des ungeheuren Systems einer politischen Versammlung, die, um die Augen des Volkes von sich abzuwenden, es mit einer eingebildeten Souverainität trunken machte, und durch übertriebene Vorstellungen von der Unredlichkeit seiner Hülfsquellen, und durch den einschlummernden Reitze einer trügerischen Gleichheit aufopfert. Um das Volk abzuhalten,

alle

alle die Uebel, welche ihre für die gesellschaftliche Ordnung so zerstörende Grundsatze zur Folge haben, woraus zu sehen, und zu bedenken, haben diese Menschen fast allen Mächten von Europa den Krieg erklärt, indem sie sich die Rechte einer Revoluzionsmacht anmaßen.

Schon zwingen diese kühnen Tirannen die Bürger, sich zur Vertheidigung ihrer Usurpazionen auf den Marsch zu begeben, unter dem scheinbaren Vorwande einer chimärischen Freiheit, die in Frankreich nicht mehr existirt, seitdem man Verläumdungen, Denunziazionen, Hausdurchsuchungen, und selbst das Rauben des Eigenthums billiget, und belohnet, und seitdem alle Bürger keine Stunde sicher sind, von Räubern und Mördern in ihren Wohnungen überfallen zu werden.

Oeffnet endlich über die schreckliche Menge des Uebels und Elendes, das euch drohet, die Augen! Wollet ihr den ewig die Betrogenen der ruchlosesten Fakzionisten seyn, deren niedrige Lohndiener euch umgeben, die sich von eurem Vermögen, mit eurem Blute beselben, um euch unter dem Joche zu be-

halten, und euch zu Stützen ihrer Verbrechen zu machen?

Sehet die Schuld eures Vaterlandes, um mehr als 3000 Millionen vermehrt, die sie geraubt, und eben so wie alle patriotischen, eurer Leichtgläubigkeit abgelockten Geschenke, verschwendet haben.

Sehet die ungeheure Menge falscher Aßignate, womit sie selbst die Provinzen überschwemmt haben, und die Treulosigkeit, womit sie den Umlauf derselben hemmen, indem sie die Nachmachung derselben verläuderisch auf Fremde schieben, und ein Todesgesetz gegen diejenigen dekretiren, die auf guten Glauben die Eigenthümer derselben geworden sind.

Sehet die Veränderung ihrer Münze, die in dem auswärtigen Handel keinen Curs mehr hat.

Sehet die Hungersnoth, die schon anfängt, durch die Theure der Lebensmittel, und aller Orten der nothwendigsten Bedürfnisse sich zu äußern.

Sehet

Sehet eure Kolonien, die euch entrissen werden, und deren Handel und Manufakturen, nach dem eignen Geständniße der Fakzionisten, 6 Millionen Menschen unter euch ernährten.

Sehet die Errichtung jenes neuen Blutgerichts, Revoluzionstribunal genannt, wovon die Jahrbücher der ganzen Welt kein Beispiel enthalten, und dessen augenscheinlicher Endzweck dahin geht, die friedlichen Bürger unwiderbringlich zu unterdrücken, und sie der Wuth der Jakobiner, die nichts als Mord, Raub und Verheerung athmen, zu überliefern.

Sehet endlich die Menge des Elendes, welches der Krieg zur Folge haben muß, zu welchem eure grausamen Repräsentanten allein gereizt, und wobei sie die schreckliche Unverschämtheit gehabt haben, die Unschuld eures Königs zu beschuldigen.

Ihre einzige Hoffnung des Heils besteht in erzwungenen Maaßregeln, die über ganz Frankreich Verheerung und Tod bringen werden.

Durch welche unbegreifliche Verblendungen wolltet ihr tausende von Schlachtopfern ihrer Privatvertheidigung widmen, und eure Familien, eure Felder, euren Handel verlassen, um euch in die Gefahren eines mörderischen Krieges zu begeben, der auch vorausgesetzt, daß er für sie glücklich wäre, euch nur einen Haufen von Tirannen verschaffen würde?

Jene blutdürstigen Tiger, die sich seit vier Jahren mit Würgen beschäftigen, hören nicht auf, Frankreich mit Mord und Brand zu verheeren; sie haben den schrecklichen Anschlag gefaßt, durch greuliche Zerstückelungen, die traurigen Lappen der Monarchie und des Vermögens aller Eigenthumsbesitzer unter sich theilen, alle Nazionen mit ihrer abscheulichen Herrschaft von Zügellosigkeit und Anarchie zu verbinden, und Unsittlichkeit, Verwirrung und Verachtung der Gesetze und der Gottheit durch ganz Europa zu verbreiten.

Unter dem Namen der Freiheit zwingen sie ebenfalls in den Gegenden, die sie überfallen haben, die Völker, ihr verheerendes System anzunehmen, und predigen laut Mord, Todtschlag und Verwüstung.

Seit

Seit langer Zeit durch die Freiheit und die wiederholten Beleidigungen der Revolu=zionsmacht, die sie sich angemaßt haben, ge=reitzt, sind die Mächte verpflichtet, sich diesem Strome moralischer Unordnung entgegen zu seßen, für die Beschützung ihrer Unterthanen zu sorgen, und den Provinzen zu Hülfe zu kommen, deren Verträge und Traktaten sie garantirt haben.

Die Mächte erklären feierlich, daß es nicht ihre Absicht sey, die Bürger zu unterjo=chen, oder ihre Fesseln zu verstärken, sondern vielmehr alle ihre Kräfte anzuwenden, um die Einwohner der Provinzen von der Tirannei der Fakzionen zu befreien, die sie unterdrü=cken, um ihnen 1) den Genuß aller öffent=lichen und Privatfreiheit zu verschaffen; die freie Ausübung der verschiedenen Arten des Gottesdienstes zu suchen, und die Vernichtung desselben zu verhindern. 3) Die politische Gleichheit bei Zulassung aller Bürger zu den Aemtern und ihre Unterwürfigkeit unter glei=che Gesetze und gleiche Abgaben einzuführen. 4) Endlich den Frieden und die Eintracht un=ter ihnen herzustellen, durch welche allein die Wohlfahrt wieder aufblühen, und das öffent=liche Glück gesichert werden kann.

Die Einwohner der Provinzen werden demnach benachrichtiget, daß die Armeen der Mächte, bei ihrem Einmarsche ins französische Gebieth, die Personen und das Eigenthum unverletzt erhalten, und als Freunde ihnen Schutz und Beistand geben werden, um sie der Unterdrückung zu entreissen, unter welcher sie seufzen.

Sie hoffen bei den Einwohnern die brüderlichen und gerechten Gesinnungen zu finden, die die Völker, welche Freunde der Ordnung und des Friedens sind, vereinigen müssen, und daß sie zur Herstellung der öffentlichen Ruhe aus allen Kräften beitragen werden.

Sie laden die Departements, die öffentlichen Beamten und alle Gewalthaber ein, und befehlen ihnen, so weit es nöthig ist, im Namen der Menschheit, sich allen Bewaffnungen, allen Vertheidigungen und Requisizionen, wobei man zur Absicht hat, den friedlichen und wohlthätigen Endzwecken derselben den geringsten Widerstand zu leisten, zu widersetzen, wobei sie besonders mit ihren Gütern und Personen, für alle dem Volke so nachtheilige Ereigniße verantwortlich gemacht werden, mit der Erklärung, daß jede Widersetzung, die ihnen kann und muß zugeschrie-

schrieben werden, mit der äußersten Strenge bestraft werden soll.

Wenn aber durch ein Unglück, dessen Voraussetzung schmerzhaft ist, sich das Volk fortdaurend verleitet, fortdaurend über sein wahres Bestes verblendet, seinen eignen Befreiern widersetzt, so hat es sich dann allein selbst zuzuschreiben, wenn es ein Opfer aller der Unfälle ist, die der Krieg nach sich zieht. Indem es die Mächte zu der traurigen Nothwendigkeit bringt, es als Feind zu behandeln, wird es sie nöthigen, die Waffen und die strengen Rechte des Krieges zu gebrauchen, Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen, und alle Mittel, die in ihrer Macht sind, anzuwenden, um alle Hindernisse, die sie bey ihren edlen und gerechten Unternehmungen finden könnten, aus dem Wege zu räumen.

Es ist also das Interesse der Einwohner, sich in gesammelter Menge mit den Truppen der Mächte und denjenigen Franzosen zu vereinigen, die allein in der Absicht kommen, ihre Bande zu zerbrechen, um ihnen ein wahres Glück zu verschaffen, dessen sie ungestört im Schooße des Ueberflusses besonders dann genießen werden, wenn sie allen Haß und Zwietracht,

tracht, die nur die Herstellung der Ordnung verzögern würden, unter sich abgeschworen.

Und da das Volk ein kostbares Gut nicht lange genießen könnte, wenn dasselbe nicht unter die Aegide der Religion, der Gerechtigkeit, und einer Regierungsmacht gestellt würde, die seit Jahrhunderten verehrt worden, so werden alle Franzosen eingeladen, die ruchlosen Königsmörder, die für den Tod ihres Souverains gestimmt haben, zu arretiren, und gefangen zu halten, den jungen König und die unglücklichen Reste der königlichen Familie in Freyheit zu setzen, und sie vor allen Zufällen zu bewahren, wofür die Stadt allein bürgen muß, wenn sie nicht einer gänzlichen Zerstörung ausgesetzt seyn will.

Vierte Geschichte.

Anekdoten von Dumourier.

Unter allen französischen Demagogen und Fakzionshäuptern zeichnete sich Dumourier besonders aus. Unter allen war er der schlaueste, intriganteste Kopf; seine Kühnheit war so groß wie seine List, und beide Eigenschaften wurden durch eine mannigfaltige Erfahrung geleitet, die ihn seine Schicksale schon seit langer Zeit gelehrt hatten. Er spielte eine lange Zeit die Hauptrolle in der französischen Anarchie. Da kein Minister kühn genug war, dem Hause Oesterreich Krieg zu erklären, so wurde er für diesen Preis Minister der auswärtigen Angelegenheiten, verdrängte den schwankenden, nachher ermordeten Deleßart, und bald darauf, als er den Krieg an Oesterreich mit den verwegensten Beleidigungen in der Nazionalversammlung zu Stande gebracht hatte, ließ er sich zum Kriegsmini-

minister machen, um an der Spitze der Direkzion dieses Krieges zu stehen. Aber dieß war für seinen hochgespannten Ehrgeitz noch nicht genug. Er wollte Armeen kommandiren, Eroberungen machen, und, mit einer ihm dann ganz ergebenen Armee, der Herrscher, der Gesetzgeber von ganz Frankreich werden. Wie weit er dieses ausführte, und endlich scheiterte, ist den Lesern bekannt.

Und nunmehr ist dieser so kühne unternehmende Mann in einen unthätigen Zustand hingeworfen, in welchem er weder ein Gefangener noch Freier, weder ein Aristokrate noch Demokrate, weder schätzbar noch verächtlich, weder des Zutrauens würdig, noch auch ganz unbedeutend ist. Kurz, man weis mehr, was er nicht ist, als was er ist.

Er hatte häufig abwechselnde Schicksale von langer Zeit her. Im siebenjährigen Kriege schon diente er mit Tapferkeit, wovon er die Beweise noch in Wundmälern auf dem Gesichte trägt. Aus der militairischen Laufbahne, gieng er in die diplomatische über, als geheimer Agent Ludwig XV. in Pohlen. Sein intriganter Geist aber handelte den Instrukzionen des öffentlichen autho-

authorisirten Ministers so sehr zugegen, daß er unter einem scheinbaren Vorwande nach Hamburg beordert wurde, wo ihn der französische Minister daselbst des Nachts im Bette, auf Befehl des Königs, arretiren, und nach Versailles bringen ließ. Er war eine Weile Gefangener in der Bastille. Nach erhaltener Freiheit gieng er wieder in Kriegsdienste, und war beim Ausbruche der Revolution Kommandant zu Cherbourg. Von da trachtete er nach einer Cromwells Rolle. Er wurde Jakobiner, that alles, was die Fakzionisten wollten. Er war der erste der Minister, der in den Jakobinerklub gieng, und sich da mit den rothen Käppchen unter die neuen Brüder setzte, die er zu seiner Zeit zu stürzen sich vorgesetzt hatte.

Sein Körperbau ist so klein und unansehnlich, wie bei vielen großen Geistern gestellt, bei denen das materielle auf das ätherische zu seyn scheint! — Dumourier ist ein kleiner, hagerer, schwarzbrauner Mann, acht und fünfzig Jahre alt, von ganz besonderer Lebhaftigkeit; mit nicht grossen, aber sehr feurigen Augen, im Umgange sehr höflich, sehr gesprächig, wortreich,

reich, und bei seiner lebhaften Weitläufigkeit im Reden, Wenn er auf sich kömmt, großsprecherisch. Er spricht gut deutsch. Im Französischen deklamirt er vortreflich, und ist mit den besten Dichtern und Rednern seiner Sprache bekannt.

Zu seiner Großsprecherei gehörte es, daß er an mehrern Orten in Deutschland, durch welche er kam, sagte, die zweite Proklamazion des Prinzen von Koburg habe ihn seinem Vaterlande entrissen, dem er sonst noch hätte gerne nützlicher seyn wollen, und — wenn diese zweite Proklamazion nicht erschienen wäre, so würden sieben und zwanzig tausend Mann Linientruppen übergegangen seyn; da doch diese zweite Proklamazion erst am 9ten April erschien, und Dumourrier schon am 5ten hatte müssen flüchtig werden, und die Truppen verlassen, von denen kaum ein paar hundert Mann in den fünf Tagen bis zum 9ten bei den Oesterreichern angekommen waren.

Seine Absicht war, die gestürzte Parthei der Monarchisten, oder der sogenann-

ten

ten Feuillants, die noch in Frankreich viele Anhänger hat, wieder aufzurichten, wobei er die königliche Würde wieder herstellen wollte, da er von den Royalisten Unterstützung hoffte, und er glaubte selbst, den größten Theil der Jakobiner auf seine Seite zu ziehen, weil er sich nicht bestimmt über die Person erklärte, welche König seyn sollte, und alle Orleanisten ihm ergeben seyn mußten, und Madame Sillery, und den General Valence bey sich hatte, und mit ihnen einverstanden handelte. Daß er nicht aufrichtig und redlich dem in Tempel-Thurme gefangen gehaltenen jungen Könige sich widmete, ist aktenmäßig aus dem Protokolle seiner Unterredung mit den Kommissarien des Konvents ersichtlich gewesen, da er ihnen geradezu sagte, es sey ihm gleich, wer sein König sey, sollte er auch jakobinisch heißen.

Aber Dumouriers Pläne mögen gewesen seyn, welche sie wollen, sie sind alle gescheitert. Er hat das Vertrauen aller Partheien verlohren. Er ist nicht mehr im Stande, irgend ein großes Vorhaben auszuführen. Er sucht nur vor jetzt — er, der so viele Staaten erobern wollte, — Schutz

in

in irgend einem Staate, Aufenthalt und Sicherheit. Seine großpralende Versicherung, die er noch nach der Vertreibung der Franzosen aus Aachen und Lüttich im März an den Konvent schrieb, der am ersten May jenseits des Rheins seyn wollte, ist — leider auf eine traurige Art für ihn eingetroffen. Er war schon im April zu Kölln am Rhein, und gieng von da über Frankfurt, und Darmstadt, nach Stuttgard in der Absicht, in der Schweitz, und zwar zu Solothurn oder Bern sich niederzulassen. Aber die Schweitzer Obrigkeiten schlugen ihm die gesuchte Erlaubniß ab. Er bath den Herzog von Wirtemberg, als er zu Stuttgard war, in einem Memoriale, sich sechs Wochen zu Stuttgard aufhalten zu dürfen. Aber dieser entschuldigte sich, daß seine Lage in Absicht Frankreichs ihm nicht gestattete, den Aufenthalt zu erlauben. Er gieng am 26ten April von Stuttgard zurück nach Heilbron, und von da nach Würzburg, wo er am 30ten ankam, wo man ihm aber bedeutete, die Stadt und das Land binnen drey Tagen zu verlassen. Er suchte nun einen andern Zufluchtsort, schickte einen seiner Freunde an den König von Preußen, einen andern an den Churfürst von Cölln, um in dem Anspachi-

spachischen, oder Bayreuthschen, oder zu Mergenheim als Privatmann leben zu dürfen. — Da auf seinen Kopf von dem Konvente ein Preiß von 300000 Livres gesetzt, und sein Leben stündlich in Gefahr ist, so ist er immer mit Pistolen, und einem Degen in einem Stocke bewaffnet; wenn er sich den Bart abnehmen läßt, stehen immer zwei von seinen Leuten auf beiden Seiten, und des Nachts steht vor seinem Bette ein Tisch mit zwei geladenen Pistolen und einer Muskete.

So ist das Schicksal des Mannes, der noch vor einiger Zeit Hunderttausende kommandirte, und sich als den Beherrscher des Schicksals von vielen Millionen Menschen, von vielen Ländern ansahe.

Alle Parthei-Häupter seit der Revolu-zion in Frankreich sind entweder auf ähnliche, oder andere Art gestürzt, oder getödtet worden, und diejenigen, die sich als Herrscher von Frankreich ansehen, sind in zwei einander tödtlich haßende Partheien getheilt, davon die eine die andere zu vernichten, alles in Bewegung setzt.

Zu bemerken ist, daß Dumourier auf seiner Reise durch Deutschland den Ludwigs-

Orden beständig getragen; Er, der doch die Chimäre der Gleichheit der Konstituzion behaupten wollte, und sich allenthalben noch ihr zugethan erklärte.

So wahr ists, daß die vorgespiegelte Freiheit und Gleichheit blos Blendwerk der Volkstirannen ist — und noch giebt es Menschen, die — am hellen Tage die Sonne nicht sehen.

Fünfte Geschichte.

Die vorzüglichsten neuern Vorgänge und Merkwürdigkeiten zu Paris.

Am 10ten May dieses Jahres hielt der Nazionalkonvent, nachdem der Tummelplatz der Zusammenkünfte desselben bisher in der Reitbahn gewesen war, seine erste neue Sitzung in dem Saale des ehemaligen königlichen Schloßes der Thuilerien. Ein blutiges Schauspiel war die Merkwürdigkeit, die sie begleitete. Vor den Augen der Versammlung wurden zwei Unglückliche, die von dem Blutgericht verurtheilt waren, hingerichtet. Das wesentliche, was in jener und den folgenden Sitzungen dekretirt wurde, betraf einige Gegenstände des Seekriegs. Unter andern wurde beschlossen, daß aller Proviant, der nach den feindlichen Ländern bestimmt sey, und auf den Schiffen neutraler Nazionen gefunden würde, als Beute solle an-

gesehen werden. Indessen erhielt der Konvent fortdauernde schlimme Nachrichten über den Krieg im Innern.

Die Royalisten machten reißende Fortschritte. Ihre Armee wuchs bei vielen Tausenden an. Sie nannten sich die christliche Armee. Die obersten Anführer, derselben waren der General Gaston und der Marechal de Camp, Marquis du Chilleau Die Kavallerie kommandirte der Colonel General Dominguet. Ihre Disciplin und ihr Betragen war so ausgezeichnend als ihre Kriegskunst. Aus dem Departemente von Vendee oder Poilon, hatten sie sich schon in sechs andere Departemens verbreitet. Ganz Poitou, Anjou, und die Gegenden am linken Ufer der Loire waren in ihrem Besitze. Sie drohten sich über Orleans nach Paris auszubreiten. Die Städte Breßuire, Loudon, St. Joint und Thouars wurden im Anfange dieses Monats von ihnen besetzt. Vor letzterer wichtigen Stadt waren sie 25000 Mann stark erschienen. Der dasige Kommandant des Konvents, General Guetineau steckte die weiße Fahne aus, und gieng mit der Besatzung von 3000 Mann über. Auch das Regiment Royal Marine, die Bataillon von Vienne und Orleans und

400 zu Saumur gefangen gewesene Oesterreicher, nahmen nach neuern Nachrichten, die Parthei der Royalisten. Sie waren in 12 Korps vertheilt.

Eines derselben rückte gegen St. Jean d'Angely vor, um sich der dasigen großen Pulvermagazine zu bemächtigen. Die Konventstruppen, die sich hier und da entgegenstellten, wurden allenthalben geschlagen und zerstreuet. Bei der immer mehr drohenden Gefahr, ließ der Konvent Nationalgarden in den benachbarten Departements aufbieten, denen es aber fast an allen Bedürfnißen und auch an Kriegslust fehlte, und beschloß überdem, ein Korps von 12000 Mann von Paris abzuschicken. Dieses wurde auch wirklich durch allerlei Bemühungen und Mittel, indem die Bürger, Leute mit vielem Gelde für sich erkauften, zusammengebracht.

Santerre sollte der Anführer seyn. Mit dem bürgerlichen Kriege wuchs auch fortdauernd die Erbitterung der Partheien. Beide, sowohl die Jakobiner als die Girondisten, oder heftigen Republikaner, die man in deutschen Zeitungen ganz falsch die Gemäßigten nennt, welches sie nicht sind, such-

ten ihren Anhang und ihre Kraft zu verstärken, um entscheidende Streiche auszuführen. In Marseille und Avignon hatten einstweilen letztere die Oberhand bekommen, die Jakobiner verjagt, und ein Tribunal angesetzt, von welchem sie zahlreich verurtheilt wurden. Es war eine große Verbündung zum Besten des in Marseille verhafteten Herrn von Orleans, in Marseille selbst entworfen worden.

Auch Jourdan wollte dabei thätig seyn, ist aber zu Marseille arretirt worden. Die Jakobiner beschimpften und verfolgten die Girandisten, der Konvent stritt sich mit dem Gemeinderath, dieser mit den Sekzionen, und die Sekzionen wieder unter sich. Alles war in einem Zustande, der eine furchtbare Explosion erwarten ließ. Es erschien auch eine neue Addresse an das französische Volk (Adresse au Peuple françois,) worinn der Königsmord und die Tirannei des Konvents nachdrücklich geschildert und zur Unterstützung der Royalisten ermuntert wurde, in Paris selbst; wo die babilonische Verwirrung so groß, daß man öffentlich auf den Strassen: Es lebe der König! es sterbe die Republik! rufen hörte, indessen doch die Hinrichtungen immer fortdauerten, und die Nachrich-

ten

ten besonders von spanischen Gränzen immer beunruhigender wurden, da die Spanier die Franzosen geschlagen, einige wichtige Oerter in Roußillon eingenommen hatten, und, nach dem officiellen Berichte an den Konvent selbst, vor den Thoren der Festung Perpignan waren.

Sechste Geschichte.

Adam Philipp Custine, Kommendant der französischen Nordarmee, hingerichtet zu Paris den 28sten August 1793.

Custine war der Sohn eines französischen Generals, der von dem König von Preußen gefangen worden, und nachher an seiner Wunde gestorben ist. Schon vor der Revoluzion zeichnete er sich durch seine Dreistigkeit aus, die aber, wenn es um Standhaftigkeit zu thun war, mit Muthlosigkeit sich vereinigte. Schon frühzeitig widmete er sich dem Militairdienst, und konnte es nie weiter bringen, als bis zur Stelle eines Majors. Da er diese Stelle begleitete, gerieth er einst mit einem Offizier in Streitigkeiten, und es kam dabei so weit, daß dieser ihm vor der Fronte seiner Soldaten eine tüchtige Ohrfeige gab. Anstatt diesen

Schimpf

Schimpf durch eine Ausforderung zu rächen, oder sonst auf eine Ahndung zu dringen, schwieg Custine dazu, und machte sich dadurch der Verachtung aller Offiziers werth. Die meisten weigerten sich, neben ihm zu dienen, und Custine sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, seine Dimißion zu nehmen.

Beim Anfange der Revoluzion wanderte er aus, und hielt sich einige Zeit in Mainz und Koblenz auf. Er wollte hier sein Glück versuchen, um bei den Emigranten wieder eine Anstellung zu erhalten. Allein, diese, welche seine Muthlosigkeit und Unwissenheit kannten, und wohl wußten, daß der äußere Schein der Tapferkeit, blos die Wirkung einer leicht zuschreckenden Dreistigkeit war, achteten ihn nicht, und er konnte seine Absicht nicht erreichen. Er kehrte daher bald wieder in sein Vaterland zurück, und ließ sich in die Geheimnisse der Jakobiner einweihen.

Beim Ausbruche des Krieges mit Oesterreich und Preußen, ließ sich Custine im eigentlichen Verstande als Spion gebrauchen. Dumourier schickte ihn nach Mainz, gerade zu der Zeit, wo nach der Krönung Kaisers

Franz II. die berühmte Zusammenkunft daselbst war. Man weiß nichts von dem Rapporte, den er über das, was er zu Mainz gesehen und gehört hatte, abstattete; aber so viel weis man zuverläßlich, daß man ihn aus diesem Grunde, weil er in Mainz war, nachher das Kommando der Armee gegen Deutschland anvertraute.

Er überfiel im Monat Septemper 1792 Speier, Worms, Mainz und Frankfurt. Da er eine Armee von mehr als 30000 Mann hatte, denen man bei Speier kaum 5000 Mann entgegen setzen konnte, so gelang ihm alles, was er unternahm. Ein bischen Verrätherei mit unter half ihm vollends, seine Absichten zu erreichen. Denn man weis es, daß es Deutsche gab, die sich zu allen Niederträchtigkeiten verstanden, um die Ausbreitung des französischen Systems zu begünstigen.

Bey dieser ersten Unternehmung zeigte Custine gleich, daß er zwar nicht der Mann wäre, dem man irgend etwas Großes zutrauen konnte. Anstatt seine errungenen Vortheile zu benutzen, und seine Eroberungen, wie es damals sehr leicht war, noch weiter auszubreiten, gieng er mit seinen Trup-

pen dem Plündern und Brandschatzen nach; er verkaufte Sicherheitsbriefe, und ließ nachher diejenigen, die sie mit schwerem Gelde bezahlen mußten, dennoch plündern. Seine Unerfahrenheit, seine schlechte Menschenkenntniß zeigte sich hier beinahe in jedem Schritte, den er that. Wie leicht würde es einem General, der Fähigkeit und Verstand genug gehabt hätte, geworden seyn, den thörichten Freiheitstaumel, der damals herrschte, besser zu nützen. Allein, Custine, trunken von seinen Fortschritten, die er in so kurzer Zeit gemacht hatte, hielt sich für unüberwindbar; und anstatt die Herzen der Landesbewohner durch eine sanfte und gute Behandlung zu gewinnen, spielte er die Rolle eines wahren Jakobinerdespoten. Auf diese Art brachte er vielen Leuten, die vorher mit ganzer Seele dem französischen System ergeben waren, die ächten Begriffe von der lächerlichen Freiheit seiner Nazion bei, und bekehrte sie. Nebst dem aber, daß sich diese Leute bekehrten, mußten sie zugleich von Haß gegen eine Nazion belebt werden, die ihre Armeen blos ausgeschickt zu haben schien, um die Völker in Kontribuzion zu setzen, und mit sich zu vereinigen.

Es bäte sich hier ein weites Feld dar, Custine als General zu beurtheilen, und zu untersuchen, welche Gründe seine Unternehmungen in Deutschland haben konnten, allein, dieß gehört in eine Geschichte seiner Feldzüge, und nicht in die Mordgeschichten. Hier ist es genug blose Thatsachen anzuführen, um den Mann kennen zu lernen, mit dem die Jakobiner noch vor kurzem so groß thaten, und den sie endlich auf das Schaffot schicken.

Die Leser dieser Schrift wissen, wie sich die Franzosen in Deutschland betrugen. Sie haben hier nicht ein zivilisirtes, sanftes Volk, sondern Hunen und Gothen gesehen, wie sie mit grenzenloser Wuth die unschuldigen Bewohner der Rheinlande mißhandelten, und aussogen. Daß Custine Schuld an den meisten Gewaltthätigkeiten ist, wird wohl Niemand zweifeln. Er war einmal Kommandant, und konnte die Ausschweifungen seiner Truppen sicher bestrafen, wenn er sie ja manchmal nicht verhindern konnte. Von ihm hieng es ab, die Handlungen seiner Armee zu bestimmen, und über die Befolgung seiner Befehle zu wachen. Allein er gab gleich anfangs das Beispiel der zügellosesten Bosheit selbst, indem er Schutzbriefe verkaufte, und darauf selbst schriftliche Befehle ertheilte,

ertheilte, diejenigen zu Brandschatzen, denen er diese Schutzbriefe verkaufte; indem er selbst alles, was um ihn war mit Grausamkeit behandelte, und seine Soldaten lobte, wenn sie mit Beute beladen, von ihren Streifzügen zurückkehrten. Er gab das erste Beyspiel von übertriebenen Brandschatzungen, und seine Untergebenen thaten weiter nichts, als daß sie ihm nachahmen, und das im Kleinen treiben, was er im Großen that. Wenn er von Städten und Stiftern Millionen erpreßte, sich die Güter der entflohenen Adelichen und Geistlichen zueignete, und taub gegen alle Vorstellungen war, so streiften seine Truppen in den Dörfern herum, nahmen den Bauern Kontribuzion ab, trieben ihr Vieh aus den Ställen, leerten ihre Scheuern und Kornböden, und spotteten des Armen, der ihnen sagte, daß er durch eine solche Behandlung unglücklich werde. Alles, was seine Truppen begiengen, war blos der Nachhall seiner eigenen Thaten.

Custine spielte lange den Herrn am Oberrhein, bis endlich die Preußen und Hessen anrückten, und ihn über den Rhein zurückwarfen. Wäre Custine ein General gewesen, so würde er diesen Zufall entweder gar verhindert, oder wenigstens für sich so

viel

viel möglich unschädlich gemacht haben. Allein hiezu zeigte er, daß sein Zuname, den man in allen guten Gesellschaften Frankreichs gab, ihn eben so karakterisirte, als Attila der seinige.

Man nannte ihn nämlich Custine la bîte (Custine der Dumkopf.) In Mainz, bis wohin er noch vor Einbruch des Winters zurückgetrieben war, suchte er sich fürchterlich, ja unüberwindlich zu machen. Alles wurde vergraben und verschanzt, und so viele Werke angelegt, daß man es beinahe nicht für die Arbeit einiger Monate halten konnte. Allein kein General hatte auch vielleicht in diesem Grade nöthig sich so sehr zu verschanzen, als er. Denn bei allem seinen Aufbrausen, bei seinem furchtsamen Ansehn, da er noch einen Schnurbart trug, war er doch ein furchtsamer Haase, der das Kanonenfeuer vermied, so sehr er konnte. Er sammelte eine Armee von mehr als 70,000 Mann in der Gegend von Mainz, und schien bereit, der kombinirten Armee den Uebergang über den Rhein streitig machen zu wollen. Denn diese mußte mit der Belagerung von Mainz den Feldzug am Rhein eröffnen, und um diese Belagerung zu unternehmen, mußte sie über diesen Fluß setzen.

Bei

Bei den fruchtbaren Redouten, Batterien, Verhacken, und dergleichen, hielt es Custine für unmöglich, daß die kombinirte Armee, so etwas unternehmen könnte. Allein sie unternahm den Uebergang, und Custine erschrack darüber so sehr, daß er einen guten Theil seiner Armee vergaß, welcher nachher abgeschnitten wurde, und sich in Mainz werfen mußte.

Custine zog sich bis gegen Landau zurück, verschanzte sich da, bis über sie Ohren, und sahe den Operazionen der Alliirten so lange ruhig zu, bis er von ihnen aus diesem Neste verjagt wurde, und sich wieder in die weißenburger Verschanzungen verkriechen mußte. Von hieraus wagte er zwar, um nicht ganz unthätig zu scheinen, einige Uebernehmungen, die aber immer aus Mangel guter Dispositionen vereitelt wurden. General Wurmser, der nur mit wenigen Truppen gegen ihn stand, trieb seine weit zahlreichere Armee immer vor sich her, wenn sie es wagte aus ihren Verschanzungen herauszukommen.

Daß alles wußten die Jakobiner in Paris; sie mußten es begreifen, daß Custine nicht im Stand war, eine Armee zu kom-

man-

mandiren ; aber sie wollten ihn erst noch mehr erheben, damit sie ihn nachher desto sicherer dem großen Schlachtmesser überliefern konnten. Sie machtrn ihn zum Kommandanten der Nordarmee.

Die Kommandantenstelle der Nordarmee ist die erste Stuffe zur Guillotine. Rochambeum entgieng ihr durch eine zeitliche Abdankung, la Fayette und Dumourier durch eine zur guten Stunde ergriffe Flucht ; allein wie sollte ihr Custine entgehen, dieser schwache, unwissende, für sich selbst eingenommene Custine, der zu unerfahren war, um den rechten Zeitpunkt zu seiner Rettung zu wählen ? — Er hatte itzt einen Feind zu bekämpfen, der ihm an Stärke gleich war, der bereits die besten Posizionen Henegau und Flandern inne hatte, und zwei der wichtigsten Gränzfestungen belagerte.

Sie=

Nro. II.

Sechste Geschichte.

Fortsezung.

Er kam an die Spitze von Truppen, die von Achen, bis an das Lager des Cäsars verfolgt, durch wiederholte Niederlagen geschwächt, entkräftet und des Dienstes überdrüßig waren. Unternahm er etwas, so mußte er besiegt werden; unternahm er nichts, so mußten Konde und Valencienes in die Hände der Alliirten fallen. In beiden Fällen war sein Untergang unvermeidlich, und kein anderer Fall war bei dieser Lage der Dinge unmöglich. Schon spielten die Jakobiner ihre Pfeile gegen ihn, um sie, so bald alles vorbereitet wäre, abzudrücken. Sie verfehlten auch ihr Ziel nicht.

Custine stand hier bei Weißenburg, und sah der Belagerung zu. Freilich beschäftigte er sich mit Verschanzungen, Verhauen, mit der Organisazion seiner Armee, allein solche Gegenstände fielen den Jakobinern nicht in die Augen, und besonders eine gute Disziplin, wodurch ihre Anhänger und Spionen beider Armeen einem zwang unterworfen wurden, war ihnen immer verhaßt. Es ist ausgemacht, daß Custine in seiner dermaligen Lage nicht mehr thun konnte, aber den Jakobinern mißfiel es, daß diese fatale Nothwendigkeit eintrat.

Conde fiel; Custine wurde nach Paris gerufen; Valenciennes fiel; Custine wurde von Gendarmee bewacht; die Franzosen verließen das Lager des Zäsars, und Custine wurde nach der Abtei gebracht, um ihm den Prozeß zu machen. Er war keiner dieser Vorfallenheiten Zeuge, und gar nicht bei der Armee gegenwärtig, als die Kaiserlichen über Cambray vordrangen, und doch mußte er Schuld an dieser Begebenheit seyn.

Custine wurde verhört. Seine Verantwortungen waren gut; allein für seine Ankläger, und für die Jakobiner nicht hinreichend. Es standen Leute gegen ihn auf, von

denen

denen man es nicht vermuthet hätte, und die ungemein hitzig gegen ihn loszogen.

Vor dem Revoluzionstribunal ist die sonderbare Methode eingeführt, daß der Ankläger nicht beweisen darf; der Beklagte hingegen muß seine Unschuld beweisen, und man begnügt sich nicht mit Verneinungen. In tausend Fällen ist dieß unmöglich, besonders was die Gesinnungen anbetrifft, über welche das Tribunal auch richtet; in allen Fällen aber ist es sehr schwer verneinende Sätze zu beweisen. Von jeher mußte der Kläger beweisen, und hatte er dieses gethan, dann gestattete man dem Beklagten alle Mittel, sich zu vertheidigen. Gegen Custine wurden Zeugen angehört; er berief sich zur Vertheidigung auf mehrere Zeugen, und das Verhör derselben wurde ihm abgeschlagen. Gegen ihn wurden schriftliche Beweise angeführt, und ihm gab man jene Urkunden nicht, die er verlangte, um selbe zu widerlegen. Es ist wahr, Custine hatte bei der Rheinarmee die Pflichten eines Generals, besonders eines rechtschaffenen, ehrliebenden Generals nicht erfüllt; aber dieß war gerade der Punkt, über den man sich am mindesten beschwerte. War er von Natur ungeschickt und unerfahren, so verdiente nicht er, sondern

jene, die ihm ein so wichtiges Kommando anvertraut hatten, Bestrafung. Wegen seinen Räubereien und Gewaltthätigkeiten in Deutschland machte man ihm gar keine Vorwürfe; denn diese waren von den Jakobinern sankzionirt worden; ja man legte es ihm vielmehr zur Last, daß er so wenig geplündert und gebrandschatzt habe. Ein Einverständniß mit den Feinden unterhielt Custine sicher nicht. Sein ganzes Verbrechen bestund also darinn, daß er nicht immer so glücklich war, als wie bei seinem Einfall in Deutschland.

Die Jakobiner hatten seinen Tod beschlossen; Robespierre sagte öffentlich in dem Konvente:

„Wenn wird einmal Custinens Kopf fallen? Lange schon hat ihn die öffentliche Meinung zum Tode verdammt, warum säumt das Revoluzionstribunal dieses Verdammungsurtheil auszusprechen?

Dumont, der erste Geschworene des Revoluzionstribunals, ließ zur Beantwortung dieser Rede des Robespierre eine Schrift drucken, und anschlagen, deren Inhalt merkwürdig ist. Er wundert sich, daß

Gesetz-

Gesetzgeber zu fordern wagt, man sollte Custinens Kopf fallen lassen. Alles was sie fodern konnten, war, daß man ihm den Prozeß machte. Er tadelt ferner, daß man Custine als Verbrecher behandelte, ehe er überwiesen wäre. Endlich beschweret er sich sehr stark darüber, daß man Custine nicht wegen seinen militärischen Operazionen, sondern wegen seines Royalismus den Prozeß gemacht wissen wollte. „Kein Tribunal, obgleich man bei diesem die Formen der übrigen Tribunale abgeschafft hat, darf einen Menschen seiner Meinung wegen verdammen. Nur wirkliche Verbrechen sind dem Verdammungsurtheile unterworfen.“ Auch findet er es sehr ungerecht, daß man sich beschwere, das Tribunal säume zu lange, einen Menschen zu verdammen, den die öffentliche Meinung schon längst verdammt habe. Die Geschwornen, sagte er, müssen nicht durch diese öffentliche Meinungen, sondern blos durch ihre Ueberzeugung von einem wirklich vorhandenen Verbrechen bei ihren Urtheilen geleitet werden.

Da dem Revoluzionstribunal durch ein Dekret des Konvents aufgegeben wurde, in einer bestimmten, sehr kurzen Zeit, alle Prozesse der Gefangenen zu beendigen;

so wurde das letzte Verhör des Custine am 27ten August vorgenommen. Eine ungeheure Menge Volks drängte sich herbei, um dem Verhör beizuwohnen. Der öffentliche Ankläger warf ihm vor; daß er Mannheim und die feindlichen Magazine nicht weggenommen, daß er eine zu schwache Garnison in Frankfurt gelassen; daß er sich der Pässe von Bruchsal nicht bemeistert; daß er einen übereilten Rückzug genommen; daß er Freiwillige habe todtschießen lassen, und die Linientruppen geschont habe; daß er die Repräsentanten des Volks — Merlin und Reubel — nicht bei Zeiten benachrichtiget habe, Mainz zu verlassen; daß er eine Division der Armee aufs Spiel gesetzt habe, indem sie gezwungen war, um nicht abgeschnitten zu werden, nach Mainz wieder zurückzukehren, daß er um seinen Abschied angesucht; und Mainz nicht gehörig verproviantirt; daß er am 17ten May 30,000 Mann vor 10,000 Feinden fliehen ließ; daß er gezögert, sich zu der Nordarmee zu begeben; daß er, wie Dumourier, den Mangel an Thätigkeit auf eine Desorganisazion der Armee geschoben; daß er ohngeachtet der Gegenvorstellungen, dem Kommandanten zu Lille 76 Kanonen aus der Festung genommen, und endlich, daß er blos aristokra-

stokratische Offiziers um sich herum gehabt, und das Interesse der Republik verrathen habe.

Dieß waren die Beschuldigungen, welche das Tribunal für erwiesen annahm. Man sieht es ihnen an, daß sie von Leuten herkamen, die die Taktik nicht verstehen, und es würde leicht gewesen seyn, sie alle zu entkräften. Custine nahm nun das Wort. Er sprach über den Theil, der seine militairischen Operazionen betraf, mit einer Gegenwart des Geistes, die man nicht von ihm erwartet hatte. Er ließ sich in das kleinste Detail und forderte wiederholt die bestimmten Papiere und Zeugen. Dann trat sein Advokat Trancon von L'ousdray auf, und vertheidigte ihn in Betreff seines Patriotismus. Nachdem beide gehört waren, warf der Präsident des Tribunals folgende Fragen auf:

1) Gab es seit dem Anfange des Krieges Manöuvres und Einverständnisse mit den Feinden der Republik, entweder um ihnen den Einmarsch auf das französische Gebieth zu erleichtern, oder ihnen Festungen zu übergeben?

2) Ist es gewiß, daß, als eine Folge dieser Manöuvres und Einverständnisse die Städte Frankfurt, Mainz, Conde und Valenciennes den Feinden überliefert worden?

3) Ist Adam Philipp Custine, ehemaliger General en Chef der Mosel- und Rheinarmee, hierauf der Nordarmee, überwiesen, zu jenen Manöuvres und Einverständniße mitgewirkt zu haben?

Das Resultat der Geschwornen war von 11 Stimmen, 8 für die erste Frage; 9 von 11 Stimmen auf die 2te Frage; und 8 Stimmen von 11 auf die 3te gegen den Angeklagten. Der öffentliche Ankläger verlangte nun die Bestrafung, und das Revoluzionstribunal verurtheilte ihn zum Tode. Er sollte dem zufolge am 28ten August Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr auf dem Revoluzionsplatze hingerichtet, seine Güter zum Besten der Nazion konfiszirt, und das Urtheil gedruckt, und da, wo nöthig angeschlagen werden.

Der Präsident fragte den Verurtheilten, ob er nichts gegen das Urtheil einzuwenden habe? Custine antwortete, ich habe keine Vertheidiger mehr; sie sind verschwunden,

den, mein Gewissen wirft mir nichts vor; ich sterbe unschuldig. Das Volk klatschte gewaltig, da dieses Urtheil gelesen wurde; denn es freute sich schon darauf, am folgenden Tage, den Kopf eines Generals fallen zu sehen.

Es war Abends nach 8 Uhr, als Custine in sein Gefängniß zurückgebracht wurde. Er schien standhaft zu seyn; allein man merkte an ihm doch die Symptome einer Kleinmüthigkeit. Vielleicht stellten sich in diesem Augenblicke, alle die Unglücklichen, die er in Deutschland gemacht hatte, seinen Augen dar; vielleicht warf ihm sein Gewissen seine Schandthaten, seine Ausschweifungen vor. Er, den man nie eine Religionshandlung verrichten sah, begehrte itzt einen Beichtvater.

Dieser erschien des andern Tages früh, und begleitete ihn zu dem Schaffot. Der ganze Weg war voll Menschen. Alle, die Custine sahen, bemerkten, daß er sehr niedergeschlagen war, starr vor sich hin sah, und den Kopf hängen ließ. Er hatte vorher alle äußere Religionshandlungen verrichtet, und sprach und betete immer mit seinem Beichtvater. Als er auf das Schaf-

fot stieg, raffte er sich zusammen, und gieng herzhafter. Er küßte das Kruzifix und seinen Beichtvater, den er so fest umarmte, daß man ihn losreißen mußte. Die Menge der Zuschauer war unzählbar. Jetzt lag er auf dem fatalen Block, die Feder sprang, sein Kopf fiel, und die Barbaren, vielleicht gerade jener zu allem fähige Pöbel, der ihn im vorigen Jahre beinahe vergötterte, klatschten jetzt in die Hände und riefen: Bravo! So endigte Custine ein eifriger Anhänger und Vertheidiger der Revoluzion und der Jakobiner sein Leben; so schloß er seine Rolle auf dem Schaffot, unter den Händen des Henkers, er, der das Jakobinerreich in Deutschland aufschlug, und mit den Waffen vertheidigte. So ist der Jakobinerdank beschaffen. Nur derjenige ist ihr Freund, ihr Liebling, der vom Glücke begleitet wird, oder der sich durch Schwärmereien auszeichnet; stößt ihm ein widriger Zufall zu, oder fehlt er Unwissenheit oder Irrthum, dann nennt man ihn sogleich einen Verräther, einen Aristokraten, und schleppt ihn zum Blutgerüste. Vielleicht giebt es in der ganzen Armee keinen General, der nicht auf irgend eine Art angefochten wurde. Man zählt deren jetzt wirklich 9, welche im Arreste sitzen, nämlich: Dillon, Biron, Champagneur, Berie-

Berieuzer, Westermann, Brunet, la Valette, Flers, Ferrand, Houchard, und Ferrieres sind bereits bei den Jakobinern verklagt; Kellermann ist selbst im Konvente denunzirt, und Laubadere ist abgesetzt, so wie auch Gillot und Beauharnois. Es giebt der Leute von Kenntniß und Geschicklichkeit so wenig, welche Lust haben, Generale zu werden, daß die Klasse der Generale bereits Bräuer, Schneider und Aerzte aufzuweisen hat.

Sie-

Siebente Geschichte.

Der Abbe le Roux, ein konstituzioneller Pfarrer.

Leider hat auch der geistliche Stand in Frankreich Schwärmer der ersten Klasse, und Bösewichter aufzuweisen, die der Religion, welcher sie dienten, spotteten, und die Geheimnisse derselben zum Gelächter machten. Vielleicht wäre auch die Sittenlosigkeit des Volks, Trotz aller Bemühungen der Revoluzionsmänner nicht so hoch gestiegen, wenn nicht Geistliche sich zu ihrer Parthei geschlagen, und durch diesen Uebertritt die Verfolgung der rechtschaffen denkenden Priester gleichsam gerechtfertigt hätten. —

Der Abbe le Roux war vor der Revoluzion eines jener zweideutigen Geschöpfe, welche die Zahl der Pflastertretter in Paris vermehrten. Er lebte von der Leichtgläubigkeit einiger Familien, deren Spion er ent-

entweder war, oder ihnen Schnacken vormachte, dabei aber den Namen eines Maitres führte. Er verstand sich auf das Intriguen machen, auf geheime Liebschaften, auf Betrügen, kurz auf alles, was die schon damals verdorbene Lebensart der Pariser zu einer eben so schändlichen als unentbehrlichen Nothwendigkeit machte.

Unter andern gieng er im Hause des Herrn Reveillon, dessen Geschichte wir bereits geliefert hatten, aus und ein. Er gab seinen Kindern Lekzionen in der Musik. Gewöhnt, überall sich nothwendig zu machen, wagte ers auch in dem Hause dieses rechtschaffenen Mannes, seinen Intriguengeist spielen zu lassen. Er verschaffte unvermerkt seiner größeren Tochter geheime Zusammenkünfte mit einem bekannten Mädchenverführer, und that der kleinern selbst Anträge, die man alles, nur nicht ehrbar nennen kann. Reveillon kam darhinter. Als ein vernünftiger Mann machte er kein Geräusch, sondern brachte es dahin, daß der Anfang des Intriguenspiels auch das Ende desselben wurde, das heißt, er machte die Fortsetzung desselben durch verschiedene Hindernisse unmöglich.

Le Roux, bei seiner ganzen Aufmerksamkeit, wußte doch nicht, daß Reveillon ihm mit Willen Hindernisse in den Wege legte. Er hielt diese, da sie immer so ganz natürlich und ungezwungen kamen, für bloße Zufälle, und suchte Mittel, ihnen auf eine schickliche Art zu begegnen. Allein, dieß wurde ihm ganz unmöglich, und da er doch einst Gelegenheit fand, die jüngere Tochter allein zu sprechen, und dabei im Punkte der Sittlichkeit sich zu sehr vergaß, so wurde er von der ankommenden Mutter überrascht, und sah sich genöthigt, auf der Stelle davon zu laufen.

Le Roux konnte es dem Hause des Hrn. Reveillon gar nicht verzeihen, daß er darinn seinen Endzweck nicht erreicht hatte. Sein schimpflicher Abzug war noch eine Ursache mehr, einen tödtlichen Haß gegen dieses Haus zu hegen. Er bediente sich daher aller Mittel, sich zu rächen, und sich wenigstens auf diesen Bösewichtern so gewöhnliche Art, die Miene zu geben, als ob man ihm eine Unbilde zugefügt hätte. Allein, zu schwach waren seine Bemühungen, und er sah gar wohl ein, daß er einen zu furchtbaren Gegner hatte.

Die Wahl der Mitglieder für die allgemeine Ständeversammlung schien in ganz Frankreich das Signal zum Ausbruche der bürgerlichen Unruhen zu seyn. In Paris gab sie Gelegenheit zur Versammlung der Schwindelköpfe, und diese benützte le Roux in Begleitung mehrerer Leute seines Gelichters, seinen Haß gegen Reveillon zu befriedigen. Er erregte den bekannten Tumult, in welchem man den so reichen Herrn Reveillon zum Bettler machte. Die Geschichte dieses Tags ist bereits erzählt worden.

Nach diesem Auftritte hieng le Roux der Fakzion der Schwärmer an. Er war einer jener Leute, die sich damit abgaben, falsche Gerüchte, ungegründete Erzählungen unter das Volk zu bringen, dadurch Furcht und Besorgnisse zu erregen, und den Pöbel zu Ausschweifungen aufzumuntern. Bei Bestürmung der Bastille trug auch er seine Musquete und seinen Säbel, und bei dem Zuge nach Versailles befand er sich unter den Verkleideten, die zu der Vollbringung des schrecklichsten aller Laster bestimmt waren. Er spielte seine Rolle immer gut, wo es auf Verwegenheit und Grausamkeit ankam, und wenn es Leute gab, deren Gewissen doch noch nicht so sehr verstockt war, um nicht

vor

vor mancher schändlichen That der Revolu=zion zurückzuschaudern, so war er immer mit einer Rede bei der Hand, ihnen ihre Gewissensskrupel zu benehmen. Er hat einen großen Theil dazu beigetragen, daß das pariser Volk so tief in die Sittenlosigkeit versank, daß es alle Religion vergaß, und ein Volk von Atheisten wurde.

Um seine verkehrten Grundsätze, seine Bosheit, sein ganz in den tiefesten Abgrund versunkenes lasterhaftes Herz kennen zu lernen, will ich hier nur einen Theil seiner Rede niederschreiben, die er einst im Palais Royal hielt. „Ihr seyd Thoren, sprach er zum Volke, wenn ihr von der Religion eueren Patriotismus einschläfern lasset. Freiheit, Gleichheit, Vaterland, dieß sind euere Götter, die ihr anbeten müsset. Man will euch nur mit Blendwerk beruhigen, um euch wieder zu unterjochen, man will sich euerer Herzen, euerer Gesinnungen bemächtigen, um euch desto sicherer in der Knechtschaft zu erhalten. Freie Menschen kennen keinen Gott, als ihr Vaterland, dem sie alles, und sich selbst schuldig sind.“ Dieß sind die schwächsten Stellen dieser Rede. Die stärksten habe ich deßhalb ausgelassen, um die Leser nicht zu beleidigen, und mir

selbst

selbst das Niederschreiben jener Worte zu ersparen, die meine Feder verunreinigen würden.

Wenn der Diener der Religion so spricht, und öffentlich so sprechen darf, wie muß es da um die Religion selbst aussehen? Le Roux zeichnete sich indessen in den Augen der Jakobiner durch derlei Reden aus. Er wurde von ihnen nicht nur in die Gesellschaft aufgenommen, sondern auch zum Pfarrer in der Vorstadt St. Antoin befördert. Die Einwohner dieses Theils von Paris waren in der That eines solchen Pfarrers würdig, und er bediente sich seines Postens auf eine solche Art, die diesen Blutleuten gefiel. Anstatt ihnen von der Kanzel das Evangelium zu erklären, unterhielt er das Volk von den Aristokraten, Royalisten, von den Finanzen Menschenrechten, u. d. gl. Er erklärte auf dem Predigtstuhle die Dekrete der Naz. Vers. und hatte statt des Evangeliums immer die Konstituzionsakte bei sich. Er schimpfte auf die Minister, sprach von der Laterne, vom Zerreißen, und war überhaupt ein solcher Revoluzionsmann, daß er immer eine unzählbare Menge Zuhörer hatte. Indessen würde ihm das Leben eines Geistlichen doch nicht behagt haben, wenn

er seinen Hang zum andern Geschlechte wenigstens vor den Augen der Welt hätte aufopfern sollen. Er wollte einmal ein Weib, und die neuen Gesetze gaben ihm Gelegenheit, sich eines zu nehmen. Ja, sie begünstigten auch seinen Hang zur Abwechslung. Denn man weiß, daß er nicht eines Weibes Mann war, sondern in Zeit von einem Jahre ihrer 3 hatte, von denen er sich immer wieder scheiden ließ.

Le Roux hatte sich so viel Verdienste erworben, daß man ihn zum Mitgliede der pariser Munizipalität wählte. Dieß geschah im Oktober 1792. Seine neue Stelle paßte zu seinem Karakter. Er machte sich seinem Verfolgungsgeist, durch seine Intriguen bald bekannt, und man vertraute ihm die wichtigsten Geschäfte an. Er war im Tempelthurn öfters der Wächter der unglücklichen Königsfamilie, und man weiß es nur gar zu gut, daß er sich da immer sehr hart betrug.

Als Ludwig der sechszehnte zum Tode geführt wurde, war er einer der Kommissaire, die ihn begleitete. Ludwig übergab ihm sein Testament. Er nahm es nicht an, und erklärte, er sey nicht deswegen da.

Lud=

Ludwig gab es einem andern, der es richtig an Ort und Stelle beförderte.

Man weiß es nicht, wie dieser Liebling der Jakobiner le Roux in die Ungnade dieser Gesellschaft fiel. Man muthmasset, er sey der Parthei des Pethion zu stark zugethan gewesen. Aber die Welt sah mit Unbefangenheit, daß seine Verbrechen von eben denjenigen bestraft wurden, für welche er begangen hatte. Le Roux wurde als ein Verdächtiger arrestirt. Man verhörte ihn, und verurtheilte ihn zum Tode. Nur so viel wissen wir. Denn sein Verhör sowohl als die eigentliche Ursache seiner Verhaftnehmung sind unbekannt geblieben. Er wurde auf dem Revoluzionsplaze hingerichtet, und das nämliche Volk, welches ihm so oft Beifall zujauchzte, wenn er von Grausamkeit und Sittenlosigkeit sprach, klatschte itzt in die Hände, da sein Kopf fiel, und rief: „Es lebe die Freiheit!“ Man nehme sich diesen Mann zum Beispiel. So wie ihm, ist bereits den meisten gegangen, welche sonst die größten Rollen spielten.

Achte Geschichte.

Ueber die französische Republik.

Pitt soll bald nach der französischen Revoluzion gesagt haben. Die Franzosen wären über die Freiheit hinausgegangen. Da unser Publikum hier über verschiedene Meinungen hegt, so wurde eine Untersuchung dieses Ausspruches für die eine Parthei so unnütz, als vergeblich für die andere, ausfallen. Allein, das ist Thatsache: daß dieser Staat, seit dieser Zeit, verschiedene Regierungsformen durchwandert ist; und es kann nicht anders als nöthig seyn, zu sehen, welchen Weg er durch dieselben genommen hat.

Es giebt nur drei einfache Formen. Entweder haben alle Bürger gleichen Theil an der Regierung, Demokrazie; oder nur eine privilegirte Klasse, die so genannten Edlen, Aristokrazie; oder nur Einer, der Fürst: Monokrazie, oder Monarchie.

Der

Der gewöhnlichen Ausartungen dieser einfachen Formen, welche aus dem Wesen derselben selbst entspringen, sind eben so viele, die man mit eigenen Namen belegt hat.

Bei allen liegt der Grund der Ausartung darinnen, daß ein anderes Wohl, als das gemeine, an die Stelle dieses leztern gesezt wird. Dieß findet sich bei der Monarchie, so bald der Fürst willkürlich nicht nach seinen Gesezen regieret; und daher nennt man sie alsdann Despozie. In der Aristokrazie wird, bei einer beträchtlichen Zahl von Edlen, das gemeine Wohl, dem Privatvortheil so leicht nicht nachgesezt; es wird aber unvermeidlich geschehen, wenn die Zahl der Regierenden merklich abnimmt: und eine solche Aristokrazie wird Oligarchie genannt.

Die Demokrazie findet sich in dem entgegengesezten Falle. Hier ist bei einer zu großen Anzahl, Verwirrung in der Regierung unvermeidlich; und es ist also nur bei sehr kleinen Staaten, (wie z. B. die kleinern schweizer Kantonen sind) möglich, daß jeder Bürger in Person an der Regierung Theil nehme. In einem irgend gro-

ßen Staate, muß die Regierung schlechterdings durch einen Ausschuß von Repräsentanten, die von den Bürgern gewählt worden, geführet werden. Die Eigenschaft eines Bürgers aber selbst, ist in allen solchen Staaten von einer gewissen Wichtigkeit des Eigenthums oder des Gewerbes, in Absicht auf die ganze Gesellschaft, abhängig gemacht worden: so, daß man z. B. den Dienstboten, den Unerwachsenen, u. s. w. wohl Unterthan, aber nie Bürger des Staats genannt, noch ihn Theil an die Regierung hat nehmen lassen. Sobald also jeder bebende Mensch, in einer kleinen Demokrazie, gleichen Theil an der Regierung nehme; oder in einer großen, jeder Bürger unmittelbar die Regierung führen (das heißt, wie man es jetzt ausdrückt, Theil an der gesetzgebenden Regierung nehmen) sollte: so wäre die Demokrazie zu einer Olograzie geworden, zu einer Regierung des großen Haufens, welcher weder den rechten Standpunkt, woraus das wahre Beßte des Staats zu übersehen ist, noch auch den richtigen dazu erforderlichen Blick hat.

Es sind aber wenig wirkliche Regierungen so einfach; sondern fast alle sind, auf mannigfaltige Weise, aus jenen einfachen zusam-

sammengesetzt. Diese Zusammensetzungen lassen sich indeß auf vier Hauptarten zurückbringen. Sie können zuförderst von zwei Formen auf dreifache Art zusammengesetzt seyn. Als:

1) Aus Demokrazie und Aristokrazie, wie z. B. die Regierungsformen von Zürich und Genf;

2) Aus Monarchie und Aristokrazie, wie es der Fall mit den meisten aus dem alten Lehenssystem entstandenen Staaten ist;

3) könnte man sich auch eine Regierungsform denken, die aus Demokrazie und Monarchie zusammengesetzt wäre. Sind aber alle drei Formen bei einander, so hat man

4) die vermischte oder eingeschränkte Monarchie.

Man sieht leicht, daß auch diese zusammengesetzten Formen solchen Ausartungen, die nicht in besondern zufälligen Umständen, sondern in dem Wesen ihrer Zusammensetzung selbst ihren Grund haben, unterworfen seyn müssen; und eine Klasse derselben besteht in der Näherung zu einer oder der

andern einfachen Form. Von der eingeschränkten Monarchie, so wie von der gemischten republikanischen Form, wird sich aber schwerlich etwas Allgemeines sagen lassen; nur die andern beiden gemischten Formen haben einen entscheidenden Hang zu einer der einfachen Formen. Die aristokratische Monarchie neigt sich, der Erfahrung zufolge, von selbst mehr zur Monarchie als zur Aristokrazie; und dieß aus dem sehr einleuchtenden Grunde: weil die durch ihre Zahl sehr bedeutende Klasse des Volks der Person des Fürsten mehr anhängt, als einem Korpus von Ständen, welches ihr nie gleiche Ehrfurcht einflößt, indem sie jeden Einzelnen derselben immer nur als einen Unterthan, wie sie selbst ist, betrachten muß. Die demokratische Monarchie hingegen, wenn es eine giebt, müßte sich selbst zur reinen Demokrazie hinneigen: weil auch ein darinn vorhandener Adel nie zahlreich genug seyn könnte, um von Bedeutung zu seyn, und um dem Fürsten eine Unterstützung zu gewähren, wenn das Volk mit dem ganzen Gewichte seiner Macht und seiner Zahl zugleich gegen ihn, einen Einzelnen, steht.

Frankreich war, wie es scheint, in den letzten Zeiten — nicht durch Recht, aber doch

doch in der That — eine aristokratische Monarchie geworden; von welcher es noch nicht ausgemacht ist, ob in derselben der Monarch mehr Gewalt hatte, oder der ihn zunächst umgebende Hofadel, und die hohe Geistlichkeit, welche den Landadel wie das Volk unterdrückten.

Bei der Zusammenberufung der allgemeinen Stände, zeigte sich sogleich das Uebergewicht des Volks; die Revoluzion entschied dasselbe: und die Macht, welche den Munizipalitäten verliehen ward, führte die ganz neue Form einer demokratischen Monarchie herbei. Sie begründete sich förmlich, als der Adel aufgehoben, die Konstituzion gemacht, und von dem Könige angenommen war; und schien wenigstens so lange, bis sich zeigen würde, ob sie, nach dem natürlichen Hange einer solchen Verfassung, eine reine Demokrazie werden, oder, der besondern Zeitumstände wegen, durch Wiederherstellung des Adels sich in eine gemischte Monarchie verändern würde, Bestand zu erhalten.

Doch drohte ihr schon damals eine andere Katastrophe. Die Jakobinergesellschaft, welche sich inzwischen gebildet, zu allen diesen

sen Veränderungen mächtig mitgewirkt hatte, und nun die herrschende Parthei geworden war, hatte bei Erreichung ihrer Zwecke den großen Haufen zu ihrem stärksten Werkzeuge gebraucht; und die Zügellosigkeit desselben schien die junge Demokrazie, noch ehe sie die Monarchie völlig überwunden haben würde, in den Abgrund der Dlograzie stürzen zu wollen. Es schien alles noch mehr diesen Weg zu nehmen, als bei der Zusammenberufung des Konvents, das Bürgerrecht oder die Wahlfähigkeit auf eine ganz ausserordentliche Weise ausgedehnt ward. Allein es zeigte sich bald, daß jene — auf eine noch immer nicht recht begreifliche Weise — fest verbundene Gesellschaft das Volk noch an dem Zügel hielt, und diesen nur nach Gefallen schießen ließ.

Der Nazionalkonvent hob die Königswürde auf, und erklärte sich für die Demokrazie! welche das Volk und die Armee ohne Widerstand und wider alles Vermuthen annahmen. Indeß waren die Repräsentanten, die eigentlich Regierenden, auch jetzt nicht frei: Die geringere Zahl der Jakobinischgesinnten setzte alle Plane wider die Mehrheit durch, und nichts bewieß dieß unwiederleglicher,

licher, als die Verurtheilung des Königs, und seine Hinrichtung.

Diese Gesellschaft ist aber [nicht] vom Volke gesetzmäßig gewählt worden, sondern hat sich selbst diese Gewalt angemaßt. Das sich demokratisch dünkende Frankreich ist also nichts als eine Aristokrazie; ja, was noch mehr, die schlimmste Gattung derselben, nämlich eine Oligarchie. Denn es ist schon nicht zu bezweifeln, daß der pariser Klub die übrigen beherrscht; und überhaupt läßt es sich nicht anders denken, als daß eine Gesellschaft, welche ihre Plane gegen alle konstituirte Autoritäten durchzusetzen weiß, von wenigen Häuptern dirigirt werden müsse; wie solches auch schon als Thatsache in Frankreich behauptet — wird. Was endlich die Aristokrazie ganz besonders charakterisirt, und sie noch fürchterlicher für den ihr unterworfenen Staat macht, ist: daß sie eine geheime Gesellschaft ist, deren Obere, deren Mittel- und innere Einrichtung nicht öffentlich bekannt sind.

Frankreich ist also, in weniger als vier Jahren, von der aristokratischen Monarchie, zur Demokratischen, von dieser, die Olograzie nahe vorbei, zur Demokrazie —

zie — dem Namen nach, in der That aber zur schlimmsten aristokratischen Form, der Oligarchie, übergangen.

Man darf also nicht fragen; ob dieser große Staat eine Demokrazie bleiben könne? welches derselbe noch erst werden müßte; sondern: Ob die ihn beherrschende Aristokrazie von Dauer seyn könne, oder was für einer Verfassung sie Platz machen werde? . . . Die Vermischung der Demokrazie mit dieser oder einer andern Aristokrazie ist wohl die unmöglichste Voraussetzung; hingegen eine eingeschränkte Monarchie hat das Beispiel der engländischen Republik für sich, die auch (wie die französische) durch eine Aristokrazie, der Generaloffiziere nämlich, in der Geburt erstickt ward. Dort hatten diese gemeinschaftlich mit dem Parlamente, (wie in Paris die Jakobiner mit dem Konvente) die Demokrazie erklärt; da sie zugleich durch die Armeen dieses Parlament (wie die Jakobiner diesen Konvent durch die Nazionalgarden, die Föderirten, und den bewaffneten Pöbel beherrschten. Und die Offiziere waren es, die das Parlament durch Ausschließung aller andersgesinnten Glieder (wie in Frankreich die Jakobiner den Konvent durch

Dro=

Drohungen) zum Morde ihrer Könige trieben. — Der Unterschied zwischen beiden Fällen ist aber: daß England sich selbst überlassen blieb, und die Veränderungen dort also einen langsamen Gang nehmen konnten; welchen in Frankreich die Vereinigung der benachbarten Staaten wahrscheinlich aufs baldigste endigen wird.

Neunte

Neunte Geschichte.

Darstellung des jezigen Frankreichs.

Volksredner.

Schon vor der Revoluzion gab es zu Paris Gauckler, die auf öffentlicher Strasse ihre Bühnen errichteten, und von da herab das einfältige Volk auf seine eigene Unkosten zum Beßten hatten. Was sonst in andern Ländern die herumziehende Aerzte und ihre Hanswursten thaten, das thaten zu Paris diese Gauckler. Die Revoluzion begann; da sich bei dieser Gelegenheit alles schädliche Ungeziefer vermehrte, so vermehrten sich auch jene Gauckler und Lustigmacher. Bald erhielt diese Zunft einen ansehnlichen Zuwachs. Es standen nämlich eine Menge Leute auf, welche in den Strassen, in den Städten, auf öffentlichen Plätzen,

tzen patriotische Reden hielten, worinn sie das Volk eben so betrogen, als die Gaukler und Charlatane.

Sie sprachen von der Regierungskunst, von den Finanzen, von den Reichsgrundgesetzen; sie schrien ein Langes und ein Breites von den heiligen und unverjährbaren Rechten des Menschen; aber sie verstanden von allem dem eben so wenig, als der Charletan von der Materia medica.

Mit derlei Reden begannen sie, und da sie eben wie die Gaukler von einer Menge leichtgläubiger und neugieriger Menschen umgeben waren, die ihnen lauten Beifall zuklatschten, so vermehrte sich ihre Dreistigkeit; aus Rednern, die sonst im Allgemeinen sprechen, wurden itzt Leute, die einzelne genannten Personen verschwärzten, die die Regierung in allen ihren Zweigen tadelten, und das Volk zu Tumulten, zu Gewaltthätigkeiten aufforderten. Sie zeigten dem Pöbel den Weg zu Grausamkeiten jeder Art; von ihnen kommen die verhaßten Benennungen her, welche in der Folge von den Raisonements der Journalisten, von den Reden in den Klub unterstützt, das Signal der Fakzionen

nen, und der Grund zur wechselseitigen Verfolgung wurden.

Im Palais-Royal, dem itzt genannten Revoluzionspalais, stiegen die ersten Volksredner auf Tische, Bänke oder Stühle, und bald waren sie immer von einer Menge Müssiggänger umgeben, welche an diesem Orte des Lasters ihre Zeit tödteten. Durch heftige Exklamazionen, feurige Schilderungen, und andere derlei Kunstgriffe, die der Sprache und dem Karakter der Pariser so ausschliessend eigen sind, erregten sie Aufmerksamkeit, und eiferten ihre Zuhörer zur Befolgung ihrer Forderungen an. Sie brachten die falschen Begriffe von Patriotismus und Menschenrechte zuerst in die Köpfe des gemeinen Volks, sie lehrten den Pöbel am ersten seine Stärke kennen, und erhitzten ihn. Alles, was nur sprechen konnte, sprach über diese öffentliche Reden, und da sie so sehr nach der Pariser Alltagslaune geformt waren, so wurde auch gewöhnlich darnach gehandelt.

Das Palais-Royal ist für Paris das, was Paris für die übrige Welt ist. Hier beginnt die Mode, und pflanzt sich an alle Orte fort. Die Volksredner im Palais-Royal,

Royal, worunter Desmoulins eine nicht unwichtige Rolle spielte, wurde bald in andern Gegenden der Stadt nachgeahmt. Der bekannte Huruge figurirte zuerst in den elisäischen Feldern, und Marrat auf den Boulewards. Beide hatten ihre ordentlichen Zuhörer, und beide vereinigten sich mit der Gesellschaft im Palais-Royal.

Nachdem die Naz. Vers. ihren Sitz in Paris aufgeschlagen hatte, verlegte ein Theil der Volksredner seine Kanzeln an dem Eingange des Saals, worinn jene ihre Sitzungen hielt. Hier wurden nun eben die Materien behandelt, worüber man in der Versammlung selbst debattirte, hier wurde dem Volke gesagt, welcher Meinung es beitretten sollte; von hieraus lenkte man gar oft das Klatschen und Zischen der Gallerien, und setzte manchmal die Deputirten der Naz. Vers. in die Nothwendigkeit, das zu dekretiren, was ein St. Huruge, ein Anacharsis träumte.

Wenn man irgend einen witzigen Streich ausführen wollte, so vermehrten sich die Volksredner, um den Meinungen des Pöbels die dazu passende Richtung zu geben, und ihn darauf vorzubereiten. Um

sich selbst gleichsam zu verfielfältigen, ließen die Jakobiner tragbare Kanzeln (chaires volantes) machen, welche von einem Orte zum andern getragen, oder gezogen werden konnten. An jedem Ecke der etwas geräumigeren Strassen hielten sie still, der Redner stieg darauf, und deklamirte seine patriotische Rede. Zuhörer fand er immer; denn alles wimmelte in Paris von Leuten, die nicht wissen, was sie thun sollen, um den Tag hinzubringen.

Schwärmer können unmöglich der Wahrheit getreu bleiben, und müssen entweder durch Uebertreibungen oder durch platte Erdichtungen ihrem Charakter entsprechen. Dieß geschah nun auch bei diesen Volksrednern. Sie übertrieben oft und dichteten oft, wie es ihnen immer Laune war, und wie sie immer ihren Endzweck am besten zu erreichen hoffen konnten. Es kamen daher größtentheils Märchen und Dichtungen heraus, die schlechterdings nur die Badauds parisiens, die Poissarden und Waffenträger glauben konnten. Als Laudon Belgrad zu belagern anfieng, und dieses in allen Zeitungen stand, sagte Kammille Desmoulins im Palais-Royal öffentlich, der Kaiser habe mit den Türken Friede gemacht, seine Armee mar-

schire

schire gegen Frankreich, die Königinn werde ihrem Bruder entgegen gehen, und mit ihm nach Paris zurückkehren, welches man in einen Steinhaufen verwandeln wollte. Wo würde man dieses sonst geglaubt haben? Es mußten schlechterdings Pariser seyn, die sich so etwas vorpredigen lassen konnten.

Daß derlei Volksredner von den Verschworenen, und nachher von den Jakobinern besoldet wurden, brauche ich kaum anzumerken. Wie würden diese Leute, die doch sonst elende Wichte waren, gelebt haben, und reich geworden seyn. Die herrschende Parthei schützte sie überall. St. Huruge wurde mehr als einmal in Arrest genommen, weil es im Anfange der Revoluzion noch Leute gab, die da glaubten, er wiegle durch seine Reden das Volk auf, und verdiene daher als ein Ruhestöhrer bestraft zu werden. Immer mußte man ihn loslassen, und noch itzt spielt er seine Rolle, ohne auch nur einmal angefochten zu werden; denn itzt hält man Volksempörung für kein Verbrechen mehr. Einige von diesen Volksrednern, z. B. Marrat, Carra, Chabot, Desmoulins u. a. m. wurden in der Folge zu Volksrepräsentanten gewählt, und

spielten die Oberhäupter wichtiger Partheien.

Politische Träumer, Projektenmacher.

Noch ehe die Revoluzion ausbrach, gab es zu Paris eine Legion von Leuten, deren ganze Beschäftigung darinn bestand, Plane und Projekte für die Regierung zu schmieden. Diese Entwürfe zielten größtentheils auf die Verbesserung der Finanzen. Alles raisonnirte und kalkulirte. Zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten machte ein derlei Staatsverbesserer den Vorschlag, alle Küsten von Frankreich in große Seehäfen zu verwandeln. Er bewieß dann mathematisch, daß der König alle Jahre seine Revenüen um 400 Millionen vermehrt sehen würde. Ein anderer fiel auf den Gedanken, eine Kopfsteuer auf die Hunde zu legen, und andere brachten ähnliche Ungereimtheiten auf die Bahn. Sie hielten immer ihre Träumereien für Meisterstücke des Genies, und für unfehlbare Mittel, einen großen Endzweck zu erreichen, und raisonnirten darüber mit dem auffallendsten Ernst.

Durch die Revoluzion wurde alle Welt zum Projektmachen aufgefordert, und siehe da, aus allen Winkeln strömten eine Menge politischer Träumer herbei, welche in dem Saale der Jakobiner, und darauf in dem Saale der Naz. Versammlung ihre Fantasien ausleerten, und dafür Beifall einärndeten.

Da man beim Anfange der Revoluzion über die Finanzen berathschlagte, und kein hinreichendes Mittel finden konnte, dem traurigen Zustande derselben abzuhelfen, so trat ein Mann auf, und versicherte, er habe ein Mittel gefunden, welches eben so leicht auszuführen als nützlich wäre. „Man gebe, sprach er, ein Gesetz, daß jedermann in ganz Frankreich wöchentlich einen Fasttag anstelle, und daß an diesem Tage ersparte Geld in den Nazionalschatz werfe, und ich bin Bürge dafür, daß in einem Jahre so viel beisammen ist, als die Tilgung der Schulden erfordert.“

Der Krieg mit Deutschland gab Gelegenheit zu neuen Projekten. Das, was die Tapferkeit der Freiheitshelden nicht leistete, wollten einige durch Maschienen bewirken, und da kamen sonderbare Gedanken in Vor-

schlag, bei denen man sich des Lachens kaum enthalten kann. Der Franzos zeigte sich hier oft als einen einfältigen, leichtgläubigen Gecken, und schenkte Grillen seinen Beifall, welche die ganze übrige Welt als Vorläufer der Narrheit betrachtet haben würde.

Bei den Jakobinern trat ein Mann auf, welcher das Geheimniß entdeckt haben wollte, mit einer Kanone in einer Minute 25mal zu schiessen, und zwar so, daß die Artilleristen bei dieser Schnelligkeit nicht so viel Gefahr, als gewöhnlich ausgesetzt seyn sollten. Auch sollte man sich nach dieser Methode vernagelter Stücke bedienen können.

Ein anderer erbot sich, die Direkzion eines von ihm erfundenen Luftballons zu übernehmen, welcher 2000 Mann transportiren könnte. Er versicherte, man würde auf diese Art mitten in die Lager und Festungen der Feinde hineinkommen können, ohne das man vor seiner Ankunft bemerkt würde.

Wieder ein anderer versprach eine fliegende Kavallerie zu errichten, welche

2000 Mann stark, kaum auf 36000 Livres zu stehen kommen sollte. Statt der Pferde erhielten die Reiter Luftmaschienen in Gestalt der Pferde, welche sie nach Belieben dirigiren, und besonders zur Nachtszeit den Feind überfallen könnten.

Noch ein anderer wollte eine gewisse Gattung Schüßpulver erfunden haben, die weniger als das gewöhnliche kostete, und deren Wirkungen zehnmal stärker, als jene des gewöhnlichen Schüßpulvers seyn sollten.

Die schnelle Post, welche in Minuten große Tagereisen zurücklegte, ist ein bekanntes Projekt, welches der Naz. Versammlung gemacht wurde. Man disputirte in dem Heilsausschuße viel darüber, und kündigte auch einmal an, es sey wirklich zu Stande gekommen; aber bisher haben wir noch keine Wirkungen davon gesehen.

Die französischen Gesetzgeber selbst schienen die Neigung zu haben, ihre Freiheit lieber durch Maschienen, als durch Tapferkeit und Klugheit erkämpfen zu lassen. Dieß wäre freilich bequem, wenn man anstatt Soldaten, Luftballons und dergleichen in den Krieg schicken könnte; allein sie den-

ken nicht daran, daß sie durch den Beifall, welchen sie derlei Possen und romanhaften Gauckeleien geben, sich zu Gecken qualifizi=ren. Alle diese Tollheiten wurden von ihnen immer mit lautem Beifalle aufgenommen, und an einen Untersuchungsausschuß ver=wiesen.

Die französischen Gesetzgeber selbst sind beinahe täglich eine Versammlung von poli=tischen Träumern, und gleichen jenen Ro=manenschreibern, welche ihre Personen reden und handeln lassen, wie sie es am besten finden. Während daß man an hundert Or=ten um Brod schreit, über Unterdrückung klagt, unzufrieden ist, und gegen die Ver=fügungen des Konvents zu Felde zieht, er=zählt man in der Versammlung der Gesetz=geber von der Ruhe und Zufriedenheit der Landesbewohner, von den großen Hülfs=mitteln der Republik, von ihrer Macht, u. d. gl. Je unwahrer diese Erzählungen, diese Schilderungen sind, desto größer ist der Beifall, den sie erhalten. Man träumt Möglichkeiten, und über das, was wirklich vorhanden ist geht man hinaus.

Die Geschichte der französischen Re=voluzion zeigt, daß Leute, die am verwe=

genſten raiſonniren, und die gröbſten Unwahrheiten mit der größten Zuverſicht und mit den ſchönſten Worten ſagen konnten, immer ihr Glück machten. Die Wahrheit fällt für die Geſetzgeber immer übel aus, darum haſſen und verfolgen ſie denjenigen, der ſie ſagt. So lang Dumourier dem Konvente Nachrichten von Siegen, von dem guten Zuſtande ſeiner Armee, von dem Zutrauen, welches er in den eroberten Provinzen erworben zu haben vorgab, zuſandte, ſo lange er mit der ihm eigenen Beredſamkeit die Tapferkeit ſeiner Soldaten herausſtrich, und ſeine Gegner als zaghafte und unwiſſende Leute ſchilderte, ſo lange war er der Liebling des Konvents und der Nazion; ſobald er aber anfieng, die Wahrheit zu ſagen, ſo bald er aufhörte zu träumen, ſo bald hörte auch die Gunſt auf, die er ſonſt genoß. Die Jakobiner zogen gegen ihn zu Felde, und er hatte hohe Zeit, ſich aus dem Staube zu machen. Ein ähnliches Schickſal hatten mehrere Leute, deren Emporkommen man blos ihren verwegenen Träumereien zuſchreiben muß, und deren Fall der einzige Fehler beförderte, daß ſie mit unbefangenen Augen ſahen, und das Geſehene mit Wahrheit ſchilderten. Man will nur ſüße Träumereien, ſchöne Romane, glänzende Lobſprüche

sprüche hören. Der Pariser begnügt sich damit; denn er will nur scheinen; aber selten seyn.

Freiheit, und Gleichheit.

Dieß ist das Losungswort der französischen Revoluzionshelden von jeher gewesen, und es ist immer noch. Der Pariser schrie um eine unbegränzte Freiheit, denn jede gesellschaftliche Tugend war ihm ein Zwang, dem er sich gern entziehen wollte. Er wollte ungestört seinen Launen nachhängen können, wollte seine Leidenschaften befriedigen, ohne dabei etwas zu fürchten zu haben, wollte endlich gern eine Rolle spielen, um die Augen der Welt auf sich zu ziehen. Freiheit in dem Munde des Pariser ist nichts anders, als die Befugniß, alles thun zu dörfen. Der freieste Mann ist der größte Sklave der Gesetze. Mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit beobachtet er selbe, und sein Patriotismus empört sich immer, wenn er Leute um sich her sieht, die mit geringerer Sorgfalt selbe betrachten. In Paris, wo man sich überhaupt besser auf schöne Redensarten, als auf schöne Handlungen versteht, führt man zwar eben diese Sprache, aber

aber man sehe einmal die Geschichte der Revoluzion nach, und man wird finden, daß man gerade auf eine entgegengesetzte Art handelt. Vielleicht sind in keinem Reiche der Welt in einem Zeitraume von 4 Jahren so viele Gesetze gegeben, und so wenige befolgt worden als in Frankreich.

Für eine republikanische Freiheit, die man in der Folge in Frankreich einführte, ist der Pariser, der sich gerade am meisten darauf zu gute thut, am wenigsten gemacht. Sein Charakter ist wohl fähig, die Fehler und Gebrechen der alten Republikaner, aber nicht ihre Tugenden nachzuahmen. Die Republik ist zwar noch jung, aber man sehe einmal die Veränderungen, die sie schon gelitten hat. Verschwörungen, Meuchelmorde, gewaltsame ungerechte Hinrichtungen, Feindseligkeiten gegen alle Mächte Europens, tausend und aber tausend muthwillige Schlachtopfer in einem aus Unbesonnenheit angefangenen Kriege, gänzliche Zerstörung des Handels, des Kunstfleißes, dieß sind die Früchte der republikanischen Freiheit. Und doch ruft der Pariser bei jeder Veranlassung: Es lebe die Freiheit! Und doch lassen die Gesetzgeber den Namen Freiheit an alle Häuser schreiben, auf allen öffentlichen Plätzen

ihre

ihre Bildnisse errichten, und in symbolischen Bäumen und Mützen ihr Gedächtniß feiern! Wenn man den pariser Pöbel, die Jakobiner, und ein paar duzend Schriftsteller, die im Solde der Jakobiner stehen, abrechnet, so darf sich wohl kein Pariser Einwohner rühmen, daß er frei sey. Ueberhaupt darf kein einzelner Mensch auf seine Freiheit sich was zu gut thun. Die Konstitutionsakte, so oft sie auch schon verändert worden, prahlt immer mit der Freiheit der Bürger, und definirt selbe, daß sie die Befugniß sey, alles zu thun, was dem andern nicht unmittelbar schadet. Diese Erklärung, so unstatthaft sie auch übrigens ist, wird doch nirgends weniger befolgt, als in Paris. Man handelt hiebei auf die entgegengesetzteste Art. Denn man giebt nicht nur zu, daß der Pöbel, wenn es ihm einfällt, plündert und mordet, sondern man hört auch in den Sekzionen, bei der Munizipalität, ja selbst im Naz. Konvente täglich Denunzianten, falsche Ankläger, die gegen unschuldige Personen keinen andern Beweis, als ihre verläumderische Zunge haben. Oft entdeckt man, trotz allem Willen, sie zu entdecken, ihre boshafte Absicht, allein man straft sie nicht; man fordert sie vielmehr durch die schändlichste Nachsicht

auf,

auf, ihre Mitbürger neuerdings zu verläumden, das Eigenthum und die Freiheit derselben in Gefahr zu setzen, und sie wohl gar auf das Schaffot zu bringen.

Mit der Gleichheit geht es in Paris nicht besser. Man spricht zwar immer von ihr; aber sicher herrscht nirgends mehr Ungleichheit als in dieser Stadt. Es ist wahr, man hat den Unterschied der Geburt und der Stände aufgehoben, man hat alle Bewohner Frankreichs in eine Klaße der Bürger gebracht, man ist bereits so weit gegangen, daß man alle Titel, alle Ehrenworte abgeschaft hat, und einander ohne Unterschied Bürger nennt; allein die Ausübung der Rechte, die Anwendung der Gesetze ist so verschieden, so ungleich, daß man sie wirklich in einer gewissen Bedeutung willkührlich nennen kann. Der Jakobiner mag immerhin Mord und Verwüstung predigen, er mag selbst den Naz. Konv. verhaßt machen, und zur Zerstreuung desselben anrathen, er ist deswegen nicht im mindesten verantwortlich, und wird ers ja gegen alle Erwartung, so ist es ihm ein leichtes der Richter und der Gesetze zu spotten und sich auf eine Art aus der Sache zu helfen, die seinem persönlichen Charakter

am angemessensten ist. Wage dieß ein anderer, der kein Jakobiner ist, und er wird der Guillotine nicht entgehen. Die nämlichen Gesetze, die nämlichen Rechte haben in Rücksicht auf die Verschiedenheit der Personen verschiedene Wirkungen, und diese Ungleichheit ist um so drückender, je gewisser es ist, daß die Bestimmung derselben von den verschiedenen Launen abhängt. Man nannte die vorige Regierung auch aus dem Grunde despotisch, weil sie durch Gesetze verschiedenen Ständen gewisse Vorrechte eingeräumt hatte. Wie soll man die gegenwärtige nennen, wo nach den Gesetzen kein Stand eines Vorrechts genießen soll, und wo man doch einander blos nach Willkühr und Laune Vorrechte und Befugniße einräumt, die man an andern mit dem Tode bestraft?

Spione.

Ehemals tadelte man die Pariser Polizei, weil sie Leute in ihrem Sold hatte, welche geheime Beobachter der Menschen seyn mußten. Es ist wahr, dieß läßt sich nicht allerdings mit einer guten Polizeiverfassung vereinigen; aber in Paris war es

ein=

einmal ein nothwendiges Uebel. Die Größe der Stadt, die Menge ihrer Bewohner würde eine ungeheuere Zahl öffentlicher Polizeibedienten erfordert haben, und es würden doch noch viele Verbrechen unentdeckt geblieben seyn, weil man die Aufseher gekannt hätte. Die geheimen Aufseher füllten diese wichtige Lücke aus. Vor ihnen handelte der Betrüger, der Schwärmer, die Buhldirne ohne Zwang, weil er unbekannt war, und sich durch keine bestimmte Tracht, durch kein in die Augen fallendes Zeichen von den übrigen Menschen unterschied. Durch sie sind manche Sprudelköpfe vorsichtig gemacht, manche Schwärmer zur Zurückhaltung gebracht worden. Vielleicht sind die ersten Tumulte der Revoluzion blos deswegen entstanden, weil einige dieser geheimen Beobachter nachläßig waren, oder nicht Genie genug hatten, die Keime, die ersten Funken derselben zu bemerken.

Mirabeau, und alle die Helden der französischen Revoluzion, die sonst am meisten Ursache hatten, die Pariser Polizei zu fürchten, zogen am heftigsten gegen diese geheime Aufseher zu Felde. Sie schilderten selbe als Werkzeuge der Despoten, als

Brand-

Brandmale der Menschheit, als Verderber der Sitten, und als unnütze Verschwender des Staatsvermögens. Ich will nicht untersuchen, in wie weit diese Schilderungen gegründet sind. Denn das läßt sich leicht denken, daß die Legionen dieser geheimen Beobachter nicht immer aus rechtschaffenen und gewissenhaften Leuten bestanden haben werden; aber sie waren einmal ein nothwendiges Uebel geworden, und man mußte sie dulden, mußte sich ihrer bedienen, um noch größere Uebel zu verhindern.

Nro. III.

Neunte Geschichte.

Fortsezung.

Um was ist es in diesem Stücke seit der Revoluzion besser geworden? Diese Frage beantwortet uns die Geschichte. Sie hat uns Dekrete und Verordnungen aufbewahrt, vermög welchen befohlen wird, daß ein Bürger der Spion des andern werde, welche große Belohnungen für niederträchtige Denunziazionen aussezten; sie zeigte uns Beispiele, daß Leute, um diese Belohnungen zu erhalten, die heiligsten Bande und Pflichten vergassen, ungegründete Anzeigen machten, und einander in das größte Unglück stürzten, kurz die Geschichte zeigt uns, daß aus einigen hunderten geheimer Polizeiaufsehern ein ganzes Volk von Spionen und falschen Anklägern geworden ist.

Wollte man sich itzt das im Schooße seiner Familie erlauben, was man sonst auf öffentlichen Plätzen, in öffentlichen Schriften that, so würde man immer der Gefahr ausgesetzt seyn, verrathen und der unseligen Staatsinquisizion überliefert zu werden. Jeder Fehler der Regierung erzeugte sonst ein Liedchen, das man der Mode wegen auf öffentlichen Spaziergängen sang, und das nicht selten eben so ungerechte als bittere Vorwürfe enthielt. Wage mans einmal, das ehemalige Lieblingslied der Parisier, O Richard! o mon Roi! nur vor seinen Kindern, vor seinen innigsten Freunden zu singen! Ob es gleich nicht Satyre auf die Revoluzion genannt werden kann! so wird man doch am andern Tage sicher als ein Aristokrat verschrien, und bald darauf vor der Munizipalität, oder irgend einem Klub denunzirt werden.

Man versteht mich, was ich damit sagen will. Es ist in Paris nichts neues, daß der Vater seine Kinder, die Kinder ihre Aeltern, Ehegatten, Geschwister und Freunde einander anklagen. Ueberall, und zu jeder Zeit, wenn man bei Menschen ist, ist man mit Spionen umgeben. Alle Gerichte hören die Ankläger an, alle verfolgen die Beklagten;

ten; keines frägt nach Gründen, keines fordert Beweise. Der Kläger ist immer ein Patriot, und der Beklagte keiner, und da verwirrt man gewöhnlich die Umstände so durcheinander, das der Beklagte, wenn er nicht die Jakobiner zu besondern Freunden hat; immer der einzige ist, der in der Falle stecken bleibt. Die geheimen Spione der Jakobiner bedienen sich der niederträchtigsten Mittel, um die Geheimniße der Familien zu erforschen. Sie verführen Dienstboten, Kinder, selbst Gattinnen, und erfahren auf diese Art alles. Diese Spione werden um so unverschämter in ihren Anklagen, da sie vor jeder Ahndung, welche in andern Ländern gegen falsche Ankläger verhängt ist, sicher sind. Die französische Revoluzion hat falsche Anklagen dieser Spionen zu tausenden aufzuweisen; aber keine, welche bestraft worden ist. Nur die Anklagen der Jakobiner werden bestraft, wenn sie von rechtschaffenen Leuten unternommen werden. Man erinnere sich der Anklagung des berüchtigten Schurken Marrat. Die Jakobiner ruheten nicht eher, als bis alle seine Gegner gestürzt, ins Gefängniß geworfen, oder zur Flucht verleitet waren.

Die Vorstädter, Sansculotten.

In den Vorstädten von Paris wohnt der Pöbel, der eigentliche Janhagel, der voller Bosheit, und keiner Ordnung fähig ist. In diesen von dem Getöse der Stadt entfernten Wohnungen fanden sonst arm gewordene Leute, Misantropen, Alchimisten, Blödsinnige, und kleine Rennthiers einen Zufluchtsort. Niemand suchte sie hier; denn der Pariser machte sonst nur aus Neugierde Reisen in diese Gegenden, die er für ein ganz anderes Land hielt. In der That hatten auch die Vorstädter nicht das mindeste mit den Parisern gemein.

Denn diese waren gebildet, fein, geschmeidig; jene hingegen hatten die Rohheit, Ungeschliffenheit und den Aberglauben aus den finstern Zeiten beibehalten. In der Vorstadt St. Marcel tanzte man auf der Grabstätte des Diakonus Paris, aß Erde von seinem Grabe, und hielt diese so lange für eine Universalmedizin, bis der Kirchhof versperrt wurde. In diesen Wohnungen des Elends und der Dürftigkeit fangen alle Empörungen, alle Meutereien an. In Rücksicht auf Künste und Sitten waren die Vorstäd-

städter immer noch um 3 Jahrhunderte zurück.

Alle Privatzänkereien werden hier öffentlich. Das mit ihrem Mann unzufriedene Weib fängt auf öffentlicher Straße einen Rechtshandel gegen ihn an, zitirt ihn vor das Tribunal des Pöbels, versammelt alle Nachbaren, und erzählt ihnen seine Schandthaten. Nebst den Pariser Halleda-men, giebt es vielleicht in ganz Frankreich keine so zanksüchtigen Weiber, als in den Pariser Vorstädten. Alle derlei Zänkereien endigen sich mit Ohrfeigen und Rippenstöss-sen. Hat einer den Kopf voller Beulen, dann kömmt man des Abends wieder zusammen, vergleicht, und berauscht sich miteinander.

Eine ganze oft sehr zahlreiche Familie in den Vorstädten hat nur eine einzige Kammer inne. Alle Meubles zusammen sind kaum 20 Livres werth.

Alle 3 Monate verändern die Vorstädter ihre Wohnungen, weil man sie immer wegen Mangel des Hauszinses fortjagt. Sie irren sodann von Haus zu Haus, und schleppen ihre elende Habseligkeiten mit sich, bis

sie irgendwo einen Aufenthalt finden. Die Zimmer sind größtentheils ohne Fußböden, und auf den Stiegen hört man ein immerwährendes Gepolter der Holzschuhe. Die Kinder gehen beinahe nackend herum, und schlaffen untereinander.

Indessen befinden sich doch in den Vorstädten viele Schenken, welche besonders Sonntags vollgepfropft sind. Der ganze Pöbel strömt dahin, und von ihm wird auch der bekannte Bettlersaal (Sallon de gueux itzt Sallon des sansculottes genannt) erfüllt. Dieser ist in der Vorstadt St. Marcell. Hier tanzt man ohne Schuhe, und Männer und Weiber toben mit einander so herum, daß sie am Ende eine Stunde vor Staub nicht mehr sichtbar sind. Ein fürchterliches Geschrei, ein pestilenzialischer Gestank, alles muß den Gesitteten von diesem Saal entfernet halten, wo die Menschen wie die Schaafe aneinander gedrängt sind, und wo der Pöbel einen Wein trinkt, der eben so wie das übrige beschaffen ist.

An Sonn- und Feiertägen sind die Vorstädte beinahe ganz leer. Denn die Schenken und tanzböden sind voll. Tags darauf siehe man vor den Buden der Weinhändler

leere

leere Fässer zu Duzenden liegen. Das Volk säuft für eine ganze Woche.

Aber wovon leben denn diese Leute, wird man fragen? Ihre Beschäftigung ist nicht bestimmt. Theils wohnen daselbst die verheiratheten Gesellen der Schlächter, Bräuer, Maurer, theils sind es Steingräber, Packknechte, Karrenschieber, theils wieder Wasserträger, Gassenkehrer u. d. gl. kurz es sind größtentheils Leute, die sich mit rohen Arbeiten beschäftigen. Ich sage größtentheils; denn daß es darunter auch einzelne gesittere Menschen giebt, wird sich wohl jeder einbilden können. Besonders findet diese Ausnahme in der Vorstadt St. Honore Platz, wo man Künstler, und in der Vorstadt St. Antoine, wo man Fabriquen findet.

Wenn man diese Schilderung der Vorstädter gelesen hat, so wird man sich leicht erklären können, warum die Verschwornen gerade sie zu Tumulten gebrauchten. Sie waren nämlich das Volk, welches man durch Gerüchte Prophezeihung am leichtesten in Furcht setzen und zur Verzweiflung bringen konnte; das man seiner rohen Sitten wegen zu allem fähig fand; sie waren endlich das Volk, welches, wenn es einmal in Ausschweifun-

fungen verfällt, und dabei seinen Vortheil sieht, nicht so leicht wieder zur Ordnung zurückzubringen ist. In ihnen entdeckte man die größte Anzahl Menschen von einerlei Bedürfnissen. Man gab den Erstern die taugliche Richtung, befriedigte die Letztern, indem man überall Geld ausstreute, und so hatte man eine Armee von Leuten, die Ragozi und Horia hatten.

So richtete man die Vorstädter ab. Sie befanden sich gut dabei, und warfen ihre Werkzeuge bei Seite, und liefen der Revoluzionsfahne nach. Diese Tausende von Leuten sind itzt bloße Müßiggänger, die nichts thun, als was die Jakobiner ihnen befehlen. Sie überlassen sich, so oft es ihnen einfällt, allen erdenklichen Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten. Kurz, sie sind die Armee der Jakobiner. Jeder Vorstädter hat seine Waffen, Wenigstens bestehen diese in einer Picke nebst Säbel; viele haben aber auch Schießpulver. Durch die Vorstädter wird Paris gleichsam beständig blokirt gehalten. Sie sind der Schrecken aller Rechtschaffenen, und die Zuchtpeitsche der Naz. Vers. welche sie, so oft es die Jakobiner für gut befinden, zu Entschließungen zwingen.

Gewöhnlich geschehen die Unternehmungen der Vorstädter am Montage. Wenn sie Sonntags in ihren Schenken sich versammeln, so unterreden sie sich darüber. Grösstentheils mischt sich da ein Abgeordneter der Jakobiner unter sie, bringt sie auf den Gedanken, den die Jakobiner gern im ihnen erregen wollen, und belehrt sie zugleich über die Art, eine Unternehmung auszuführen. Der umsonst eingeschenkte Wein, das ausgestreute Geld, machen sie noch gelehriger, und geht alles nach Wunsch und Willen. — Man sieht daraus, daß diese ohnehin schon verdorbene Menschengattung itzt noch mehr verdorben ist.

Die Vorstädter haben sich seit der Revoluzion verschiedene Beinamen gegeben. Die Einwohner der St. Antonius Vorstadt nennen sich Leute vom 14 Julius, oder Bastillenstürmer. Einige nennen sich Pikenträger, von ihren Waffen, andere Sansculotten (Ohnehosigte). Seit dem Anfange der Republik ist besonders die letztere Benennung unter allen Mode geworden. Man hat in Deutschland verschiedene Etimologien dieser letztern Benennung angegeben; ja einige erschienene Kupferstiche beweisen sogar, daß man in dem Wahne steht, als hätten die

Sansculotten wirklich keine Hosen. Dieß ist aber, wenigstens der Regel nach, ganz falsch. Man nennt die eifrigsten Gegner der Aristokraten Sansculotten, und die Veranlassung war folgende. Bei der ersten Naz. Versammlung wurde der Abbe Maury als einer der heftigsten Aristokraten angesehen. Das Volk betrachtete ihn blos in dieser Eigenschaft, obschon man leicht erweisen kann, daß seine Reden nur zu gut eingetroffen haben. Einst hielt er eine Rede über den schlechten Zustand der Finanzen und über die Unzulänglichkeit der angewandten Mittel, um ihnen aufzuhelfen.

Alles war still, und hörte aufmerksam zu; nur zwei Weiber in einer Gallerie unterbrachen den Redner durch ihr lautes Geschnatter so oft, daß er endlich unwillig darüber wurde, sich an den Präsidenten wandt, und sprach: „Herr Präsident! ich bitte Sie, weisen Sie diese zwei Ohnehosigte zur Ordnung!“ Es brach darüber ein allgemeines Gelächter aus, und diese zwei Weiber verliessen die Gallerien. Die Journalisten und Bulletinschreiber, welche diese Geschichte erzählten, ermangelten nicht, den Muth der beiden Weiber herauszustreichen, als welche allein so gute Patrioten gewesen wären, daß

sie

sie sich von dem aristokratischen Redner nicht einschläfern ließen, sondern sich ihm standhaft widersetzten. Jeder Patriot, der in Zukunft einen Aristokraten bekämpft, hieß ein Sansculotte. Da man die Republik einführte, so erklärte sich alles gegen die Aristokraten und Royalisten, und alles nannte sich Sansculotten. Man gab dieser Benennung eine so ausgedehnte Bedeutung, daß man sie auch auf die in das Feld ziehende Nazionalgarden anwandt, weil sie, wie man sagte, die Aristokraten und Anhänger der Könige bekriegten. Daß dieß wirklich die Etimologie des Wortes Sansculotte sey, beweisen die Reden verschiedener Mitglieder der Bergparthei. So sagte einst Legendre: „Meine Seele ist ohne Hosen, denn sie ist ganz Haß gegen die Aristokraten.“ —

Ein wahrer Ohnehosenmann, sagte Marrat, kann weder den Anblick eines Aristokraten aushalten.

Daß es unter den Sansculotten Leute geben mag, die manchmal wirklich keine Hosen haben, läßt sich daraus beweisen, weil sich unter den Nazionalgarden eine Menge Weiber befinden, welche Militairdienste verrichten. Im verflossenen Jahre wurde ein

Offi-

Offizier der Nazionalgarde gefangen, und in seiner Gefangenschaft von einem Sohn entbunden. Unter 132 Nazionalgarden, welche auf einem Vorposten den Deutschen in die Hände geriethen, befanden sich einst 22 Weibsbilder. Die Schwester des Generals Anselme kommandirte in der Grafschaft Nizza ein Korps von 3000 Mann.

Kokarden, Freiheitsmützen, Freiheitsbäume.

Theils um einander zu erkennen, theils auch um den kindischen Hang zu läppischen Spielereien zu beschäftigen, haben die Rottirer verschiedene patriotische Zeichen eingeführt. Sonst trugen die Franzosen weiße Kokarden, denn diese war die Farbe des Hofs. Die Revoluzion wollte besondere Zeichen haben, und so entstanden die patriotischen Kokarden. Kamille Desmoulins, ein bekannter Schwärmer, steckte bei einer im Palais-Royal gehaltenen Rede die erste Revoluzionskokarde auf, und diese war grün. Denn die grüne Farbe war die Farbe der Stadt Paris. Bald darauf änderte man die Kokarden, und nahm die Farbe des Hauses Orleans an, nämlich weiß, blau und roth. Diese Kokarde wurde bis

in

in das Jahr 1792. allgemein getragen In diesem Jahre schaffte man alles ab, was nur irgend einen entfernten Bezug auf die Königswürde hatte, und folglich nahm man auch die weiße Farbe aus der Kokarde, und setzte die gelbe an ihre Stelle.

Die Farben der Kokarde, nannte man immer Nazionalfarben. Man machte sie durch ein besonderes Dekret, welches auf Vorschlag des Mirabeau gegeben wurde, zu den Farben der Schifsflaggen und der Militairfahnen, welches nicht geringe Unkosten verursachte. Die Modehändlerinnen in Paris benützten die Nazionalfarben auf allerlei Putzwaaren, und fanden großen Abgang. Selbst die Königinn sah sich einigemal genöthigt, ein Kleid anzulegen, welches aus den Nazionalfarben bestand, und der König mußte mehr als einmal die Kokarde aufstecken.

Die Freiheitsmütze ist eigentlich eine spätere Erfindung der pariser Jakobiner, denn Anfangs trug man Freiheitshüte, welche rund, ziemlich hoch und oben etwas zugespitzt waren. Im Anfange des Jahrs 1792 kamen die Freiheitsmützen. Sie sind eine Art der sogenannten Figaromützen, roth von

Farbe,

Farbe, und bestehen aus einem ziemlich rauhen Zeuge. Die alten Jakobiner behielten diese bei, die jungen Springfüße aber, die sich unmöglich mit dieser einförmigen Gestalt begnügen konnten, brachten es bald dahin, daß die Freiheitsmützen einem Hute etwas ähnlich wurden. Pethion, da er noch Maire von Paris war, verbot diese rothen Mützen, ob er gleich sonst alles mitmachte, was auf die Revoluzion Bezug hatte. Denn er trug gerne eine hohe Frisur, und diese würde hinweggefallen seyn, wenn er als Jakobiner sich hätte zu der Freiheitsmütze verstehen wollen. Marrat erschien mit dieser Mütze im Naz. Konvente. Am 20ten Juny 1792 nöthigte man den König eine rothe Mütze aufzusetzen. Man trug die Freiheitsmütze auf einer Picke, als man am 10. August das Schloß der Thuillerien angriff.

Der Freiheitsbaum verkürzte den republikanischen Tagdieben manchmal die Zeit, wenn sie nichts zu thun haben. Sie pflanzen auf jeden Platz einen, und oft auch in geräumigern Strassen. Er wird mit Kokarden geschmückt, und auf seinem Gipfel setzt man eine rothe Mütze. Die Pflanzung eines solchen Baums ist immer eine Feierlichkeit für das pariser Volk. Die Klubs,

die

die Munizipalität und manchmal selbst die Naz. Vers. schicken Deputazionen dazu. Man singt Revoluzionslieder, macht Instrumentalmusik, besäuft sich, tanzt die Karmagnola, und überläßt sich allen Ausschweifungen. Wenn man die Freiheitshelden um den Baum herumspringen sieht, so verfällt man auch unwillkührlich auf die Israeliten, wie sie bei der Ankunft des Moses vom Berge, um das goldene Kalb herumtanzten. Zum Schluß dieses Artikels folgt hier das Gedicht, welches man zu Bordeaux an den Freiheitsbaum angeschlagen fand.

Arbre de misere,
Bonnet de Galére,
Ruban de Brigands,
Ruine d'honnetes gens,
Arbre sans disciplin,
Convention sans foi,
Ce qui fait perir le meilleur des nos rois,
Oui, ma foi
Oui, se le dis, moi,
Au diable tout ça
Et puis ça ira!

Zehnte Geschichte.

Wenn man bedenkt, daß auf einem und demselben Punkte Erdreich gegen eine Million Menschen beisammen wohnen, worunter es von jeher 2 bis 300,000 handfeste Raufer und Schläger gab, die über ein jedes politisches Raisonnement einander sogleich in die Haare fallen wollten, so wird man mit Rechte die vorige Regierung bewundern, die unter so viel Menschen eine so schöne Ordnung erhielt. Man erstaunet mit Recht über das einfache Triebwerk, welches diese so verwirrte Maschiene im Gang erhielt. Alle Bürger genoßen einer Freiheit, als in einer solchen Stadt nur immer möglich war, und niemand wagte es, diese Freiheit zu stören. Man hat durch einen unseligen Reformationsgeist verleitet, das Triebwerk in Unordnung gebracht, da man es verbessern wollte. Man hat dieses ehemalige Trieb-

werk

werk ganz zernichtet, da man sah, daß die neue Einrichtung desselben zu nichts tauge, und man hat ein anderes an dessen Stelle gesetzt. So gekünstelt und zusammengesetzt auch die neue Triebkraft war, so konnte sie doch nicht das bewirken, das die vorherige ganz einfache that. Die ordentliche Bewegung, so nöthig zu Erhaltung des Ganzen, blieb aus. Der Zufall trat an die Stelle der Bestimmung, und man sah es leider! nur zu oft, was eine große Stadt ohne Regierung, ohne Polizei ist.

Leichtsinn war von jeher ein Eigenthum der Franzosen, und vorzüglich des Parisers; aber dieser Leichtsinn äußert sich nur im gesellschaftlichen Umgange; gegenwärtig herrschet er auch schon in der Betreibung der öffentlichen Geschäfte. Die Reden im Konvente, vor Gerichte, in den Klubs und Volksversammlungen, deren wir viele haben, beweisen dieß. Die widersprechendsten, gewagtesten Sätze kommen alle Augenblicke zum Vorschein: man hüpft in der kürzesten Zeit über eine Menge der wichtigsten Gegenstände hinweg, ohne einen zu berühren. Die erste noch in Versaille entworfene Konstituzion war das Werk einer einzigen Abendsitzung. Die Abschaffung der Monarchie,

und die Einführung der Republik wurde in einer Stunde beschlossen. In einer halben Stunde riß man das ganze große, schon seit Jahrhunderten bestehende Regierungssystem nieder, und stellte ein neues an seine Stelle. In einer halben Stunde warf man auch dieses wieder um, und errichtete ein anderes. Wer erkennet hier nicht Leichtsinn? Wer wundert sich noch über die Lächerlichkeiten, die da herauskamen? Der Pariser, der da immer das große Wort sprach, handelte hier, so wie im häußlichen Umgange. Er hüpfte schnell von einem Gegenstande zum andern fort, behauptete alles, und ergründete nichts.

Den verächtlichsten Dingen prunkvolle Namen zu geben, ist jetzo die herrschende Mode von Paris. Wo man vom reinsten Patriotismus spricht, da entdeckt der unbefangene Beobachter Raserei, Tollsinn und Volkswuth. Mörder werden mit Bürgerkronen gekrönt; denn man nennt sie starke, tapfere Vertheidiger der Freiheit. Der Beobachter wird bemerken, daß die meisten Menschen in Paris jetzt das drückende Joch der Sklaverei blos deswegen tragen, weil man es Freiheit getauft hat.

Wah-

Wahres Vertrauen, wahre Freundschaft findet man hier nicht mehr. Ergießungen des Herzens sind den Parisern fremde Dinge geworden. Für den Reiz wechselseitiger Liebe entschädigt man sich durch allerlei Wortgepränge. Man richtet es überhaupt so ein, daß man bei jeder Verbindung immer noch getrennt bleibe. Galanterie hat gegenwärtig den höchsten Grad ihrer Höhe erstiegen. Man sagt, es sey gefährlich, wenn die Liebe alle Leidenschaften verschlingt. Das Vaterland und die Gesellschaften verlieren dabei. Nur einen einzigen Gegenstand sehen, ihm alles aufopfern, heißt soviel, als die Freiheit verlieren, und sich einer Verwirrung überlassen, welche alle Fähigkeit des Menschen erstickt. Dieß ist die Fähigkeit des heutigen Paris. Aus diesen Grundsätzen werden eine Menge Schlüsse gezogen, und zur Richtschnur des Lebens gemacht.

In Paris nimmt man in den dermaligen Zeiten größtentheils alles auf borg. Der Kaufmann würde bald nichts mehr verkaufen, wenn er nicht borgen wollte. Er will sich daher lieber einem Verluste aussetzen, als seinen Laden verschließen. Aus eben der Ursache verkauft er auch immer

mer theuer; denn er muß beständig auf einer Seite Schaden befürchten. Wer immer einen Thürsteher hat, der zahlet niemanden, wenn er es für gut befindet. Der Thürsteher wird bald mit den Kreditoren fertig, und kömmt es zur Klage, so kramt der Herr seinen Bankrott mit vielem Gepräge aus. Es giebt Leute, die mit einem Gastmale alles abthun. Wenn sie ihre Gläubiger einmal zu Tische geladen haben, so glauben sie nicht mehr bezahlen zu dürfen.

Wenn ein muthwilliger Schuldenmacher seine Gläubiger geschwind befriedigen will, so schreiet er sie als Aristokraten und Royalisten aus, und setzet sie damit in Furcht. Gewöhnlich erhält er da von feigherzigen Leuten seine Wechsel zurück. Thun dieß die Gläubiger nicht, und der Schuldner hat nur ein bischen Geschicklichkeit, so bringet er einen Municipalitätoffizier auf seine Seite, und durch dessen Beistand ist der Gläubiger als ein Aristokrat bald in der Abtei, oder im Hotel de la Foix, und bei Versiegelung seiner Papiere bemächtiget sich der Schuldner der ausgestellten Wechsel.

Paris will jetzo der Sitz des Patriotismus seyn. Seine Stimme hält es für die Stimme der ganzen Nazion, und behauptet mit eben so viel Unverschämtheit als Tollheit, daß sein Wille der Wille des französischen Volkes seyn müsse. Diese tolle Einbildung, an der selbst der Nazionalkonvent krank liegt, hat einen großen Theil jener Uebel veranlaßt, welche die französische Staatsrevoluzion, so blutig, so drückend für die Landesbewohner machten.

Amasis, König in Egypten, gab ein Gesetz, daß jedermann sich jährlich bei einer dazubestimmten Magistratsperson ausweisen mußte, wovon er lebte, und womit er sich beschäftige. Wenn die französischen Gesetzgeber etwas thun wollen, was zum Wohl des ganzen Landes wirklich dienlich wäre, so sollen sie dieses Gesetz wenigstens für Paris geben. Tausend und aber tausend nichtswürdige Pflastertreter, die jetzt die Anstifter aller Unruhen, die Anzettler aller Zwiste, und, in einem gewissen Verstande, die Beherrscher des ganzen Reichs sind, würden sich nicht ausweisen können; man würde sie entdecken, und leicht Mittel auffinden, um diese Quelle so vieles Unheils zu verstopfen. Aber auf einen solchen Ge-

danken kommen die Solone Frankreichs nicht. Der grösste Theil derselben ist vielmehr dafür, noch mehrere Müssiggänger haben zu wollen. Sie brauchen öftere Tumulte, und wie würden sie diese erregen können, wenn sie nicht Leute hätten, deren Geschäfte nichts thun ist, und sie sich mit der Aufwieglung des Volkes die Zeit vertreiben?

Es ist erwiesen, daß es in Paris eine ausserordentliche Menge besoldeter Müssiggänger giebt, die blos auf den Wink der Jakobiner warten, um sich in Bewegung zu setzen, und alles, was diese wollen, zu unternehmen. Die Einwohner der Vorstädte, der größte Theil der Sekzionsbataillone, und andere gehören sicher dazu. Rechnet man noch jene unter die Pflastertreter, deren Gewerbe entweder überflüßig, folglich unnütz, oder gar schädlich für das Ganze ist, so wird die Zahl dieser Mißgeburten in der moralischen Welt ungeheuer. Vielleicht ist nirgends der Müssiggang oder die unnütze Beschäftigung so allgemein, wie zu Paris in den dermaligen Zeiten.

Viele dieser Vagabunden schwangen sich seit der Revoluzion hoch, und beherrschen

schen die Nazion. Man erinnere sich eines Camillo Desmoulins, eines Fauchet, eines Robespierre, eines Danton, Marrat, Carra, und anderer mehr. Waren diese Leute vor der Revoluzion nicht schon nichtswürdige Pflastertreter, die blos ihren Leidenschaften nachhiengen? und so giebt es ihrer noch tausend.

Betrüger jeder Gattung, welche bisher in den Provinzen zerstreut waren, strömen nun mit einmale nach Paris. Hier ist das große Theater, auf welchem sie ihre Talente zeigen, Spitzbubenstreiche ausführen. Hier finden sie Leute ihres Gewerbes zu Hunderten, und verbinden sich mit ihnen. Da sie die Mittel Leichtgläubige zu betrügen, anhaltend und fleißig studiren, so halten sie sich anfangs immer an junge Leute, welche in dem Alter der Leidenschaften empfänglichere Seelen haben. Immer darauf bedacht, den Geist der verschiedenen Stände unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen schmeicheln sie allen erdenklichen Vorurtheilen derselben. Sie haben keinen Eigendünkel; sie verändern ihre Grundsätze, ihre Sprache, so oft sie mit andern Menschen reden. Sie widersprechen nie: sie sind immer einstimmig, geduldig, voll

Schmeichelei. Ihr einziger Endzweck ist, viel Geld zu erwerben. Bei dem ersten Anblicke erkennen sie gleich, wer Geld hat. Sie haben immer einen Plan, und gehen immer mit irgend einer Unternehmung um, welche ihre Mühe hundertfältig bezahlet. Sie sprechen von nichts als vom großen Vermögen, und ihre Beredsamkeit ist in diesem Punkte zum Erstaunen.

Da, wo es nöthig ist, bedienen sie sich des Namens vornehmer Leute, sie sind wahre Eneyklopädien von Anekdoten, welche die Neugierde regen. Der eine mischet sich unter die Spieler. Er entdeckt bald den reichsten und leichtgläubigsten unter ihnen, und bemächtiget sich seines Zutrauens, indem er freiwillig an ihm verlieret. Hat er das einmal, so richtet er ihn durch falsche Spiele und ausstudirte Betrügereien zu Grunde. Ein anderer miethet sich in einem großen Hotel ein, hält prächtige Carossen, und steigt bei den grösten Kaufleuten ab. Anfangs zahlt er ohne Umstände alles aus, und zeigt dadurch, daß er reich ist. Nachher läßt er sich Waaren in das Haus bringen. Der Kaufmann bietet alles an; denn er hoft Gewinn, und will aus Achtung für den Käufer sein Geld

nicht

nicht gleich fordern. Unterdessen verkauft dieser die genommenen Waaren in Geheim wieder, und wenn jener um das Geld kömmt, dann ist niemand mehr da. Noch ein anderer prahlt mit seinem großen Kredit. Er zeigt nun ächte und unterschobene Briefschaften vor, und betrügt die Leichtgläubigkeit auf tausend Arten. Auch eine andere Art jetzt herrschender Betrügereien ist folgende:

Man bedienet sich der Gewaltsamkeit und der Verläumdung, die Gauner verstehen sich mit der Stadtobrigkeit, mit einzelnen Personen der Polizei, und plündern das vollends, was der Pöbel übrig gelassen hat, im Wege Rechtens aus. Man weis es, wie viele Leute schon blos deßwegen das Schaffot besteigen mußten, weil sie nicht zugeben wollten, daß man sie auf diese Art plündere. Solche Verfahrung hat es auch bereits schon so weit gebracht, daß es kaum jemand mehr wagt, einen Betrüger zu belangen, oder der Obrigkeit anzuzeigen; denn man muß in diesem Falle immer fürchten, in die Hände eines Richters zu gerathen, der bei dem Betruge mit interessirt ist. Noch eine besondere Uebersistungsart hat sich seit der Revoluzion ein-

geschlichen. Sie bestehet darinn, patriotische Kollekten zu machen, um Garden zu kleiden und zu bewaffnen, durch Rebellionen verunglückte Menschen zu unterstützen, u. d. gl. Ich wollte es keinem rathen, sich von so etwas loszuzählen. Man würde immer Gefahr laufen, als ein Aristokrat verschrieen zu werden. Nach dem eingesammelten Gelde darf niemand fragen, und schon oft hat es sich gezeigt, daß solche Subskriptionen und Kollekten gerade zu entgegengesetzten Dingen verwendet wurden.

Bei den Jakobinern, und überhaupt in allen Klubs ist täglich eine Kollekte auf dem Tapete, und selbst im Nazionalkonte sind dergleichen Prellereien nichts neues. Man frage einmal den Finanzausschuß, wohin die Millionen freiwilliger Kriegssteuern, die Millionen patriotischen Beiträge, die silbernen Schuhschnallen, welche tausendweis in den Nazionalschatz gebracht wurden, gekommen sind? Wären sie zum Wohl des Staats angewandt worden, woher hätte Mirabeau seine Häuser, seine Landgüter genommen? Wie würde Danton, Robespierre, Laceroix, u. s. w. die

man

man doch sonst als arme Schelme kannte, Millionairs geworden sind?

Nach diesen feinen Gaunern kommen die Betrüger, in Paris Filoux genannt, in Betrachtung. Sie thun mit ihren Händen das, was die andern mit ihrer Zunge thun. Sie finden Mittel deine Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, oder dir ein unerwartetes Hinderniß in den Weg zu legen, oder endlich, dir eine Leidenschaft zu erregen, die ihren Unternehmungen günstig ist; und siehe da! schon hat der feine und geschmeidige Dieb deine Dose, deine Uhr. oder deine Börse in seiner Gewalt. Wirst du es gewahr, und machst Lärm, so bleibt er bei dir stehen, ohne irgend eine Furcht zu zeigen; denn die Uhr, oder die Börse sind bereits in andern Händen, der Schurke wagte es noch, sich laut über die wenige Sicherheit zu beklagen, welche an öffentlichen Orten herrscht. Sonst gab es wohl noch Mittel, gestohlne Sachen wieder zu erhalten, und man weis Fälle, daß Dosen oder Uhren, nachdem sie Reisen von 2000 Meilen gemacht hatten, wieder in die Hände ihres rechtmäßigen Eigenthümers gekommen sind. Allein jetzt geschieht das

nicht

nicht mehr. Ist man einmal bestohlen, so hört alles Klagen und Nachforschen auf.

Nach dem berüchtigten 10ten August gab es in Paris eine bewaffnete Diebesbande. Sie wurde allem Anschein nach, von den Jakobinern regiert. Diese hielt ihre Wachten und Patruillen, in der Gegend der Thuillerien, und raubte 3 Tage lang in der Kronmeublekammer. Man hat es nie erfahren können, wie viel daraus gestohlen wurde. So viel ist sicher, daß wenigstens um mehrere Millionen Diamanten fehlen. Einige von den Dieben, die da nicht wußten, auf wessen Anstiftung sie stehlen, wurden zum Schein eingezogen, und hingerichtet, und nun gab man vor, alles entdeckt, und wieder erhalten zu haben. Eine andere Diebesbande entstand bald darauf, und diese übte auf öffentlicher Gasse, bei hellem Tage ihr Handwerk aus. Einige als Gensdarmen verkleidete Munizipalitätbeamte, mit der Scherpe, führten sie in den Strassen herum. Sahen sie an jemanden theure Ringe, Uhren, oder sonst etwas von großem Werthe, so wurde er angehalten. Im nächsten Hause nahm man ihm die Kostbarkeiten ab, schätzte sie, stellte dem Eigenthümer im Namen des Bürgerraths einen

nen

nen Empfangschein darüber aus, und sagte ihm, daß diese Kommission beordert wäre, Kriegsbeiträge mit Gewalt einzutreiben, welche aber gegen den gegebenen Empfangschein nach dem Kriege wieder im Gelde ersetzt werden sollen. Diese Bande trieb in verschiedenen Gegenden der Hauptstadt viele Wochenlang ihr schändliches Gewerbe, und brachte ungeheure Summen zusammen. Man glaubt, und nicht ohne Grund, daß auch bei dieser Bande die Jakobiner interessirt waren.

Eilfte Geschichte.

Custine Prozeß und seine Hinrichtung.

(Eine historische Nachlese.)

Der Prozeß des Generals Custine hat vor dem Revoluzionsgerichte am 5ten Augüst angefangen, und am 26ten Abends, nachdem viele Zeugen verhört und mit dem Angeklagten zusammengestellt worden waren, sich geendiget. Der öffentliche Ankläger warf ihm vor, daß er Mannheim und die feindlichen Magazine nicht weggenommen, daß er eine zu schwache Garnison in Frankfurt gelassen, und die Linientruppen überhaupt geschont habe, daß er sich der Pässe von Brundrut nicht bemeistert, daß er einen übereilten Rückzug genommen, daß er Freiwillige hinrichten lassen; daß er die Repräsentanten des Volks, Merlin und Reubel, nicht bei Zeiten benachrichtiget habe, Mainz verlassen; daß er

eine

eine Division der Armee auf das Spiel gesellt habe, indem sie gezwungen war, um nicht abgeschnitten zu werden, nach Mainz zurückzukehren; daß er Mainz nicht gehörig verproviantirt habe; daß er am 17ten März 30000 Mann vor 10000 Feinden fliehen machte; daß er gezögert habe sich zur Nordarmee zu begeben; daß er, wie Dumourier, den Mangel an Unterstützung einer angeblichen Desorganisazion der Armee zur Last geleget, daß er ungeachtet der Gegenvorstellungen des Kommandanten von Lille, 76 Kanonen aus dieser Festung gezogen, und endlich, daß er blos aristokratische Offiziere um sich herum gehabt, und das Interesse der Republik verrathen habe.

Custine sprach selbst über den Theil, der seine militärischen Operazionen betraf. Ueber die andern Sachen vertheidigte ihn sein Advokat Trompon de Londray. Nachdem beide gehört waren, warf der Präsident des Tribunals folgende Fragen auf: Gab es seit dem Anfange des Kriegs Ränke und Einverständniße mit den Feinden der Republik, entweder um ihnen den Einmarsch in das französische Gebiet zu erleichtern, oder ihnen Festungen zu überliefern? Ist es gewiß, daß als eine Folge dieser Ränke die Städte Frankfurt, Mainz, Conde, und

Valen-

Valenciennes den Feinden überliefert worden sind? Ist Adam Philipp Custine, ehemaliger General en Chef der Rhein- und Moselarmeen, hierauf der Nord- und Ardennenarmeen, überwiesen, zu jenen Ränken und Einverständnissen mitgewirkt zu haben? das Resultat der Erklärung der Geschwornen war von 11 Stimmen, 8 für die erste Frage; 9 Stimmen auf die zweite, und 8 auf die dritte Frage gegen den Angeklagten. Nachdem der Präsident ihm dieses Resultat bekannt gemacht hatte, so sagte Custine: „Ich habe keine Vertheidiger; sie sind verschwunden; mein Gewissen wirft mir nichts vor, ich sterbe unschuldig.“

Das Tribunal sprach hierauf durch seinen Präsidenten die Todesstrafe gegen Adam Philipp Custine; die Confiskazion seines Vermögens zum Nutzen der Republik; die Hinrichtung auf dem Revoluzionsplatze, und den Druck und die Anfechtung des Urtheils in dem ganzen Gebiethe der Republik. Am 28ten zwischen 10 und 11 Uhr wurde Custine nach dem Gerichtsplätze gebracht. Alle, die ihn sahen, bemerkten, daß er sehr niedergeschlagen war, starr vor sich hinsah, und den Kopf hängen ließ, er hatte einen Beichtvater an seiner Seite,

und

und verrichtete alle äußere Religionshandlungen. Als er auf das Schaffot stieg, raffte er sich zusammen, und gieng herzhafter; er küßte das Krucifix und seinen Beichtvater. Die Menge der Zuschauer war unzählig, hin und wieder klatschten einige in die Hände, und riefen: Bravo! —

Zwölfte Geschichte.

Geschichte der neuesten Dekrete der Konvenzion.

Der Zustand der äußersten Verzweiflung, worinn nun Frankreich nach vierjährigen Revoluzionen, Gewaltthätigkeiten und Mordthaten, durch die verderbliche Grundsätze, welche die Revoluzion erzeuget, und die verabscheuungswürdigen Menschen, welche sie ausgeführt haben, versetzt ist, offenbaret sich deutlich aus der gefaßten Entschließung, die ganze Nazion aufzufordern, und zur Vertheidigung des herrschenden Unwesens zu zwingen. Diese ziehen gewaltsame Mittel nach sich. Zufolge eines Berichts, den Barrere, im Namen des Wohlfahrtsausschußes, der Konvenzion in der Sitzung am 15ten August erstattete, um die Stadt, welche in ihrem Schooße die Nazionalrepräsentazion, und den öffentlichen Schatz ent-

enthält gegen Mangel zu schützen, ward auf der Stelle dekretirt, daß jeder Pachter und Eigenthümer von Getreidevorrathe gehalten seyn soll, auf Verlangen der Nazionalkommissäre einen Metzen Getreide von jedem Pfluge abzugeben, und in ein zu bestimmendes Magazin zu liefern, wo es ihnen bezahlt werden soll, bei Strafe, daß diejenigen, welche das Verlangen der Nazionalkommissäre binnen 24 Stunden nicht vollziehen, als Feinde angesehen, und derselben sämmtliche Getreidvorräthe zum Behuf der Republik eingezogen werden sollen.

Dieses Dekret hatte den Mangel zum Grunde, der seit einiger Zeit in Paris sehr fühlbar wird. Aber nun soll auch die ganze Nazion genährt werden, die man zum Kriege aufbietet. Es ward daher am 14ten August der Vorschlag zu einem Gesetze gemacht, welchem zufolge jeder Landsmann eine gewisse Menge von Getreide, nach Maaß seines Grundes, abgeben sollte. Nach langen Erörterungen fand man den Antrag nicht ausführbar. Dagegen ward nach Dantons Vorschlag dekretirt, daß eine allgemeine Getreidebeschreibung gemacht, folgenden Tags der Ackerbau-Ausschuß die

Art und weise derselben vorschlagen, und die Strafe eines zehnjährigen Gefängnißes gegen denjenigen festgesetzt seyn soll, der eine ungetrteue Erklärung geben, oder den Requisizionen der Nazionalkommissäre zu gehorchen, sich weigern würde.

Diese Maaßregeln gegen den armen Landmann, den man mit treulosen Versprechungen einer eitelen Freiheit getäuscht hat, und der nun dafür Druck und Zwang erhält, sind von eben der Art, als die Maaßregeln, welche der durch Fabre d'Eglantine erstattete Bericht für den Handel und die Bank erwarten läßt. Zwar erklärte er, da er seinen Bericht endigte, man müße diese Maaßregeln noch geheim halten, doch verrieth er seine Absichten genugsam dadurch, daß er erklärte, man müße nun nicht mehr mit gewöhnlichen Mitteln versuchen, denn der Wucherer wäre allen schon zuvor gekommen; sondern man müße eine bisher ganz unbekannte Bahn einschlagen, eingreifende und wirklich revoluzionsartige Mittel wählen; mit diesen allein wäre etwas auszurichten. —

Die ostindische Handlungsgesellschaft hat bereits erfahren, worinn diese eingrei-

fen

fenden und revoluzionsartigen Mittel bestehen: man hat nämlich die Sperre auf alles ihr Eigenthum, auf ihre Waaren, und besonders ihre Magazine in l'Orient gelegt. Es versuchte eine Deputazion dieser Handlungsgesellschaft vor den Schranken der Konvention auf die derselben gemachten Anschuldigungen zu antworten, um die Aufhebung der Sperre zu erhalten; aber diese Deputazion ward übel aufgenommen, und sahe sich genöthigt, da die Konvenzion, wie in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, zur Tagesordnung schritt, mitten unter einem Hohngelächter der Volksbühnen, abzuziehen.

Um dem Miskredite der Aßignaten abzuhelfen, der aus der Natur der Sache sich herschreibet, und schon so lange vorhergesagt wurde, fand man folgendes Mittel. Alle Staatsgläubiger, Eigenthümer von Finanzquittungen, Staatskontrakten, Anlehnscheinen, und was immer für Urkunden von Staatsschulden sollten gehalten seyn, dieselben vor dem 1ten Jänner 1794 abzugeben, ohne daß sie dafür irgend einen Empfangschein erhalten; ihre Forderungen werden blos bei der Schatzkammer eingetragen. Und das ist also der Schutz der Nazional-

Ehre, welcher so oft den Staatsgläubigern ist zugesichert worden!

In Ansehung des Dekretes, daß die ganze Nazion Soldat werden soll, sprach Barrere im Konvente folgendes: „Die neue Rüstung, sagte er, soll kein Kontingent, keine Rekrutirung, auch kein Aufstand in Masse seyn. Schon die Erklärung davon, fuhr er fort, war der Gegenstand des größten Gelächters; wer sind den die Menschen, welche verlangen, daß 25 Millionen die Waffen zugleich ergreifen? Das sind Feinde der Republik. Sie wissen wohl, diese treulosen Menschen, daß ein solcher Aufstand nur eine schreckliche Reibung aller zur Erhaltung der Regierung nöthigen Hülfsmittel erzeugen würde.

Die Republik, sagte der Redner weiter, muß von nun an, wie eine belagerte Stadt angesehen werden, und ganz Frankreich muß nur ein Lager und eine Werkstätte, wo Waffen geschmiedet werden, ausmachen. Aber bevor die Menschenarmee aufbricht, muß für die Materialarmee gesorget werden, wir brauchen Lebensmittel und Waffen. Wohlan denn, Paris, die Wiege der Revoluzion, soll das Arsenal

der Republik werden. Schon in dem Augenblicke, da ich hier spreche, wird der Plan einer ungeheuern Waffenfabrik und Stückgiesserei ausgeführt. In kurzem werden dazu die fähigsten Arbeitsleute versammelt seyn, und die öffentlichen Plätze werden von den Hammerschlägen der Waffenschmiede ertönen. „So sprach Barrere, und der Konvent dekretirte.“

„Von diesem Augenblicke an, bis die Feinde aus dem Gebiethe der Republik werden vertrieben seyn, sind alle Franzosen in stäter Requisizion zum Dienste der Armeen. Die jungen Leute werden in das Feld ziehen, die Verheuratheten werden Waffen schmieden, und Lebensmittel zuführen; die Weiber werden Zelte und Kleider machen, und in den Spitälern dienen, die Kinder werden alle Leinwand zum Besten der Verwundeten zupfen, und die Greise werden sich auf die öffentlichen Plätze bringen lassen, um in dem Krieger Muth zu erwecken, und republikanische Tugenden zu predigen. Die Nazionalhäuser werden in Kaßernen und die öffentlichen Plätze in Werkstätte verwandelt; die Erde in den Kellern wird ausgelauget werden, um Salpeter zu gewinnen. Der innere Dienst

wird mit Jagdflinten und blanken Waffen versehen."

In Folge dieser Maaßregeln, hat der Wohlfahrtsausschuß in allen Departementen von Frankreich bis zum 1ten Sep. eine Bestellung von 700,000 Picken gemacht. Davon sollten in Paris 80,000 große und eben so viele kleinere verfertigt werden, aber die Gemeinde von Paris hat dem Ausschuße vorgestellt, daß es besser wäre, Flinten anstatt Picken verfertigen zulassen.

Dreizehnte Geschichte.

Toulon.

Am 4ten Sep. brachte Andree der Konvenzion die Nachricht, daß es seine Richtigkeit habe, Toulon sey in den Händen der Engländer. Das Wesentlichste dieses Berichtes lautet also:

Bevor noch der General Corteaux mit der republikanischen Armee in Marseille eingedrungen war, hatte Toulon zwei Kommissäre, Namens Labäthe und Cezan, an den Lord Hood, der die Englische Flotte im mittelländischen Meere kommandirt, abgeschickt, um sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen. Lord Hood empfieng sie auf seinem Admiralschiffe, Victory, ausnehmend freundlich, und beklagte Frankreichs unglückliches Schicksal. Die Kommis-

missäre baten ihn hierauf, er möchte die nach Toulon bestimmten Schiffe mit Getreid frei einlassen. Nicht nur diese, sondern alles andere, erwiederte er, wofern sich die Stadt nur unverholen für die monarchische Regierungsform erklären, und meine Flotte in den Hafen einkaufen lassen will. In dem Falle will ich sie mit allem, was ihr fehlen mag, unterstützen. Zugleich erkläre ich hiermit, daß niemand, wer er auch sey, an seiner Person oder seinem Eigenthum gekränkt werden, sondern vollkommen sicher seyn soll; denn wir kommen blos als Friedensstifter. Sobald der Friede hergestellt ist, werden wir die Stadt, den Hafen, die Flotte und alles übrige in eben dem Zustande, in welchem wir sie jetzt, nach einem davon zu errichtenden Inventarium übernahmen, wieder an Frankreich zurückgeben. Diese Erklärung ward durch den Admiral Hood schriftlich ertheilt, und zugleich erließ der Admiral nachstehende Proklamazion an alle Einwohner des südlichen Frankreichs.

„Seit vier Jahren seyd ihr nun einer Revoluzion preisgegeben, die euch in Gesetzlosigkeit stürzt, und unter das Joch einiger herrschsichtigen Leute gebracht hat.

Diese

Diese haben alle Regierungsverfassung und alle Gesetze über den Haufen geworfen, die Tugend gemordet, und solche zerstöhrende Lehren haben sie durch ganz Europa ausbreiten wollen. Sie haben euch unaufhörlich etwas von Freiheit vorgeschwatzt, aber nur um sie euch desto sicherer zu rauben, sie haben gesagt, daß man für die Person und das Eigenthum seiner Mitbürger unverletzliche Achtung haben müsse, sie selbst aber haben sie weder dem einen, noch dem andern bewiesen; sie haben sich gegen den Mißbrauch der königlichen Gewalt ereifert, um ihre eigene Tirannei auf das vergossene Kriegsblut zu gründen; euer Handel ist vernichtet; eure Landanbauer sind der Pflugschaar entrissen, die Hungersnoth drohet euch mit Schrecken. Eine so traurige Lage hat den verbundenen Mächten natürlicherweise zu Herzen gehen müssen, und sie haben kein anderes Heilmittel gegen diese vielfache Uebel gefunden, als die Herstellung der Königswürde. Ich bitte euch also, die mir anvertraute Macht zu Erreichung des doppelten Endzwecks an; die Aufwiegler zu vernichten, und die Königswürde herzustellen. Erklärt euch alle für allemal! Verlaßt euch auf die

Groß-

Großmuth einer ehrliebenden Nazion. Nur ein Wort, so eile ich zu Hilfe, und befreie euch von euern Fesseln. Am Bord der Victory, den 23sten August 1793.

Horatio Nelson.

Vierzehnte Geschichte.

Der Nazionalkonvent.

Der Nazionalkonvent, so wie überhaupt die ganze übrige Regierungsverfassung Frankreichs, ist eigentlich das Machwerk der Pariser Jakobiner. Nach ihrem Vorgeben wird ein Naz. Kons. nur versammelt, wenn mehr als die Hälfte der Departements eine Aenderung in der Konstituzion verlangen. Der Konvent ist also eine konstituirende gesetzgebende Nazionalversammlung. Der ganze Konvent besteht aus 747 Deputirten, welche Sitz und Stimme haben. Alle 14 Täge wird ein Präsident und neue Sekretairs aus den Deputirten selbst gewählt. Der Präsident hat kein besonderes Ehrenzeichen, als daß er einen erhobenen Lehnsessel einnimmt. Er muß die zu behandelnden Materien, die in der Ordnung des Tages sind, bekannt machen, muß die Stimmen sammeln,

und das Resultat derselben anzeigen. Er giebt die Erlaubniß, die Tribune, oder den Rednerstuhl zu besteigen, verweiset die Redner zur Ordnung, wenn sie über andere Gegenstände, als welche zu behandeln sind, sich auslassen wollen, und hält die Polizei unter den Deputirten aufrecht. Entsteht im Saale ein Tumult, so zensurirt er entweder die Lärmenden, daß heißt, er läßt ihr Betragen ins Protokoll nehmen, oder er klingelt, wenn der Lärm größer ist, und wenn er noch mehr zunimmt, so bedeckt er sich, wie man sagt, zum Zeichen der Trauer, weil die Deputirten ihre Würde vergessen haben. Hört der Lärm dann noch nicht auf, so gehet er von seinem Lehnsessel, und schließt die Sitzung. Er hat sonst kein anderes Vorrecht vor jedem anderen Deputirten, noch sonst einen Ehrentitel. Man nennt ihn blos Bürgerpräsident. Bei dem Anfange der Republik wollte man zwar ihm Ehrenzeichen einräumen; man wollte ihm so zu sagen eine konsularische Gewalt geben; allein die meisten Mitglieder des Konvents waren gegen diese Meinung, und so wurde der Antrag verworfen.

Erscheint der Präsident bei der Sitzung nicht, so nimmt derjenige, welcher vor ihm Präsident war, den Lehnfessel ein. Der erste Präsident bei dem Naz. Konv. war der bekannte Pethion von Villeneuve, Mitglied der ersten Nazionalversammlung, und nachher Maire von Paris.

Die Zahl der Sekretairs ist auf 6 bestimmt. Ihre Verrichtungen bestehen in der Aufnahm des Protokolls. Beim Anfange jeder Sitzung liest einer der Sekretairs immer das Protokoll der vorigen Sitzung ab.

Die Deputirten zu der Nazionalrepräsentazion werden vom Volke, aber nicht unmittelbar gewählt. Das Volk versammelte sich in Primairversammlungen, und wählt die Wähler. Diese versammeln sich in den Kantonshauptortschaften, und wählen die Deputirten. Die Anzahl der Deputirten, welche jeder Kanton wählt, ist im zusammengesetzten Verhältnisse der Größe, der Bevölkerung und der Kontribuzion, welche er bezahlt. Ganz Frankreich ist in Rücksicht auf die Nazionalrepräsentazion in 294 Kantone abgetheilt. Jeder dieser Kantons hat das Recht, einen Deputirten zu wählen. Diese 294 Deputirten stellen eigentlich das Erd-

reich

reich den Grund und Boden vor. Nach der Bevölkerung ist Frankreich ebenfalls in 294 gleiche Theile getheilt, von denen jeder das Recht hat, einen Deputirten zu wählen; diese stellen die Bevölkerung, die Nazion selbst vor. Endlich ist auch in Rücksicht der Kontribuzionen Frankreich in 294 gleiche Theile getheilt, von denen jeder einen Deputirten wählt, und diese stellen den Reichthum, und vorzüglich, den Geldreichthum im Gegensatz des Landreichthums vor. Die Nazionalrepräsentazion besteht also aus dreimal 294, oder 747 Mitgliedern.

Um zum Deputirten erwählt werden zu können, muß man 1) ein geborner oder natürlicher Franzos, 2) 25 Jahre alt seyn, 3) in dem Bezirke, für welches man gewählt, ansäßig, 4) nicht im Stande der Knechtschaft, noch 5) kein bankeroter oder insolventer Schuldner, oder ein Sohn oder Erbe eines solchen seyn, man muß 6) den Bürgereid geschworen haben, und nebst dem daß man 7) eine Mark Silber jährlich Kontribuzion zahlt, auch noch 8) ein Gutseigenthum besitzen, und 9) durch die Stimmenmehrheit der Wähler gewählt worden seyn.

Nro. IV.

Vierzehnte Geschichte.

Fortsetzung.

Dieß sind die Erfordernisse, um nach den bestehenden Gesetzen Deputirter beim Naz. Konv. seyn zu können; freilich hat man ihnen schon verschiedene Ausdeutungen gegeben, und Leute als Repräsentanten gewählt, welche weder in Frankreich, noch sonst wo in der Welt ansässig sind, noch dem französischen Staat je ein Sous Kontribuzion gezahlt haben, z. B. Thomas Payene, Anacharsis Kloots; allein das Haupterforderniß, daß man, um Deputirter beim Konvent oder sonst bei einer sogenannten Nazionalrepräsentazion zu seyn, von den Wahlversammlungen dazu erwählt werden mußte, blieb immer unverändert.

Nebst den Deputirten pflegt man auch Suppleanten zu wählen, welche beim Austritte eines Deputirten nach der Ordnung, in welcher sie gewählt wurden, in der Versammlung ihren Sitz nehmen. Jeder Kanton wählt einen Suppleanten zu drei Deputirten. Die Fälle, daß ein Deputirter abgeht, sind der Tod, Abdankung, Absetzung. Zur Bearbeitung und Untersuchung gewisser Gegenstände giebt es im Konvente verschiedene Ausschüsse, (Comités.) Ich will hier nur die merkwürdigsten anführen. Der Heilsausschuß, der Untersuchungsausschuß, der Sicherheitsausschuß, Comité de Sureté, diese beschäftigen sich größtentheils mit der innern Polizei, mit dem Justitzfache. Der Gesetzgebungsausschuß hat beinahe den nämlichen Zweck. Der Kriegsausschuß, der Marineausschuß, der Finanzausschuß, der Domainenausschuß haben so deutliche Namen, daß man ihre Bestimmung daraus erräth. Der Ackerbau Ausschuß, und der Ausschuß des öffentlichen Unterrichts zeigen ihre Bestimmung ebenfalls in ihrer Benennung. Zur Untersuchung der Akten in Betreff des Prozesses Ludwig des XVI. hatte man das Komite der 21, und zur Untersuchung der Verschwörung, welche die Jakobiner im Monate May 1793. anzettelten,

den

den Zwölferausschuß niedergesetzt. Die Mitglieder der Ausschüsse werden ebenfalls aus den Deputirten des Konvents gewählt. Die Resultate ihrer besondern Untersuchungen werden sodann in dem Konvente vorgetragen, welcher sie entweder annimmt und zu Gesetzen macht, oder aber sie in den Mozionen verhandelt, und darüber deliberirt.

Die Ausschüsse haben besondere Sessionszimmer, und halten da ihre Sitzungen, worinn eben so, wie im Konvente, deliberirt, und die von der Mehrheit unterstützte Meinung angenommen wird.

Jeder Deputirte beim Konvente hat täglich 18 Livres und folglich jährlich 6570 Livres Gehalt. Der ganze Konvent kostet also der Nazion blos am Deputirtengehalte 4 Millionen 970,790 Livres, folglich jeder Tag 13,446 Livres. Die Ausgaben, welche die Ausschüsse für Sekretairs, Schreiber und andere Arbeiter verursachen, betragen monatlich wenigstens 720,000 Livres und jährlich 8,460,000 Livres. Das Papier und andere Schreibmaterialien kosten monatlich 6000 Livres, also jährlich 72000 Livres; das Heitzen im Winter 20000 Livres. Jeder Beschluß, der gedruckt, und

in die Departements versendet wird, kostet wenigstens 100,000 Livres. Nimmt man die Mittelzahl an, und sagt, daß monatlich wenigstens 10 und im Jahre wenigstens 120 solche Beschlüsse gefaßt werden, so wird daraus eine Summe von 12 Millionen. Eben dieß ist von den Reden und Addressen zu verstehen, welche gedruckt und in die Departements versandt werden. Wenn man hier auch nur die ziemlich mäßige Mittelzahl von jährlich 120 annimmt, so wird ebenfalls eine Ausgabe von 12 Millionen daraus. Die Diäten und Reisekosten der Konventskommissaire, so wie die Auslagen für Kouriers, welche diese schicken, kommen monatlich wenigstens auf 2, und folglich jährlich auf 24 Millionen Livres zu stehen, anderer geringerer Ausgaben, die sich ihrer Menge wegen ebenfalls auf Millionen belaufen, nicht zu gedenken. Man sieht aus diesem gewiß sehr mäßigen Ueberschlage, daß die jetzige Regierung in Frankreich der Nazion wenigstens 61,639,790 Livres jährlich kostet, ohne die Minister und ihre zahlreiche Buraux zu rechnen. Die Nazion muß also jede Stunde 7,039 ½ Livres, und jeden Tag 168,876 Livres bezahlen, wofür eine Menge Gesetze gegeben werden, die Niemand befolgt, und die man selbst

im Konvente wieder vergießt, so bald sie gegeben sind.

Oft hält der Konvent des Tags 2 Sitzungen, nämlich eine Morgen = und eine Abendsitzung. Erstere fängt gewöhnlich um 9 Uhr Vormittags an, und dauert, wenn sie nicht durch Debatten verzögert wird, bis 2 Uhr Nachmittags, letztere beginnt nach dem Abendessen, und dauert bis 10 Uhr Nachts, manchmal auch länger. Schon in der letztern Naz. Vers. haben viele gutgesinnte Deputirte sich über die Abendsitzungen aufgehalten, und auf ihre Abschaffung angetragen; denn sie sahen gar wohl ein, daß der Wein einen großen Einfluß darauf hatte; allein die Verschwornen stämmten sich, aus allen Kräften dagegen, weil diese Sitzungen, wo man so viele übereilte Schritte that, in ihren Plan gehörten.

Nach einem bestehenden Gesetze kann keine Sitzung gehalten werden, wenn nicht wenigstens 200 Deputirte zugegen sind. In dem Tagebuche des Konvents findet man, daß itzt gewöhnlich nicht viel über diese Zahl im Sitzungssaale sich einfinden. Die Ursache davon liegt Theils in den häufigen Kommissairen, welche der Konvent in

die Departements, zu den Armeen u. s. f. abschickt, theils auch darinn, daß die Gesetzgeber itzt ihre Pflichten mit gewisser Gleichgültigkeit betrachten, und mit Leichtsinn beobachten; theils endlich darinn, weil die Partheien einander alle Hindernisse in den Weg legen, um sich das Uebergewicht zu erhalten.

Schon in der ersten Naz. Vers. gab es zwo Partheien, die einander entgegen arbeiteten. Man nannte sie die rechte und linke Seite, weil erstere zur Rechten, letztere zur Linken des Präsidenten saß. Die rechte Seite hatte den Endzweck den Thron zu besteigen, und durch eine gute Konstituzion das Ansehen des Königs aufrecht zu erhalten; die linke Seite wollte den Thron umstürzen. Sie theilte sich wieder in zwo Partheien, deren beide den Umsturz des Throns nur als ein Mittel betrachteten, ihren Endzweck zu erreichen. Die eine Parthei der linken Seite wollte eigentlich nur den König vom Throne stürzen, um den Herzog von Orleans darauf zu setzen; die zweite Parthei eben dieser Seite wollte auf den Trümmern des gestürzten Throns eine Republik, oder einen Staat errichten, den sie selbst beherrschen könnte.

Die

Die rechte Seite wurde die aristokratische, die linke die demokratische genannt. Beide Benennungen sind ziemlich uneigentlich, weil sie keinen vollständigen Begriff geben. Wenn man es im Grunde betrachtet, so dauern diese Partheien auch im Nazional-Konvent noch fort. Es giebt darinne rechte und linke Seite, oder wie man es itzt in Paris nennt, eine Ebene und ein Berg. Erstere, auch die gemäßigte Parthei, oder die Parthei der Appellanten genannt, will eine reine demokratische Regierungsform, eine wahre Republik, wo keine Fakzion die Oberhand hat, wo man mit Freiheit und Sicherheit in der Versammlung über das Wohl des Vaterlands berathschlagen kann. Sie besteht aus jenem Theile des Jakobinerklubs, welcher den Umsturz des Throns wünschte, um eine Republik zu errichten; der Berg scheint ebenfalls eine Republik zu wollen; allein eine solche, worinn er ausschließend herrscht. Er widersetzt sich seinen Gegnern ohne Unterschied. Sie können nie Recht haben; denn sonst möchte ihre Herrschaft darunter leiden. Durch ein paar Tausend müssige Schwärmer, die er in seinem Solde hat, unterstützt, zwinget er alle seine Gegner zum Nachgeben, und behauptet mit eben so viel Un-

Unverschämtheit, als Unwahrheit, daß seine Sache, die Sache des Volks wäre. Der Berg herrscht itzt im Konvente, und im Jakobinerklub, und besteht eigentlich aus jenen Leuten der linken Seite in der ersten Nazionalversammlung, welche den König vom Throne stürzen wollten, um den Herzog von Orleans darauf zu setzen. Man kann daraus urtheilen, wessen Interesse sie vertheidigen.

Durch ein besonderes Dekret, wozu noch der bekannte Mirabeau den Vorschlag machte, sind die Deputirten bei der jedesmaligen Volksrepräsentazion unverletzbar. Sie können von keinem Gerichte in Verhaft genommen, und was immer für eines Verbrechens wegen verhört werden. Wer sie arretiren will, begeht nach diesem Gesetze ein Verbrechen der beleidigten Volksmajestät. Desto minder schonen aber die Deputirten in der Versammlung einander selbst. Es giebt keine Schimpfworte mehr, welche man nicht gegen einander ausgestossen hätte. Man hat einander in der Versammlung Ohrfeigen, Rippenstösse gegeben, man hat den Degen gegeneinander gezogen, und mit den Pistolen aufeinander losgegangen, kurz, man hat schon mehr wie einmal

den

den Saal der Versammlung in einen Tumelplatz verwandelt. Falsche Denunziazionen, womit man gegeneinander loszieht, und einander oft mit, oft ohne Grund, die grösten Schandthaten vorwirft, sind noch die gelindesten Arten, in der Versammlung Krieg zu führen. Daß ein solches Betragen der Gesetzgeber den schlimmsten Einfluß auf das Volk haben muß, brauche ich kaum zu erwähnen. Das pariser Volk, von jeher zu Ausschweifungen und zur Schwärmerei geneigt, ahmt in seinen Sekzionsversammlungen, in seinen Klubs das nach, was es in dem Naz. Konv. sieht; ja eine ähnliche Verfahrungsart schleicht sich auch in sein häusliches Betragen ein, und entstehen die ewigen Zänkereien, Schlägereien, Gewaltthätigkeiten, wovon Paris seit der Revoluzion so viele tausend Beispiele aufzuweisen hat.

Wenn man vom Naz. Konv. spricht, so darf man die Gallerien ja nicht vergessen. Diese sind oben im Saale rund herum angebracht, und werden von Leuten aus allen Ständen, grösstentheils aber von den Miethlingen der Jakobiner gefüllt. Beim Anfange der ersten Naz. Vers. wurden keine Zuhörer zugelassen. Die linke Seite fand,

daß sie aus der Gegenwart vieler Menschen Nutzen ziehen könnte; sie nahm daher das englische Parlament zum Vorwand, und trug auf die Zulassung aller Leute an.

Man weis es, daß der Charakter des Pariser, von dem Charakter des londner Bürgers weit unterschieden ist. Der Pariser ist leichtsinnig, schwatzhaft, schwärmt gern, und will gern eine Rolle spielen; der Londner hingegen ernsthaft, nachdenkend, und minder auf seine Auszeichnung als auf das Wohl seines Vaterlandes aufmerksam. Für Beide schicken sich nur verschiedene und beinahe entgegengesetzte Dinge. Die Gallerien in der Naz. Vers. wurden eröffnet, und siehe da, der Pariser zeigte sich in seiner ganzen Gestalt. Man klatschte, polterte, zischte, pfiff in der Versammlung der Gesetzgeber so, wie im Theater. Manche Stunde in den Sitzungen wurde mit dem Tumülte der Gallerien hingebracht, und gieng nicht nur für die Nazion verloren, sondern diente ihr noch überdieß zum Aergerniß.

Die Jakobinerparthei miethete endlich besondere Leute, welche sich täglich in den Gallerien einfinden, und auf ein gegebenes

Zeichen entweder einen Beifall zuklatschen, oder einen Tumult anfangen mußten. Diese Gewohnheit dauerte auch noch in der zweiten Naz. Vers. und im Konvente fort. Wenn irgend ein großer Streich ausgeführt werden soll, so sind die Gallerien am meisten angefüllt, und haben immer ein gewisses Signal zu Bestimmung ihres Verhaltens. Ist dieses gegeben, so beginnt der Tumult, und der Präsident mag klingeln, und sich bedecken, wie er will, so hört das Gepolter nicht eher auf, als bis das entgegengesetzte Signal gegeben wird. Selbst gutgesinnte Deputirte haben diesen schändlichen Unfug bemerkt, gerügt, und auf die Abschaffung desselben angetragen. Ja, es war so gar schon mehr als einmal die Rede davon, die Gallerien zu schließen; aber immer siegten die Jakobiner über ihre Gegner, und behaupteten sich im Besitze der Gallerien. Da antijakobinische Parthei ebenfalls ihre Anhänger in die Gallerien einzuführen anfieng, und die Jakobiner sich dadurch einigemal übermannt sahen, so wurden auf ihren Antrag Einlaßkarten ausgetheilt, welche sie dann, da ihrer nur eine bestimmte Zahl waren, immer unter die Anhänger ihrer Parthei zu bringen wußten. Ein glaubwürdiger Mann, der sich im Dezem-

zember 1792. in Paris befand, und gern bei dem Verhöre Ludwigs XVI. im Konvente zugegen seyn wollte, versicherte mich, er habe für die Einlaßkarte 3 Louisd'or gezahlt, indem er selbe einem von jenen Miethlingen, welche die Jakobiner in die Gallerien bestellten, abkaufte.

Der Nazionalkonvent hielt seine Sitzungen anfangs in der bekannten Reitschule, wo auch die Naz. Vers. die ihrigen hielt. Nachdem Frankreich in eine Republik verwandelt, und der Tod des Königs beschlossen war, ließ der Konvent einen Saal in den Thuillerien zu bereiten, wo er im Februar 1793. seine Sitzungen begann. Im Konventsaale befinden sich die Statuen des Brutus, des J. J. Rousseau, des le Pelletier de St. Fargeau, und einige andere. Seit dem letzten Bundesfeste kam auch noch die abusive sogenannte Bundeslade dazu. Der Saal selbst ist eben kein Meisterstück der Baukunst; denn man muß die Lunge eines Danton, einer Barrere haben, um überall verstanden zu werden, wenn man spricht.

Aus dieser Beschreibung wird man hoffentlich die wahre Beschaffenheit des Naz.

Konv.

Konv. erkennen. Man wird sehen, daß hier eben so wenig Patriotismus, als Freiheit im Berathschlagen herrscht, daß man vielmehr einander zu übervortheilen sucht, um die Sache der Parthei, zur Sache des ganzen Staats zu machen, daß man nicht untersucht, sondern auf Authorität der Parthei annimmt oder verwirft, kurz, daß die gegenwärtige Regierungsverfassung in Frankreich eine vollständige Anarchie sey. Hätte Frankreich eine wahre demokratische Verfassung, so würden alle Volksrepräsentanten sprechen können. Aber man durchgehe die Sitzungsprotokolle des Konvents, so wird man den größten Theil desselben ganz stumm, und einen Theil desselben redend finden. Diejenigen Redner, welche heut figuriren, stehen auch morgen wieder auf dem Rednerstuhle; die Uebrigen sind bloße Maschienen, die auf das Zeichen der Tonangeber, entweder Ja oder Nein sagen.

Fünfzehnte Geschichte.

Der Maire von Paris. — Der provisorisch ausübende Rath. — Sektionsversammlung, Revoluzionsausschuß. — Gefängnisse. —

Das Amt eines Maire von Paris ist einer der wichtigsten und einträglichsten Posten in ganz Frankreich. Wenn der Maire im Einverständniß mit der herrschenden Jakobinerparthei lebt, so spielt er gleichsam den Diktator, und schreibt selbst der ganzen Volksrepräsentazion Gesetze vor. Der erste Maire, welcher in der Revoluzion gewählt wurde, war Herr Bailly, ein Gelehrter, und aus seinen vielen astronomischen Schriften bekannter Mann, der aber schwach war, und weil ers gern mit allen Partheien gut machen wollte, allen mißfiel. Er war im Besitze dieses Amts bis zur Zusammenkunft der zweiten Legislatur, folglich vom July 1789

1789 bis im September 1791. Er verließ sodann mit Schätzen beladen Paris, bezog eines seiner Landgüter, und lebte da so unbekannt, daß man gar nichts von ihm erfahren konnte. Erst im September 1793 hörte man, er sey zu Melun arretirt worden. Wirklich wurde er am 15ten September nach Paris gebracht. Man sperrte ihn Anfangs in das Magdalenengefängniß und nachher in die Konziergerie, um ihm vor dem Revoluzionstribunal den Prozeß zu machen.

An seine Stelle wurde sodann durch Mitwirkung der herrschenden Parthei, Pethion von Villeneuve gewählt, welcher Mitglied der ersten Nazional Versammlung war, und sich durch seine demokratischen Reden bei den Jakobinern in die größte Achtung gesetzt hatte. Man fand in ihm den Mann, der bei seinen Fähigkeiten mit der Gewalt eines Maire von Paris ausgerüstet im Stande war, die Monarchie einzustürzen, die man kaum durch eine von dem ganzen Volke beschworne Konstituzion befestiget hatte. Pethion spielte den wahren Diktator. Das ganze Volk, der ganze Jakobinerklub hieng ihm an. Er wußte durch seinen feinen Intriguengeist

alles

alles so einzuleiten, daß er, man kann es sagen, über den König, über die Naz. Vers., und endlich auch über ganz Frankreich herrschte. Er war der Abgott des pariser Pöbels, und schon sein bloser Name erregte bei dem launigten Volkshaufen Ehrfurcht. Pethion wurde während seiner Amtsverwaltung ein Millionär. Alles, was es großes und glänzendes gab, fand man in seiner Wohnung beisammen. Im Jakobinerklub gehörte er zu jener Parthei, welche den König vom Thron stürzen, und eine Republik errichten wollten. Man kennt sein Betragen, seine Intriguen, man weis aber auch, daß er sich zum wahren Diktator der Republik machen wollte, ja, daß er sich wirklich schon dazu gemacht hatte. Man wählte ihn zum Mitglied des Naz. Konv., und bei der Zusammenkunft desselben zum Präsidenten. Er verwaltete nebstdem noch immer das Amt eines Maire von Paris, und genoß der allgemeinen Anhänglichkeit. Allein nachdem man seine Absicht entdeckt, und einen neuen Maire gewählt hatte, gieng auch sein Ansehen verlohren. Die Bergparthei wurde endlich herrschend, und Pethion, der von seinen Mitbürgern so oft vergötterte Pethion wurde der Gegenstand

des

des allgemeinen Unwillens, und mußte endlich, nachdem der Arrest gegen ihn erkannt war, aus Paris entfliehen. Itzt irrt er unstätt und flüchtig in unbekannten Ortschaften herum, man verfolgt ihn, man sucht ihn auf, um ihn dem allgemeinen Schlachtgötzen, welchen er selbst zur Befestigung der Anarchie gesetzt hatte, aufzuopfern. Er darf sich zu keiner Parthei wagen; denn allen ist er verhaßt. Welche warnende Lehre für Schwärmer!

Nach Pethion wurde Chambon zum Maire von Paris gewählt. Er ist ein Arzt von Metier, und aus einem über die Krankheiten der Frauenzimmer geschriebenen elenden Buche nur wenigen bekannt. Er führte Ludwig den XVI. zu dem zweimaligen Verhör in den Naz. Konv., und nahm bald nach seiner Hinrichtung seine Dimission.

Ihm folgte Pache, die Kreatur und der Liebling der Jakobiner, der zuvor Kriegsminister war, aber wegen seiner Unwissenheit abgesetzt werden mußte, wenn man nicht alles zu Grunde gehen lassen wollte. Pache, der sich noch immer in diesem Posten behauptet, macht unter dem

Schutze der Jakobiner den Schulmeister des Naz. Konv., und ist ein wirklicher Diktator. Nur er durfte es wagen, die Verhaftnehmung mehrerer Konventsglieder zu begehren, nur er war im Stande, sein Verlangen durchzusetzen. Pache ist als Maire, Präsident aller politischen Obrigkeiten von Paris, und wenigstens de facto das Oberhaupt der Gesetzgebung für Paris. Da die Munizipalität von Paris, so wie der Naz. Konv. Kommissaire in die Departements, zu den Armeen schickt, eine ununterbrochene Korrespondenz mit den 44000 Munizipalitäten der Republik unterhält, denselben ihre Verordnungen mittheilt, und über die Befolgung derselben wachen läßt, da der pariser Gemeinderath seine ausschüsse hat, seine Spione hält, und über die Vollziehung der Konventsdekrete eigenmächtige Verfügungen trift, ja oft selbst Verordnungen erläßt, welche den Dekreten des Konvents gerade entgegengesetzt sind, da endlich die pariser Munizipalität im Stande ist, den Konvent zu zwingen, daß er seine Dekrete erwiedere, oder gar zurücknehme, weil sie ihr nicht anständig sind, so kann man wohl mit Recht ihren beständigen Präsidenten das Oberhaupt der Gesetzgebung, den Diktator nennen. Es giebt mehr als eine Epoche

in

in der französischen Revoluzion, wo die Volksrepräsentanten schweigen, und den Maire von Paris eigenmächtig handeln lassen mußten, oder wo wenigstens ihre Reden nichts mehr wirkten, als ob sie völlig geschwiegen hätten; ja, es giebt Epochen in der französischen Revoluzion, wo die ganze gesetzgebende Versammlung sich von dem Maire die offenbarste Verweise geben, und sich noch dazu durch ihren Präsidenten dafür recht höflich bedanken lassen mußte. Wenn wir das Sitzungsprotokoll der drei Gesetzgebungen durchgehen, so finden wir dieses bewiesen. Wir finden nebst dem darinn, daß der Maire den Gesetzgebern in ihren Sitzungen oft die größten, und offenbarsten Unwahrheiten sagte, den aber Niemand aus ihnen zu widersprechen wagte, weil man seine Macht fürchtete. Pethion und Pache haben es gezeigt, daß der Maire von Paris ein ununschränkter Herr ist, wenn er sich seines Postens recht zu bedienen weis.

Diese Benennung ist erst mit der Republik entstanden. Der König hatte sonst die ganze ausübende Gewalt unabhängig von der Nazional Versammlung, und war nach der ersten Konstituzion eine konstituirte

Authorität oder Staatsgewalt. Nach eben diesen Reichsgrundgesetze sollte er für nichts verantwortlich seyn, und nur die Minister sollten zur Verantwortung gezogen werden können; allein die Folge zeigte, wie wenig sich die Franzosen an die von ihnen so oft und so feierlich beschwornen Gesetze hielten.

Nach der Errichtung der Republik trat der provisorische Vollziehungsrath (le Conseil executif provisorie) an die Stelle des Königs. Er besteht aus den 6 Ministern, nämlich dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Minister des Inneren, dem Kriegsminister, Steuerminister, Marinenminister und Justizminister, welche eigentlich die Chefs der verschiedenen Departements desselben sind. Der erste Vollziehungsrath bestand aus folgenden Mitgliedern: Lebrun, ehemals Zeitungsschreiber in Lüttich, war Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Klaviere, vormals Sekretair des bekannten Mirabeau Steuerminister, Roland, Advokat von Lion, Minister des Inneren, Danton, nachher Mitglied des Nazional Konvents, Justizminister, Servan, ehemaliger Obrister, Kriegsminister und Monge, ehemaliger Kommis

im

im Bureaux der Marine, Seeminister. Itzt ist schon wieder alles verändert, und die Herrlichkeit dieser 6 Minister hat ein wunderbares Ende genommen. Lebrün und Klaviere, zween bekannte Jakobiner von der republikanischen Parthei, sind arrestirt, Rolland ist der Guillotine kaum durch eine schnelle Flucht entgangen, Servan und Monge haben abdanken müssen, nur der einzige Danton hat sich glücklich in den Nazional Konvent hinüber gerettet, und spielt hier die Rolle eines Großmeisters.

Die neue republikanische Konstituzion drückt sich im 13 Kapitel über den Vollziehungsrath also aus: „Es soll ein Vollziehungsrath von 24 Mitgliedern ernannt werden. Die Wahlversammlung eines jeden Departemenes ernennt einen Kandidaten dazu, und die gesetzgebende Versammlung ernennt aus dem allgemeinen Verzeichniß der von den Departements vorgeschlagenen Männern den Rath.“ — Man erkennt hieraus, so wie überhaupt aus der ganzen neuen Konstituzion, daß die Jakobiner für ihre Anhänger sorgen.

Da der provisorisch ausübende Rath an die Stelle des Königs trat, so wurden ihm auch alle Pflichten der ausübenden Gewalt zu Verbindlichkeiten; doch fielen die Rechte derselben hinweg. Dieser Rath setzt die Verordnungen des Konvents in Ausführung, das heißt, er trift die Anstalten, daß sie bekannt gemacht und befolgt werden. Zu diesem Ende trägt er entweder den schon bestehenden Obrigkeiten die Vollziehung auf, zeigt ihnen die Mittel dazu an, und läßt sich über das Geschehene Bericht erstatten, oder er schickt selbst Kommissaire, die er nach eigenem Gutbefinden wählt, mit den nöthigen Vollmachten versieht, und die ihm Rechenschaft geben müssen, so wie er wieder wegen Befolgung der Dekrete dem Konvente verantwortlich ist. Er darf aber nichts eigenmächtiges verfügen. Die Minister können im Konvente erscheinen, und ihre Berichte abstatten, wenn sie wollen; manchmal werden sie auch einzeln, oder alle zusammen vorgefordert. Indessen haben sie im Konvent weder Sitz noch Stimme, und nur vor den anderen Petizionairs den einzigen Vorzug, daß sie nicht warten müssen, bis man sie vorläßt.

Die

Die Minister haben keine besondere Vorrechte noch Ehrentitel, man nennt sie Bürger, und im wahren Sanskulottengeschmack, Du. Wegen ihrer Verantwortlichkeit, und weil die französische Regierung itzt so launigt ist, werden sie oft in die größten Verlegenheiten verwickelt. Viele waren sonst die Lieblinge des Volks und der Jakobiner, verloren aber diese Gunst, so bald sie ins Ministerium kamen. Beweise davon finden wir an Roland, Lebrun, Garat ꝛc.

Paris ist nach der neuen politischen Eintheilung in 48 Sekzionen oder Stadtviertel getheilt. Jede dieser Sekzionen, hat ihre besondere Obrigkeit, welche zunächst unter der Munizipalität steht, und ihre besondere Polizei. Jede Sekzion hat auch ihre besondere Nazionalgarde. Gewisse Bürger in der Sekzion wohnhaft, und welche von den Uebrigen dazu gewählt sind, bilden die Sekzionsversammlung, die, so wie die Uebrigen Versammlungen, ihren besondern Sitzungsort, ihren Präsidenten und ihre Sekretairs hat. In den Sekzionen wird, so wie im Konvent, über alles deliberirt, ob sie gleich ihre Deliberazionen blos auf die Bedürfnisse auf Paris

beschränken sollten. Man spricht über die Konstituzion, über Krieg und Friede, über zu schließende oder aufzuhebende Bindnisse, über die Finanzen, über den Konvent selbst. Man macht über die geschlossenen Debatten Petizionen an den Konvent, um die Beschlüsse der Sekzionen in Gesetze zu verwandeln; man schickt von hier aus Deputazionen an die Klubs, an die Gemeinde, an den Konvent, und nimmt über alles ein Protokoll auf.

Der Regel nach sollten in beiden Sekzionsversammlungen nur jene Bürger erscheinen dürfen, welche in der Sekzion, wo die Sitzung gehalten wird, wirklich wohnhaft sind. Allein, hier giebt es eine Menge Mißbräuche. Es giebt unter den Jakobinern Leute, welche sich ein Geschäft daraus machen, alle Sekzionen zu durchstreichen, und ihnen die Wünsche ihrer Gesellschaft vorzutragen. Wollen die Jakobiner einen wichtigen Streich ausführen, so durchstreichen ihre Agenten alle Sekzionen, und sammeln Unterschriften für eine Petizion; haben sie diese beisammen, so reichen sie selbe beim Konvent ein. Oft aber gehen die Jakobiner den kürzeren Weg. Anstatt die Sekzionen um ihre Unterschriften

ten

ten zu ersuchen, unterfertigen sie die Bittschrift im Namen aller Sekzionen selbst. Schon oft haben sich einzelne Stadtviertel darüber beklagt; schon oft haben selbst Deputirte diesen schändlichen Mißbrauch gerügt.

Da die Sekzionsversammlungen größtentheils aus gemeinen Leuten bestehen, welche mehr Maul als Kopf haben, so werden die Debatten oft sehr lang und hitzig. Oft zankt man über die Kriegsoperazionen ganze Nächte lang, oft will man sich in umständliche Details der einzelnen Staatsangelegenheiten einlassen, und fast immer kommen abgeschmackte und lächerliche Beschlüsse zum Vorschein. Da es in den Sekzionen bei anhaltenden Debatten schon oft zu blutigen Schlägereien kam, so verordnete der Konvent, daß alle Sitzungen der Sekzionsversammlungen um 10 Uhr Abends geschlossen werden sollten. Dieses Dekret war den Jakobinern nicht anständig; sie brachten es also dahin, daß es in einigen Tagen wieder zurückgenommen wurde.

Wenn die Jakobiner einen Hauptstreich ausführen wollen, so bringen sie es dahin, daß unsere Sekzionen sich in Revoluzion erklären. Diejenigen, die dieses thun, wäh-

len Kommissaire, welche dann eine besondere Versammlung formiren, Revoluzionsausschuß heißen, und die höchste unumschränkte Macht ausüben. Dieser Revoluzionsausschuß, der bisher immer aus den hitzigsten Jakobinern bestand, läßt sogleich Proklamazionen und Verordnungen ergehen, er setzt die konstituirten Obrigkeiten ab, und andere an ihre Stelle, bietet die ganze Nazionalgarde auf, und trift, wie er sagt, alle Maaßregeln, zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit. Gewöhnlich werden da die Lärmkanonen abgelößt, und jeder Bürger findet sich gewaffnet auf seinem Posten ein.

Ob man gleich so viel von Aufrechthaltung der Ruhe, und Handhabung der Sicherheit spricht, so sieht man doch gleich bei Versammlung des Revolnzionsausschusses, das irgend einer Parthei um Ausführung eines wichtigen Streiches zu thun sey. Denn gewöhnlich bewaffnet man dabei den Pöbel, ruft einige gewonnene Bürgerbataillons herbei, und thut dann, was man für gut befindet. Der Revoluzionsausschuß dirigirt die unternommene Revoluzion. Die Sekzionen bilden zwar auch einzelne Revoluzionsausschüße, aber der

von

von allen gewählte ist das Zentrnm derselben.

Im Jahre 1792. formirte sich in der Nacht vom 9ten auf den 10ten August der Revoluzionsausschuß, setzte auf der Stelle eine Menge Obrigkeiten ab, und andere ein, forderte die Bürger zur Bewaffnung auf, und ließ die Lärmkanonen abfeuern. Die Folgen davon waren die bekannten Greuelscenen vom 10ten August, der Umsturz der Monarchie, und die Herstellung der Republik. Die Jakobiner, deren Werk eigentlich die Herstellung des Revoluzionsausschußes war, brachten es dahin, daß die Mitglieder desselben, so wie alle von demselben eingesetzte Obrigkeiten nicht einmal Rechenschaft von ihrer Verwaltung ablegen durften. Bei der Revoluzion vom 31ten May bestand der Revoluzionsausschuß aus 11 Mitgliedern, welche Tag und Nacht beisammen waren, und nur stundenweis ausruhten. Die Folge war die Arrestirung von 37 Deputirten des Konvents, und die Abfassung einer ganz nach dem Sinn der Jakobiner geformten Konstituzion.

Man schrie sonst über die vielen Arten von Gefängnissen, die man in Paris und

in

in der Gegend fand. Man schrieb ihre Existenz der Härte der Regierung, der schlechten Justizverfassung zu; allein man berechnete nicht die Menge und Verschiedenheit der Verbrechen und Verbrecher, man dachte nicht an die zahllose Menge der Ausschweifungen, deren Urheber man der Gesellschaft entziehen, und zu bessern suchen mußte. Man stürmte und schleifte die Bastille, und es ist kein Merkmal mehr davon vorhanden; denn man hielt sie für einen wesentlichen Widerspruch der Freiheit, für einen Ort, der sich zu der politischen Verfassung, die man sich geben wollte, nicht schickte. Noch giebt es tausend Leute in Paris, die sich viel darauf einbilden, und öffentlich damit großthun, daß sie sich unter den Stürmern der Bastille befunden haben.

Um was ist es besser geworden seitdem es keine Bastille mehr giebt? Man muß hier bei der größten Unpartheiligkeit die Achsel zücken und ausrufen: „Leider! es hat sich verschlimmert!“ Man hat ein Gefängniß zerstört, und zehn andere angelegt. In jenes setzte man Verbrecher, die man nach überstandener Strafe wieder entließ; diese füllt man mit unschuldigen Menschen an, die man blos in Verdacht hat,

und

und größtentheils ohne Barmherzigkeit schlachtet. Man sperrte in die Bastille Staatsgefangene, Leute, die in ihren Schriften den Atheismus predigten, gute Menschen verläumdeten, oder sich an der höchsten Staatsgewalt vergiengen. Dazumal sagte man, waren die Zeiten des Despotismus, der Sklaverei. Itzt sind die hochgepriesenen Zeiten der Freiheit, und man wird unbedeutende Worte, ohnmächtiger Wünsche wegen in einen Kerker geworfen, worinn sich Diebe und Mörder befinden. Es ist wahr, das Gesetz ergreift den Verdächtigen, wenn er gleich unschuldig ist, eben so wie den Schuldigen, wenn es sich darum handelt, ein Verbrechen zu entdecken; aber da Gefangenschaft schon an sich eine Strafe ist, so soll man sie, so viel möglich erträglich zu machen suchen. Denn um sich meiner Person zu versichern, braucht man noch nicht, meine Gesundheit anzugreifen, mir Luft und Sonnenschein zu rauben, mich in ein dunkles Loch zu sperren, oder mich unter Räuber zu werfen, deren Anblick allein so schrecklich, als die Todesstrafe ist. Wenn man mich meiner Familie entreißt, weil ich verdächtig bin, so vermenge man mich doch nicht mit denjenigen,

nigen, die an den Galgen gehören. Denn ich kann unschuldig seyn.

Die meisten Gefängniße sind eng, ungesund, und mit verdorbener Luft angefüllt. Man hat sie ganz richtig mit tiefen und weiten Ziehbrunnen verglichen, deren Grund aus engen aneinandergebauten und mit allen Unrath angefüllten Löchern besteht. Will ein Gefangener ein besonderes Gefängniß haben, so zahlt er für eine kleine 10 Quadratfuß große Zelle monatlich 60 Franken. Alles muß man in den Gefängnißen doppelt bezahlen, und man scheint diese Tax blos darum eingeführt zu haben, um das Elend der Gefangenen noch größer zu machen.

Ungeheuer große Hunde machen die Wache, und nebst den Kerkermeistern auch die Polizei der Gefängniße aus. Nichts ist auffallender, als die Aehnlichkeit, welche diese miteinander haben. Die Hunde sind abgerichtet, einen Gefangenen beim Rock anzupacken, und in ihre Löcher zu schleppen. Eine kleine Thüre öffnet sich zwanzigmal in einer Viertelstunde. Alles was zum Unterhalt und zur Nahrung der Gefangenen gehört, muß diese enge Straße

paßi-

paßiren, denn es giebt keinen andern Eingang.

Seit der Revoluzion geschah es schon gar oft, daß die Gefängnisse zur Aufbewahrung der Gefangenen nicht hinreichten. Man verwandt also aufgehobene Klöster und Kirchen dazu. Man zählte oft in Paris 8 und mehrere tausende Gefangene. Der größte Theil derselben war blos wegen verdächtigem Patriotismus eingesperrt. Man weis die schrecklichen und in der Geschichte einzigen Blutscenen vom 2ten und 3ten Sep. 1792. wo alle wegen verdächtigem Patriotismus gefangen Sitzende ohne Gnade hingerichtet wurden.

Die bekanntesten Gefängnisse sind: die Abtei, Conciergerie, das Zuchthaus, St. Magdalene, St. Pela, das Bicetre, der Thurm von Vincennes, das ehemalige Karmeliterkloster. Nebst dem giebt es noch in jeder Sekzion, in jeder Wohnung des Sekzionskommissairs besondere Gefängnisse. Alle sind groß, und nie leer. Man übersetzt gewöhnlich die Gefangenen aus andern Gefängnissen in die Abtei oder Conciergerie. Gewöhnlich ist dieß das Loos derjenigen, welche vor das Revoluzionsgericht gehören.

Die

Die Abtei und Conciergerie waren auch schon vor der Revoluzion bekannt. Sie dienten zur Bewahrung der Krimminalgefangenen. Das Zuchthaus (Hotel de la force) ist seiner ersten Bestimmung nach ein Privathaus gewesen, und wie Mercier versichert von einem gewissen Jakob de Caumont, duc de la force gebaut worden. Es ist sonderbar, daß nachher ein wirkliches Zuchthaus daraus geworden ist.

Das schrecklichste in allen Gefängnissen ist sicher die Menge von Gefangenen. In der Bastille schliefen niemals 2 Menschen in einem Bette, in den itzigen Gefängnissen manchmal 4 oft 6. Die ohnehin engen und niedrigen Behältnisse, wo immer von vielen Tagen aller Unrath beisammen bleibt, werden sodann mit verdorbener, gifftiger Luft angefüllt, und Krankheiten und Todesfälle sind in den Pariser Gefängnissen nichts seltenes. Ludwig der XVI. hatte Misbräuche in den Gefängnissen abgeschafft; er hatte die unterirdischen Behältnisse aufgehoben, und alle Befehle ertheilt, daß die Kerker gereinigt und der menschlichen Gesundheit unschädlich gemacht würden; aber seit der Revoluzion, und besonders seitdem Frankreich eine Republik ist, haben sich alle

abge-

abgeschafften Misbräuche zur Quaal der Menschheit wieder eingeschlichen. Nach den französischen Gesetzen soll niemand über 48 Stunden unverhört im Gefängnisse sitzen. Frage man alle Arrestanten, und man wird immer 50 gegen einen finden, die Monate lang in finstern Löchern schmachten, ohne daß man ihnen nur gesagt hat, warum sie eingesperrt worden sind. So ein Verfahren findet man in keinem andern Staate. Nur Frankreich, daß sich so verwegen rühmt, die unverjährbaren Rechte der Menschheit in Aufnahme gebracht zu haben, nur das freie Frankreich darf seine Einwohner so tiranisch behandeln.

Das Gesetz entschädigt mich nicht für eine lange Gefängnißstrafe, wenn es mich für unschuldig erkannt, und wieder in Freiheit gesetzt hat. Allein soll ich deßwegen, weil ich verdächtig aber unschuldig bin, meine Gesundheit verlieren, zur Fortsetzung meines Gewerbes unfähig werden, und meine Familie nicht mehr ernähren können? Kann dieß das Wohl des Vaterlandes verlangen? Soll ich mich, weil ich blos verdächtig bin, von der vergifteten Luft eines Kerkers auftreiben lassen? Solche Gedanken mögen wohl diejenigen gehabt haben, die das Gesetz ga-

ben, daß man binnen 48 Stunden verhört werden müßte; aber die jetzige Regierung hat sie sicher nicht, sonst würden die Gefängnißе nicht so voll seyn, sonst würden nicht so viele Menschen in ihren unterirdischen Marterstuben sterben.

Am Thore eines jeden Gefängnisses befindet sich ein großer breiter und fester Sarg, der mehrere Todte fassen kann. Man wirft die Gestorbenen darein, und führt sie zum Begräbniß. Alle Abende sieht man von den Gefängnissen her den Todtenwagen kommen. Die Gefangenen nennen diesen Sarg die Pastete, (Croûte de Pâté) weil man mehrere Todte neben und über einander legt. Die Todten werden alle nackend in ein Loch geworfen, und oft haben die Familien Mühe zu erfahren, wohin ihre Verwandten gekommen sind.

Sech-

Sechzehnte Geschichte.

Die Franzosen im Kriege. — Zustand der Sachen in Angers. — Kokarden. — Neue Zeiteintheilung. —

Durch einige unbedeutende Vortheile, welche die französischen Armeen neben vielfältigen Niederlagen erhielten, und die man der Konvenzion und dem Publikum, unter den angenehmsten Farben, und immer mit noch weit mehr blendenden Hoffnungen begleitet, vorlegt, sucht man den sinkenden Muth des Volks noch immer zu unterstützen, und die neuen Werbungen zu befördern, welche zum Theil gar keinen Fortgang finden, und zum Theil nur durch die gewaltsamsten Maaßregeln in Gang gesetzt werden.

Nach so gearteten in der Konvention seit einiger Zeit, bis zum 25ten Sept., vorgekommenen Berichten, nehmen die Angelegenheiten, besonders in den südlichen Thei-

len von Frankreich, ein sehr günstiges Ansehen. Die spanische Armee bei Perpignan, soll seit dem am 31ten August bei Cornetlla erfochtenen Vortheile nicht nur keine weitern Fortschritte gemacht haben, sondern die französische Armee schreibt sich in zwei seinen erfolgten Angriffen den Sieg zu.

Der eine geschah am 4ten Sep. unferne Montlibre, wo die Spanier 18 Artilleriestücke, Zelte, Gepäcke, Munizion, ꝛc. verloren, und nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Todter und Verwundeter, bei 300 Gefangene in den Händen der Franzosen hinterlassen haben sollen; der andere erfolgte am 17ten bei Pägrestores, und soll für die Spanier noch unglücklicher gewesen seyn. Sie sollen dabei 25 Kanonen, mehr als 100 Mann an Todten und Verwundeten, und bis 500 Gefangene eingebüßt haben, und gezwungen gewesen seyn, sich von Perpignan zurückzuziehen, dessen Gemeinschaft mit Salees hergestellt sey.

Von dem Generale Carteaux, der gegen Toulon beordert ist, sind 3 Berichte gelesen worden, der erste giebt von einem Gefechte Nachricht, wodurch sich die Franzosen am 7ten Sept. der Päße und der Anhöhen

von

von Ollioules bemeistert haben, der zweite war aus dem Hauptquartier zu Beausset, vom 10ten Sept. und meldet, daß man sich auf dem besetzten Posten behaupte, und die schwere Artillerie erwarte, um Toulon zu beschiessen, in dem 3ten wird aus dem Hauptquartiere zu Beaufort unter dem 15. Sep. gemeldet, die Artillerie sey bereits angekommen, und am 17ten Sept. werde das Bombardement seinen Anfang nehmen können.

Die Beschießung von Lyon dauert zwar noch fort, hat aber bisher die Bezwingung der Stadt nicht bewirken können; doch versichern die neuesten Berichte, sie sey ganz eingeschlossen, und könne dem ihr zugedachten grausamen Schicksale nicht entgehen.

Auch die in der Grafschaft Nizza am 8ten Sept. erfochtenen Vortheile sind dem Publikum als wichtige Siege vorgespiegelt worden.

Eben so hat man seit einiger Zeit wieder täglich Siegesnachrichten aus der Vendee verbreitet, und die Stärke der gegen die Rebellen zusammengezogenen Mann-

schaft auf 400,000 Köpfe angesetzt, dennoch erhellet aus den neuesten Berichten, daß die Königlichgesinnten sich nicht nur standhaft halten, sondern neue wichtige Vortheile erfochten, einen Theil der Cebrücken wieder besetzt, die aus Mainz abgezogene Besatzung, von der man sich nichts als Siege versprach, am 20ten Sept. bei Mortagne geschlagen, und ihr verschiedene Artilleriestücke abgenommen haben. Die dahin geschickten Armeen und Generale schienen unter sich uneins zu seyn, welches die Königlichgesinnten treflich zu benutzen wissen.

Nachstehendes Schreiben aus Angers vom 17ten Sept., scheint von der dortigen Lage der Sachen einen ächten Begriff zu geben:

In den Berichten, heißt es darinn, die an die Naz. Konv. zu Paris gesandt wurden, sehe ich nur die Gräuel richtig angeführt, welche ihre Kommissäre und Generale in unsern Departementen ausüben. Das Gesetz wegen der Requisizion, insonderheit dasjenige, welches die Feueranlegung verhängt, haben sie nach aller Schärfe vollzogen. Blos aus den Pariser Journalen, nie aber aus unsern, mit der Vendee

bestehenden Relazionen, haben wir ihre Fortschritte in Erfahrung gebracht."

Die Parthei der Königsfreunde wächst täglich an, und die Armee wird durch alle mit der republikanischen Regierung Unzufriedene vermehrt. Die Anzahl dieser letztern läßt sich nicht berechnen. In allen Distrikten flieht man die Kommissaire. Wo sich selbige nur blicken lassen, verbreiten sie Furcht und Schrecken, außer bei den Insurgenten, die sich nicht vor ihnen fürchten, und welche noch neuerdings zu Brissac, Done, St. Florent, Roche-Für-Yon und Lucon hiervon Proben abgelegt haben. Am 14ten hatten die republikanischen Generale Bewegung gemacht, welche dahin abzielten, die Königsfreunde zu umzingeln, die feindlichen Anführer ließen ihn aber keine Zeit, zu verabreden und ihre Stellungen zu nehmen, sondern griffen sie auf ihren Märschen an, und es wurden 5 Schlachten zugleich geliefert, davon 3 sehr blutig waren. Vorzüglich hat die ehemalige Mainzer Besatzung vieles gelitten. Ein Theil derselben wurde zu Brissac niedergesäbelt. Dieser war bestimmt die Cebrücke zu decken, und sich mit der Armee des Santerre gegen Done zu vereinigen. Er ward von den zu Vi-

hiers, Thouars, und in den dortigen Gegenden stehenden Posten angegriffen, mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen, und bis hinter Brissac verfolgt, wo er auf den Vortrab der Armee von St. Florent stieß, und bis an die Tebrücke zurückdrängte. Die Republikaner ließen auf dem Schlachtfelde 1500 Todte, eine beträchtliche Anzahl Verwundeten, und 11 Kanonen. Roßignal kommandirte in eigener Person bei diesem Auftritte, und seine Gegenwart konnte der Flucht seiner Krieger keinen Einhalt thun. Eine andere aus einem großen Theile der Mainzer Besatzung bestehende Armee, unter Aubert Dübayet marschirte von Roche-Für-Yon gegen Lucon, um zu dem Korps unter den General le Comté zu stossen. Dübayets Absicht gieng dahin, die in der Gegend von Pansauge stehende Royalistenarmee zu umgehen.

Sie marschirte aber gerade auf Roche-Für-Yon, griff Dübayet an, schlug ihn völlig auf das Haupt, und zwang ihn, nach einem Verluste von 600 Mann und 4 Kanonen, sich gegen Palluan zurückzuziehen. Während ein Theil der Königsfreunde beschäftigt war, den Nachtrab des Dubayetischen Heeres niederzumetzeln, gerieth der

An-

andere Theil an das Handgemenge mit dem Heere le Comte, der gänzlich aus unglücklichen Bauern bestand. Dieser letztere ward auf den zweiten Kanonenschuß in die Flucht geschlagen, und suchte in aller Eile sein Heil in Lucon, wo er eingeschlossen ist, und belagert werden soll, wenn er sich nicht ergiebt. Ich muß zur Ehre der Königsfreunde hinzusetzen, daß sie in allen Auftritten die Landleute, welche zur Ergreifung der Waffen gezwungen worden sind, beständig geschont haben. Santerre ist in Saumür eingerückt, Roßignol zu Ancennis, Dubayet zu Mach cout, und le Comte zu Lucon, wo er umringt ist. Der Distrikt von la Fleche hebt das Haupt wieder empor."

Einige Weiber, beseelt von angeblichem Republikanismus, haben unter sich eine Gesellschaft, nach dem Muster des Jakobinerklubs, errichtet, und da sie eine Nazionalkokarde zur Harzierde trugen, wollten sie, daß alle Pariser Frauenzimmer ein gleiches thun sollten. Andere widersetzten sich, und was am meisten befremden muß, die Frauen von der Halle, (die Fisch- und Häckerweiber) waren von der Parthei. Auf der Halle und an andern öffentlichen Orten riß man einigen Weibern die Kokarde vom

Haupte, und züchtigte sie sogar mit Ruthenstreichen, in andern Orten verfuhr man gerade auf dieselbe Art mit denjenigen, welche die Kokarde nicht trugen. Es hat daher die Polizeiverwaltung in der Sitzung am 21ten Sep. von der Konvenzion ein Strafgesetz gegen solchen Unfug verlangt. Die französischen Gesetzgeber, nachdem sie diese wichtige Angelegenheit reif erwogen, und sich darüber berathschlaget hatten, entschieden, daß ein solches Gesetz nicht nöthig sey, indem es schon bestehe, doch ward, in Folge der neuen Grundsätze von bürgerlicher Freiheit dekretirt, daß alle Personen beiderlei Geschlechts, von nun an, in der dreifarbigen Kokarde erscheinen, zum erstenmale, mit achttägigem Verhaft bestraft, zum zweitenmale als eine verdächtige Person angesehen, und nachdem wegen solcher Personen erlassenen Gesetze, bis zur Herstellung des Friedens, eingekerkert, und endlich diejenige, welche überwiesen wird, einer Person die Nazional Kokarde abgerissen zu haben, auf 6 Jahre eingesperrt werden soll.

Am 21ten wurde auch ein langer Dekretsvorschlag über eine neue Eintheilung des Jahrs und der Monate vorgelegt. Es ward der Druck desselben angeordnet, und

die Erörterung verschoben. Zufolge desselben ist das Jahr in 12 Monate, jedes zu 30 Tagen gerechnet, eingetheilt. Die übrig bleibenden 5 Tage im Jahre sollen zu keinem Monate gehören, und olympischen Spielen gewidmet werden. Jeder Manat ist in 3 Abschnitte von 10 Tagen getheilt. Die Jahrrechnung der Republik fängt vom 22ten Sept. an. Die Tage und Monate erhalten andere Namen: z. B. Volksmonat, Bergmonat, Einheitsmonat, Unzertheilbarkeitsmonat, Sansculottenmonat ꝛc. Man hat übrigens diesen Vorschlag in der Konvenzion, weil er nach dem allgemeinen Systeme die bisherige Ordnung der Dinge umkehret, mit großem Beifalle aufgenommen.

Sie-

Siebenzehnte Geschichte.

Auszüge aus Briefen, die die neuesten Nachrichten aus Paris und dem übrigen Frankreich enthalten.

Paris, den 29ten August, 1793.

Gestern verlangte Robespierre im Konvente die Reformazion des Revoluzionstribunals, und eine unverzügliche Wiedereinrichtung desselben. Das Tribunal soll in einer bestimmten und sehr kurzen Zeit die gefangensitzenden Schuldigen verurtheilen, und die Unschuldigen in Freiheit setzen. Er verlangte überdieß die Herstellung mehrerer Revoluzionskomites, welche die zahlreichen Verbrechen gegen die Freiheit bestrafen sollten. Es war schon seit einiger Zeit der Lieblingsgegenstand der Jakobiner, Berathschlagungen in jeder Stadt der Republik ein Revoluzionstribunal herzustellen,

wel-

welches alle Prozeße in 24 Stunden abzurtheilen, und nicht aus Gesetzgelehrten bestehen sollte.

„Die Guillotine, sagte der berüchtigte Herbert am 22ten dieses bei den Jakobinern, muß dem Tribunal beständig zur Seite stehen. Dieses große Schlachtmesser muß blitzen, um entweder den Kopf des Verbrechers, oder den des verzeihenden Richters abzuschneiden.“

Man hat Ursache zu glauben, daß diese grausamen Tribunale nächstens zu Stande kommen werde. — Amar klagte den General Kellermann an, als einen Verräther, weil er keine Maaßregeln ergriffen hätte, um Lyon zu bezwingen. Da er keine Thatsachen anführte, so wurde in der vorgestrigen Sitzung beschlossen, daß das Komite des öffentlichen Wohls darüber gehört werden sollte. In der gestrigen Sitzung gab Barrere Nachricht von den Lyonern bis zum 22ten dieses, wo man diese Stadt, seiner Aussage nach, noch immer mit Kanonen beschoß, und die Lyoner sich immer noch mit der größten Herzhaftigkeit vertheidigten. „Ihr habt, sagte Barrere, beschlossen, daß das Komite euch von der Anführung des

Ge-

Generals Kellermann Rechenschaft geben soll. Dieser General scheint nicht verdächtig zu seyn; aber er ist für strenge Maaßregeln zu weichherzig. Man versicherte, daß wenn man ihm das Kommando der Nord- oder Rheinarmee verspräche, Lyon bald bezwungen seyn würde; aber das Komite glaubte, keine solche Mittel anwenden zu dürfen, um den Eifer dieses Generals zu beleben. Es haben sich zwar einige Zweifel über seine Gesinnungen gezeigt; aber nichts hat unsern Verdacht bestättiget. Indessen haben eure Kommissaire, ohne seine Gesinnungen für verdächtig anzugeben, uns den Vorschlag gemacht, ihn abzusetzen; wir haben uns diesem Vorschlage widersetzt, indem wir bedachten, daß die Verläumdung nicht ermangeln würde, uns zu beschuldigen, das Komite, welches einen General auf seinem Marsche gegen die Rebellen absetzte, müßte mit diesem einverstanden seyn.

Barrere endigte seinen Vortrag damit, daß er anzeigte, die Waffenplätze würden bald in Bewegung seyn, und die Schmiedöfen würden noch diese Woche errichtet werden. —

Paris

Paris, den 30ten August.

Das Aufhebungsdekret aller Akademien geht allenthalben in Vollziehung: und schon giengen die Sansculottenklubs mit dem Projekte um, sogar alle Bibliotheken und Bücher zu verbrennen, um nichts mehr übrig zu lassen, als die neue Konstituzionsakte.

Wer hieran nicht glauben wollte, war ein böser, verdächtiger Bürger, den man auf die Seite schaffen mußte. Dieß widerfuhr in den letzten Tagen noch selbst einem Konventsgliede: Saladin, der die Gutherzigkeit gehabt hatte, sich verlauten zu lassen, die erhabene Bergpartei bestehe doch aus losem Gesindel, und wolle, allem Anscheine nach, das tugendsame republikanische Volk ehestens mit einer Generalplünderung regaliren. Der freimüthige Saladin mußte seine Unverletzbarkeit ablegen, und in Arrest wandern.

Bis Montbrison, Hauptort des Distriktes von der Rhone und Loire, und nur 10 Stunden von Lyon entlegen, haben sich um die Bewegungen der Gegenrevoluzionisten ausgedehnt. Dreihundert Lyo-

neser, und Müßkadiner, unter welchen sich Adeliche und Geistliche befanden, kamen mit 2 Kanonen dahin, und ihre erste feindselige Handlung war, das Archiv der republikanischen Gesellschaft zu zerstören. Die Tafel der Rechte des Menschen verbrannten sie mitten auf dem Markte; alles, was ihnen aufstieß, verwüsteten sie. Voll Zutrauens giengen die Einwohner in den Dörfern ihnen entgegen, in der Hoffnung, Brüder in ihnen zu finden.

Viele Gegenrevoluzionisten von St. Etienne sind zu ihnen gestossen; sie wollen den Nazionalkonvent nicht mehr anerkennen; treten seine Dekrete unter die Füße, und reissen diejenigen ab, welche angeschlagen sind. Von diesem Zeitpunkte an nimmt ihre Anzahl von Tag zu Tag zu. Eine Verstärkung von 200 Mann, worunter 40 zu Pferde sind, ist ihnen zugekommen, und sie rufen: Es lebe Ludwig XVII. herunter mit dem Konvente; es ist aus mit ihm; wir sind stark und zahlreich!

Acht=

Nro. V.

Achtzehnte Geschichte.

Custine's lezte Worte vor seiner Einrichtung. Ein Nachlaß für alle Menschen und Stände. Aus der französischen Originalhandschrift getreu ins Deutsche übersezt.

Wie diese Schrift in unsere Hände gekommen, sagt der Vorbericht des Uebersezers. Hier haben wir weiter nichts anzumerken, als daß wir sie als ein wichtiges Aktenstück der französischen Angelegenheiten betrachten müssen, und daher auch nicht umhin können, sie in diese Geschichten aufzunehmen. Sie ent-

hält große Wahrheiten und Lehren vom Gewichte an Priester und Fürsten, an den Adel, Obrigkeiten und Magistrate, an Soldaten und Bürger, an Aeltern und Erzieher, an Künstler, Handwerker und Bauern, überhaupt an die ganze Menschheit gerichtet, und das in einer Sprache, die ans Herz greift, und die Seele erschüttert.

Vor-

Vorbericht
des Uebersetzers.

Der Name Custine ist in ganz Europa bekannt. Deutschland ist Zeuge seiner Thaten. Wichtig muß daher gegenwärtige Schrift unserm Zeitalter seyn; denn sie enthält die letzten Worte eines Mannes, der, dem Tode nahe, sein Herz der Menschheit öffnet.

Fünf Tage vor seiner Hinrichtung gab er sie einem seiner Freunde, mit dem Auftrage, das Manuscript in dem Augenblicke seines Sterbens an Herrn von Melly nach der Schweitz zu sen-

den, daß er dort wörtlich abgedruckt, und in alle herrschende Sprachen über=setzt werden möchte.

Wie der Verstorbene es wollte, so geschah es auch. Wir geben die Ueber=setzung dem Leser unverfälscht, und wün=schen mit dem Verfasser, daß die da=rinn enthaltenen Wahrheiten und Lehren in jedermanns Busen dringen, und tiefe Wurzeln darinn schlagen!

Ue=

Custine
an
die Menschheit.

Die Stunde meines Todes nahet sich, nur wenige Tage noch, und ich stehe vor dem Richterstuhle des Allwissenden. O! sie sind mir kostbar, diese wenigen Tage! Ich will sie nützen zum Besten der Menschen; will mein Herz reden lassen, will der Tugend und der Wahrheit ein Opfer bringen, die ich so lange verkannt habe.

Höret ihr Völker, die Worte eines Mannes, der am Rande seines Grabes steht, und wenigstens mit dieser guten That

die Laufbahn seines irdischen Lebens beschliessen will!

Ihr Diener des Altars, gerufen zu Arbeiten am Weinberge des Herrn, ihr möget die ersten seyn, an die ich meine Rede richte; eine Rede, deren Inhalt ich tief fühle, von deren Wahrheit ich so fest überzeugt bin, als fest ich nun glaube, daß mein Vaterland, daß meine Brüder den Weg der Finsterniß wandeln; — Höret! Wichtig, ja der wichtigste unter den wichtigen ist euer Beruf. Die ersten Lehrer der Menschen seyd ihr. Da noch die Seele leer von Begriffen ist, noch ungeschwächte Empfänglichkeit für das Gute sowohl als das Böse besitzt, und jedem Eindruck das Menschenherz offen steht; so erscheinet ihr, und eure Hand ist, aus der das erste Saamenkorn in das darauf wartende Feld gestreuet wird.

Beherziget doch die Wichtigkeit dieser Bestimmung! Bedenket, daß euch Pflanzen anvertraut sind, von deren Pflege und Wartung ihr einst strenge Rechenschaft werdet geben müssen. Wohl euch, wenn ihr

gut

gut gesäet habt, ihr werdet mit Freuden ärndten! Aber wehe denen aus eurer Mitte, die den guten Boden mit dem Saamen des Unkrauts verdorben, und statt nütz-barer Frucht, stechende Disteln hervorge-bracht haben.

Von euch, ihr Priester, hängt die erste gehaltvolle Lehre ab; ihr seyd es, die ihr Religion, dieses beseligende Geschenke des Himmels, vor allen andern, in die zarte Menschenseele bringt, und dadurch undenkliches Glück dem Menschen bereitet, aber auch im Unterlassungsfalle den ersten Grund zu seinem Verderben legt.

Der Knabe, der Jüngling, das Mäd-chen, diese werden von euch in Dingen un-terrichtet, die sie zu Menschen, zu Staats-bürgern, zu Freunden Gottes machen sol-len. Welche unaussprechliche Seligkeit habt ihr ihnen geschaffen, wen euer Unterricht treu, herzlich gemeint, und mächtig ein-dringend war! Habt ihr der jungen noch unverdorbenen Seele die Wege der Ord-nung frühzeitig gewiesen, und sie liebreich darauf geführt; habt ihr das zarte Herz

empfänglich für Tugend gemacht, und Gottesliebe darein gegossen rein und lauter: habt ihr, mit einem Worte, im Menschen den Menschen gebildet? o! so ist euer Werk vom unschätzbaren Werthe! Der Vater wird euer Andenken im Sohne, die Obrigkeit im Unterthan segnen, und Himmelswonne euer unvergänglicher Lohn seyn; denn ihr habt ihnen gute Menschen gegeben.

Habt ihr aber den gesunden Keim in seiner Entwickelung erstickt, vergessen, der Jugend eine Richtschnur zu ziehen, und für das Alter Haltung und Festigkeit zu verschaffen; waren eure Grundsätze falsche Lehre, waren sie Gift mit Süßigkeit überzogen, und hat die Ausartung des Mannes ihren Grund in der Pflichtlosigkeit des Priesters, dann zittert und bebet! Er, der euch berufen hat, seine Schaafe zu weiden, wird mit schrecklicher Stimme das Lamm von euch fodern, das ihr verloren habt.

Doch nicht blos die Jugend ists, die von euch geleitet wird. Tausende von Erwachsenen vertrauen auf euch. Ihr seyd ihre Führer. Ganze Familien fügen sich

eurem Ausspruche. Sie eilen zu euch, wenn ihr Gewissen gedrängt wird, und des Trostes ihre Seele bedarf. Sie suchen euren Rath, wenn bange Zweifel das schüchterne Gemüth ängstigen, Unfriede unter den ihrigen herrscht, und Kleinmuth sich ihrer bemächtigt. Sie horchen auf eure Lehre, und handeln nach den Vorschriften, die ihr ihnen gebt.

Welch ein unübersehbares Feld ist hier nicht dem Priester offen, Gutes um sich her zu verbreiten, und eine ganze Nachkommenschaft zu beglücken! Fluch der Menschheit, Fluch des Menschenvaters dort oben fällt dreifach auf den hernieder, der dieses Gute zu pflanzen unterläßt, und seinen Einfluß zur Verführung der ihm zugetheilten Gemeinde zu mißbrauchen, frech und kühn genug ist.

Bestrebet euch daher ihr Lehrer des Volks, den Pflichten eines so wichtigen, so ernsten Berufes, als der eure ist, genug zu thun, wachet über Religion, daß sie rein unter dem Volke erhalten werde, dessen Füh-

rer ihr seyd. Begnüget euch nicht damit, ihrer Vorschriften dem Verstande blos eingeprägt zu haben; sie müssen ins Herz des Menschen geschrieben, und in lebendiges Gefühl übergangen seyn; denn nur unter dieser Bedingung äußern sie ihre wohlthätige Wirkung auf den Menschen, indem sie sich jeder zerstörenden Leidenschaft entgegen setzen, über die Sinnlichkeit herrschen, und innere Zufriedenheit erzeugen, der bald auch die äußere folgt.

Zeiget euern Untergebenen die Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit; machet sie aufmerksam auf das Glück, das sie gebührt, und auf die wonnenreiche Zukunft, die sie ihren Freunden bereitet.

Lehret, wie süße es sey, die Pflichten seines Standes erfüllt, und dem Ziele nachgestrebt zu haben, zu dem der Mensch berufen ist. Prediget Ehrfurcht für die Gesetze, Liebe für die Fürsten, Achtung für die Obrigkeit. Bestätiget eure Lehre durch eure Handlungen! Lasset die Welt sehen, daß ihr aus fester Ueberzeugung gespro-

chen,

chen, und nicht blos Worte geredet habt, sondern beweiset durch Thaten auch, daß ihr Verkündiger göttlicher, ewiger Wahrheit seyd. Es ist nicht zu läugnen, eine glänzende Beredsamkeit mit Nachdruck gesagte Worte, wirken viel, sie dringen ein, sie rühren; aber weit, unendlich weit mehr wirken Beispiele, sie ziehen an sich. Der Eindruck der erstern dauert Augenblicke, ich will sagen, er dauert Tage, — doch verschwindet er am Ende. Der Eindruck der letztern ist bleibend und ewig. Segen und Heil dem Manne, der gute Beispiele gab!

Glaubet mir, die üble Aufführung mancher Priester, das Widersprechende in ihrem Betragen mit der Heiligkeit ihres Berufs, der Leichtsinn in der Verwaltung ihres erhabenen Amtes, die strafbare Vergessenheit, daß sie Diener des Altars sind, diese Gebrechen sind eine der wichtigsten Quellen, aus denen sich die dermalige Verderbtheit meines Vaterlandes, der Unglaube unter den Menschen, die Verachtung des Allerheiligsten herleiten läßt.

Das Volk brauchet mehr seine Sinne als seinen Verstand, und vor dem Volke steht der Priester. Alle Augen sind auf ihn gerichtet. Eine einzige unlöbliche Handlung, und er hat schreckliches Unheil gestiftet. Man merket nicht mehr auf ihn, und seine Lehre; man verlachet sie, denn er selbst befolgt sie nicht. Der heilige Lehrer ist verschwunden. der bloße Mensch steht da, man achtet seiner nicht. Nie war vielleicht ein untadelhafter, exemplarischer Wandel dem Priester nöthiger, als in dem jetzigen Zeitpunkte, wo so viele Feinde gegen die Religion losstürmen, wo so viele ihre giftigen Pfeile gegen diese Tochter des Himmels abdrücken, wo der mit Hohn und Spott verfolgt wird, dem sein Erlöser noch werth, sein Unterricht noch heilig ist, der hingegen für weise gilt, der tollkühn genug ist, die Bande der Religion zu zerreißen, und von sich hinwegzuschleudern.

In diesem Zeitpunkte, sage ich, muß der Priester vorzüglich auf die Uebereinstimmung der Lehre, die er vorzutragen, bestimmt ist, mit seinem Wandel, sehen. Nicht

Nicht scheinbare Vortheile, die man ihn als Lockspeise vorwirft, nicht das Ansehen der Personen, von denen er Beförderung erwartet, nicht die Galanterie und Modeweisheit der Welt, nicht Furcht und Zaghaftigkeit, dürfen ihn abhalten, den Weg des Heils und Segens fortzuwandeln, oder wenn er das Unglück gehabt hat, von demselben abzuweichen, wieder dahin zurückkehren.

Standhaft sey er, und beharrlich wie ein Fels, gegen den die Wellen des Meeres fürchterlich schlagen, aber ohne Schaden angerichtet zu haben, wieder zurückgeprellt werden, jemehr sich der bösen Schaar gegen die Religion stämmet, desto muthiger, mit desto größerm Eifer arbeite er an ihrer Verbreitung. Er lasse sich nicht mit dem Strome fortreissen, — er widerstehe.

Der Beistand des Allgewaltigen, die Kraft von oben herab, wird ihn nicht sinken, nicht unterliegen lassen im Kampfe. Der Priester meide jede Veranlassung, so

lockend, so viel versprechend sie auch seyn mag, die ihn in Angelegenheiten der Staaten und Höfe verwickeln könnte. Nie soll das, was man unter Politik versteht, zum Gegenstande seiner Thätigkeit werden, denn sein Reich ist nicht von dieser Welt. Er zeige milden Ernst und Ehrerbiethung heischende Würde in seinem ganzen Betragen; sey voll Sanftmuth, Duldung und Liebe.

Dieß ist ohngefehr der Innhalt des priesterlichen Gesetzbuches, dieß sind die Bedingungen, unter welchen er sich selbst beglücken, und Tausenden nützen kann.

Ich schreibe dieses nahe an der Pforte der Ewigkeit, schreibe es als ein Mann, der viele Erfahrung gesammelt, auf Irrwege gerathen, und erst nach vielen überstandenen Leiden zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget ist. Ich schreibe mit Gefühl und Ueberzeugung, und würde freudiger noch dem meiner harrenden Tode entgegen sehen, wüßte ich, daß auch nur ein einziger Priester diese Worte zu Gemüthe führen,

führen, und ihren innern Gehalt prüfen würde. Ich wünsche es sehnlich, und schon im Wunsche ist Trost für mich.

Nun höret auch ihr mich, ihr Herrscher und Fürsten auf Erden! Zwar wagt es einer eurer Feinde, seine Stimme zu erheben; aber es ist nicht mehr die Stimme des Feindes; es ist Stimme des ruhigen Büßers, der rasend genug war, die Majestät der Gesalbten Gottes zu höhnen.

Auf den Stufen eurer Throne lege ich das feierliche Geständniß ab, daß ich in der Irre gewandelt, und von einem ungerechten Hasse ergriffen, vom Schwärmergeist und Leidenschaft umhergetrieben, die Sicherheit der Könige zu untergraben gesucht habe. Vergebet mir, beleidigte Fürsten, und fluchet dem Andenken eines Mannes nicht, der die letzten Augenblicke seines Lebens der Rückkehr zur Tugend widmet.

Franzosen! welche That habt ihr begonnen? Gott war es, der den Menschen Könige salbte, und ihr erfrechtet euch, eure

Waf-

Waffen gegen die Gesandten des Herrn zu richten? Sie sind, mit dem nur der Wahrheit eigenem Gefühle, sag ichs, sie sind die Gewählten des Allmächtigen, bestimmt über Menschenglück zu wachen, und Ordnung unter Millionen zu erhalten. Das Schwerdt der Gerechtigkeit ist in ihrer Hand, und was recht ist, zu entscheiden, ihre Bestimmung. So wollte es der Allwissende.

Der Unterthan lehnet sich gegen den Willen seines Gottes, wenn er sich dieser Anordnung entgegensetzt. Der Unterthan kann nicht Richter und Kläger zu gleicher Zeit seyn, so wenig es seine Sache ist, Gesetze seinem Fürsten zu geben. Fehlet dieser, so richtet ihn der König der Könige. Er rief ihn, daß er befehle, und gebot dem Unterthan, daß dieser gehorche. Nur unter dieser Bedingung ist Ordnung, und die Folge derselben, Bürgerglück, unter den Menschen denkbar.

Wo niemand gehorchen, wo jeder befehlen will, wo der Gesetzgeber verlacht, und dem Gesetze selbst Hohn gesprochen wird, wo

je=

jeder tadelt und niederreißt, da muß nothwendig Zerrüttung eintreten, und der Wohlstand des gesellschaftlichen Lebens bald vernichtet werden.

Frankreich, das unglückliche Frankreich, giebt der Welt einen redenden Beweis hievon, stellet ein Beispiel auf, an dem sich ganze Nazionen spiegeln, und die große Lehre daraus ziehen können, daß Liebe für den Fürsten, und Ehrfurcht für seine Gesetze, ein unzerstörbarer Damm gegen Ausschweifung und Zerrüttung sind.

Regenten, die ihr an der Wohlfahrt der Völker arbeitet, Heil euch! Ihr ahmet Gott nach, der für jedes seiner Geschöpfe sorgt, und euch eben deßwegen die höchste Macht auf Erden anvertraut hat, damit ihr auch den höchsten Grad des Guten wirklich machen könnet.

Minister, und unmittelbare Diener des Staats, die ihr die Werkzeuge eurer Suveraine seyd, durch welche diese Gutes wirken und verbreiten wollen, ladet, ladet doch nicht die schwere Last der Verantwortung

auf eure Schultern! Was nützet dem Staate der beste Regent, wenn sein guter Wille nicht in Ausübung bringen kann, wenn der Minister des Fürsten nicht Menschenfreund, nicht Freund seines Vaterlandes ist? wenn der Rath nur sein Interesse, nicht das Wohl des Ganzen vor Augen hat; wenn der Staatsdiener nur darauf sieht, seine Geschäfte so verrichtet zu haben, daß er nicht rechtlich belangt werden kann, wenn Obrigkeiten und Vorgesetzte die Befehle des Landesherrn, der es treulich mit dem Unterthan meint, und sein wahres Beßte zum Augenmerk hat, vielmehr zu hintertreiben, als ins Werk zu bringen beflissen sind; wenn sie diese Parthei begünstigen, jene unterdrücken, aus Eigennutz oder nach Laune handeln; wenn sie sich eine gewisse Obergewalt über den Niedern anmassen, und dadurch stärkern Despotismus äußern, als je ein Fürst der Erde geäußert hat.

Was nützt, frage ich noch einmal, unter solchen Umständen, der beßte, der edelste Fürst dem Lande? Der Gekränkte, der Unterdrückte, fühlet den Druck des Jochs, unter

unter dem er seufzet, und unterliegt nicht selten darunter. Seine Klage vor den Thron des Fürsten zu bringen, ist er zu ohnmächtig, es fehlet ihm an Muthe dazu.

Nicht euch, seinem Fürsten macht er im Innern seines Herzens Vorwürfe, liebt ihn nicht, schiebet die Schuld seiner Leiden auf ihn, und würde vielleicht der erste seyn, der in die Trompete des Aufruhrs stieße, wenn er nur Anführer, nur Theilnehmer hätte.

Sehet, so kann der vortrefliche Landesvater, der gefühlvolleste Monarch, um die Liebe und Achtung seiner Unterthanen durch pflichtvergessene Staatsdiener auf immer gebracht werden. Hätte mein Vaterland treue Minister, und edeldenkende Staatsdiener, hätte es lauter Neckers gehabt, nie hätte sich dieses von Natur so sehr begünstigte Reich so weit verlieren können.

Das Herz eines Ludwigs war werth in der Brust eines Königs zu schlagen;

aber nicht werth waren diejenigen des Zutrauens ihres Fürsten, durch die er seine Güte für Millionen wirksam machen wollte.

Ihr, die ihr die Vollbringer des Willens eurer Fürsten seyd, verweilet doch bei diesen gewichtvollen Wahrheiten! Frohlocket, wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, ihr seyd Freunde des Fürsten gewesen, ohne aufgehört zu haben, Freunde des Vaterlandes zu seyn; aber erblasset und bebet zurück bei dem schwarzen Gedanken, daß ihr die euch anvertraute Gewalt gemißbraucht, und als Mächtige den Niedern und Schwächern gedrückt habt.

Ihr, die ihr mittelbar dem Staate dienet, und die Pflichten der Beamten auf euch habt, vergesset nicht, daß ihr des Volkes wegen da seyd! Verwaltet mit unermüdetem Fleiße euer Amt, entfernet alle Nebenabsichten von euch, und haltet den Tag für verloren, an dem ihr euch eine Nachläßigkeit in euerm Berufe zu Schulden kommen ließet. Weiset keinen von eurer Thüre, der eurer Dienste bedarf, und för-

dert Geschäfte, die Eile heischen, damit nicht durch Verzögerung derselben euer Nebenmensch leide. Hütet euch vor Hoffart und Stolz, auf daß ihr nicht fallet, und zum Gespötte derer werdet, die euch unbemerkt beobachten. Nie mögen eure Ausgaben, das Verhältniß eurer Einnahme übersteigen.

Pracht und Aufwand bewirken nur einen vorübergehenden Glanz; man bewundert eure Kostbarkeiten, aber man ehret euch nicht. Der Bürger denkt seinen Schweiß darauf kleben zu sehen, und wehklaget im Stillen. Dieß war der Fall in meinem Vaterlande! Bald brach der stille Jammer in lautes Klagen aus, und stürmende, zerstörende Thätigkeit, war des lauten Klagens Folge.

Menschenschätzung empfehle ich euch, die ihr durch Adel und hohe Geburt von der Menge unterschieden werdet. Nie komme der Gedanke in eure Seele, daß ihr berechtiget seyd, den zu drücken, zu verunglimpfen, und zu verachten, der das

Glück nicht hat, ein diplomatisches Wappen in seinem Schilde zu führen. Seyd stäts eingedenk, daß der wahre Adel in Größe der Seele, und Güte des Herzens beste=he, und oft der Mann ohne Pergament edler sey, als ihr, die ihr Ahnen zählt, und Briefe und Siegel aufzuweisen habt.

Ich gestehe es, der Adel soll und muß unter gesitteten Nazionen bleiben, bekenne es öffentlich, daß ein monar=chischer Staat ohne denselben nicht leicht bestehen könnte; aber eben so frei behaupte ich, daß der Adel erst dann seiner Bestimmung entspreche, wenn er sich durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch patriotische Schritte und Handlungen der Großmuth, durch Tapferkeit und Unerschro=ckenheit in Gefahren, durch Verläugnung seiner selbst im Dienste des Staats und der Menschheit auszeichnet; wenn er von seiner Höhe nicht mit dem Blicke des Hochmuths auf den Mindergebornen her=nieder sieht, sondern der bescheidenen Schüch=ternheit liebevoll entgegeneilt, und dem Schwachen seinen stärkern Arm beut, wenn

er, als der reichere Theil des Menschengeschlechts, die Lasten des Staats willig tragen hilft, und dem minder bemittelten Bürger unter die Arme greift, und so manchen Druck von diesem abwälzt, der ihn mißmuthig machen könnte; wenn er, begeistert von der Erinnerung, daß die Grundursache seines Entstehens, seiner Vorzüge und Vorrechte, der Stand des Soldaten sey, diesem Stande vorzüglich günstig ist, und die großen Aufopferungen, die dieser dem Ganzen macht, durch großmüthige Unterstützung wenigstens einigermassen vergütet; wenn er Tapferkeit anfacht, und Heldenmuth belohnt, wenn er, da von allen Seiten aus dem Schatze des Staats geschöpft wird, gleich dem Adel Oesterreichs, neue Zuflüsse in denselben öffnet, und sich, wie dieser, da allgemeines Bedrängniß herrscht, weislich einschränkt, und zum Besten des Regenten, und des Volks und im Grunde zu seinem eigenen Besten, durch persönliche Aufopferungen dem Bedürfnisse des Ganzen zu Hülfe eilt; wenn er Künste und Wissenschaften befördert, Fabriken und Manufakturen in Aufnahme

nahme bringt, den dürftigen Arbeiter in Verdienst und Nahrung setzt, die Thränen der Armuth trocknet, und Vater seines Unterthans ist.

Bedenket doch, ihr Edlen, daß euch gerade die wichtigste, die nützlichste Menschenklasse untergeben ist! O verschaffet euch doch die süße Wonne, in den kleinen Hütten der Landleute Freude zu verbreiten und eure Namen von Kindern und Enkeln mit Segen nennen zu hören!! —

So ist das Bild des wahren Adels, und ich wünsche der Menschengesellschaft Glück, die solche Edle besitzt. Nie wird sich diese über den Uebermuth der Großen beklagen, nie auf die Vertilgung des Adels dringen, sondern sich glücklich preisen, an ihm in Noth und Drangsal eine Stütze, und jederzeit ein Beispiel der Tugend und verfeinerten Sitten zu finden.

Krieger, Feldherren und Soldaten! darf ich wohl erst euch an eure Pflichten erinnern? Nein, ich thue es nicht! Der gute

Oester-

Oesterreicher, der wackere Preuße, der tapfere Ungar, der kluge Sachse, der getreue Pohle, der muthige Ruße, der ausharrende Britte, alle diese beweisen, daß sie ihre Bestimmung kennen und ehren, und diese sind mit ihren Verbündeten genug, jene zu züchtigen, die dem Geiste der Zwietracht dienen, und die Fahne des Aufruhrs schwingen.

Magistrate und Obrigkeiten, die ihr berufen seyd, für das Wohl des Bürgers zu wachen, nehmt auch ihr ein kleines Vermächtniß von mir an. Es kommt aus der Fülle meines Herzens, und gründet sich auf Thatsachen und Erfahrung.

Ewig bleibe von euch der Dämon der Partheilichkeit! Begünstiget nicht einen mehr denn den andern; das Ansehen der Person habe keinen Einfluß in euer Urtheil; Empfehlungen sollen euch nie irre machen, und nie Eigennutz ein Beweggrund zu einer eurer Handlungen werden! Seyd freundlich, liebreich und gefällig, höret jedermann zu jeder Stunde; versagt keinem billige Behandlung, verdiente Unterstützung! Sehet

auf den thätigen Bürger, und schützet ihn vor Unfall! Vergesset des dürftigen nicht, und lasset ihn nicht sinken! Die Erziehung der Jugend sey euch wichtig! Beobachtet die Sitten eurer Städte, und wachet über ihre Reinigkeit. Der ankommende Fremde entgehe eurer Aufmerksamkeit nicht. Geheime Gesellschaften zerstreuet frühzeitig, und sichert die Einwohner vor Ansteckung. Vermehret nicht ohne Noth die Zünfte und Handwerke. Ziehet nicht zu viele Menschen in eure Mauern; wenn das Maaß überschritten ist, werden sie einander gefährlich, reiben einander auf.

Dagegen aber, ihr Bürger, ehret die Freunde eures Wohls! Ehret sie durch Achtung, die ihr ihren Anordnungen erweiset! Ehret sie durch Gehorsam! Ich bitte euch, theure Brüder, handelt stäts nach einem festen, durchgedachten Plane. Eure Nahrung aufrecht zu erhalten, sie blühend zu machen, durch Thätigkeit und Fleiß euren Wohlstand zu erheben, dieß sey und bleibe immerdar eure Hauptbeschäftigung. Es ist auf jeden Fall sehr nachtheilig für jeden

Gewerbsmann, wenn er die kostbarre Zeit, die nie mehr zu ersetzen ist, auf öffentlichen Oertern, mit unnützem Geschwätze über Staats- und politische Angelegenheiten, die er zu übersehen, durchzublicken und zu beurtheilen nicht vermag, tödtet, und statt sein Hauswesen in Ordnung zu erhalten, mit zusammengerafften Zeitungs-Nachrichten sich den Kopf füllet, oder unbesonnen Kannengießern sein Ohr leihet, und mit in die Klagen der Thoren, die mit ihren Schicksale nicht zufrieden sind, in die Klagen über Obrigkeit und Monarchen unbedachtsam einstimmet. Bürger! glaubt mir, so ein Schwindel führet zum Verderben! Mein Vaterland zeiget es deutlich, und ich selbst habe die unseligen Folgen davon an mir erfahren. Bei allem, was euch theuer und werth ist, beschwöre ich euch! kehret in eure ruhigen Wohnungen zurück, suchet Unterhaltung und Vergnügen in dem Schooße eurer Familien. Sorget für eure Gattinnen und Kinder, sehet auf Mutter und Tochter, daß sie nicht aus dem Gleise treten, nicht der Eitelkeit und der verderblichen Modesucht sich ergeben. Wachet unaufhörlich,

daß

daß eure Söhne und Töchter nicht ausarten, nicht über ihren Stand hinaus wollen, nicht die Religion verachten. O! alles dieſes bietet euch Beſchäftigung genug an; und unterziehet ihr euch derſelben, welche Seligkeit öffnet ſich euch! Mit Wucher werden eure ſchlafloſen Nächte, eure ermüdenden Anſtrengungen des Körpers, eure Sorgfalt gelohnt; ihr werdet zufrieden mit euch ſelbſt, mit der ganzen Welt zufrieden werdet ihr leben, und froh eures Daſeyns ſeyn! Denn Ordnung und Wohlſtand, und was das edelſte iſt, ein reines vorwurffreies Gewiſſen, und ſtäte Heiterkeit der Seele werden nie von eurer Seite weichen.

Auch für euch, die ihr der Gerechtigkeit dienet, euch Prieſter derſelben nennet, Advokaten und Rechtsfreunde, auch für euch ſind dieſe Blätter geſchrieben. Beherziget, daß für die bürgerliche Geſellſchaft die Sicherheit des Eigenthums, der ungeſtörte Beſitz eines redlich erworbenen Vermögens, ein großes, ein theueres, ein weſentliches Gut ſey, traget doch dazu bei, dieſen Beſitz zu ſichern! Vergeſſet freundſchaftlicher Verbin-

bindungen, verbannet Partheilichkeit, verachtet Weichlichkeit, unterdrückt die Leidenschaft, verstopft euer Ohr der Schmeichelei, ersticket Eigennutz und Menschenfurcht, wenn ihr auftretet, in der großen, wichtigen Absicht, Recht und Unrecht, Wahrheit und Trug, Irrthum und Falschheit auseinander zu setzen. Zweideutigkeit und Verwirrung in das geschriebene Gesetz gebracht zu haben, sey eine That, die ihr verdammet, und gegen die ihr euch mit Redlichkeit und Billigkeit waffnet. Werdet Beschützer der Armen, gegen ihre reichen Unterdrücker; setzet euch dem Stärkern entgegen, wenn der Schwächere unter seinem Joche seufzet. Werdet Väter der Waisen, Retter und Vertheidiger der Unschuldigen. Dienet dem Bettler mit eben dem Eifer, mit welchem ihr dem Fürsten dienet. Ist das Recht an der Seite des Knechts, so saget ungescheut, daß sein Herr Unrecht habe. Uebernehmet nie die Sache der Ungerechtigkeit; es ist abscheulich, niederträchtig und verdammlich, durch Spitzfindigkeit und Verdrehung der Gesetze, der Lüge den Anstrich der Wahrheit zu geben. Hütet euch,

euch, Prozeße unnöthig zu verlängern, oder solche zu führen, die ohne Rechtsstreit beigelegt werden können, oder deren Gegenstand des Aufwandes nicht werth ist, den die Verhandlung desselben veranlassen würde.

Ihr Aerzte, auch ihr höret mich! Wohlthätig ist euer Stand für das Menschengeschlecht, wenn ihr seiner edeln Bestimmung entsprechet. Reich, unendlich reich ist die Natur an Mitteln, durch welche Krankheiten besiegt, und das unschätzbare Gut, die Gesundheit des Körpers, und das daher entspringende Gefühl zweckmäßig wirkender Kräfte hergestellt werden können. O! säumet nicht sie aufzusuchen, diese Mittel, eilet, die Schätze zu sammeln, die offen vor euch liegen. Scheuet euch nicht vor dem Anblicke des Elendes, Jammers, und Schmerzens, gehet eben so freudig in die Hütte der Armuth, so freudig ihr in die Palläste des Ueberflußes tretet. Opfert Ruhe und Gemächlichkeit auf; scheuet selbst eure Gesundheit, selbst euer Leben nicht, wenn euch der leidende Mensch ruft; denn es ist

eure

eure Pflicht. Gebet der Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, erhaltet unmündigen Kindern den Vater, Ernährer und Erzieher, führet vom Rande des Grabes den edlen Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes, das geliebte Weib an die Brust des zärtlichen Mannes. Rettet den Säugling, in dem die Mutter lebt, und entreißet dem Rachen des Todes den Jüngling, der zur Stütze seiner alterender Erzeuger aufwachsen soll; erhaltet dem Staate den würdigen Beamten, der Religion ihren eifrigen Diener, der Menschheit ihren Freund und Schätzer. Thaten, ihr Aerzte, die euch auf eine Höhe erheben, von der sich weit umher der Glanz eurer Würde verbreitet. O geiget nach diesen Thaten durch Geschicklichkeit, Kenntniß, Wissenschaft und Tugend. Verabscheuet die elenden Griffe so vieler Aerzte, sich auf Kosten ganzer Familien zu bereichern, verabscheuet die Denkungsart derer, die unbekümmert um die Ausbildung ihres Geistes, blos mit einigen Rezepten versehen, vom Krankenbette zum Krankenbette laufen, und Leichen auf Leichen häufen.

Ihr Lehrer auf Schulen, Führer der Jugend und des sich ausbildenden Jünglings, ermüdet nicht, der Menschheit würdige, brauchbare Glieder zu geben. Ihr arbeitet nicht an einem Tagewerke; euer Werk ist bleibend, und stellet sich noch in späten Generazionen dar in beglückenden Folgen. Lehret Tugend und häusliche Genügsamkeit, lehret den Zögling gehorchen, und für Ordnung eifern, macht ihm die Pflichten des Bürgers überhaupt, die Pflichten seines Standes insbesondere anschaulich, ihre Erfüllung süß und lockend, und ihr habt für Jahrhunderte gewirkt, habt vorgebaut dem Eingriffe des Lasters.

Aeltern, seyd besorgt für die Erziehung eurer Kinder, leuchtet ihnen mit Beispielen der Tugend vor, bildet frühzeitig ihr Herz, und bereichert ihren Verstand mit Kenntnißen von Brauchbarkeit. Lehret sie Gott kennen und lieben, und seine heilige Religion verehren. Setzet nie ein Ziel euren Kindern vor, wo es wahrscheinlich ist, daß sie es nicht erreichen werden. Aus dem Standpunkte, den ihr behauptet, gehet al-

lemal

lemal aus, und nach Maaßgabe eurer Kräfte führet sie stufenweise zu dem Berufe, von dem ihr gewiß seyd, daß er euren Vermögensumständen, euren bürgerlichen Verhältnissen, den Neigungen und Talenten eurer Kinder entspricht. Wehe dem Vater! der sich von solchem Ehrgeiz hinreissen läßt, und aus seinem Sohne einen Rath machen will, und doch nicht im Stande ist, demselben die zu diesem Berufe erforderliche Erziehung, Bildung und Unterstützung zu geben. Leider haben wir einen Zeitpunkt erlebt, wo alles Ehrenstellen begleiten, alles glänzen, und selten jemand unbemerkt als Bürger leben will. Dieß ist fürwahr! ein großes Uebel! Ein Uebel, dafür gerade diejenigen büßen müssen, die es am allerwenigsten verschuldet haben.

Ich komme auf den Künstler, Handwerksmann und Bauer. Unstreitig sind diese die nützlichsten Personen im Staate, und es macht unserm aufgeklärt seyn wollenden Jahrhunderte wenig Ehre, daß wir diese Stände nicht mehr schätzen. Was hat der Vornehme, der Reiche, der um sein baares

Geld sich Rang und Titel erkauft, was hat wohl dieser vor dem fleißigen Bürger, vor dem arbeitsamen Landmann voraus, der im Schweiße seines Angesichts den erforderlichen Unterhalt zu erwerben gezwungen ist? Diese Stände befriedigen unsere ersten und natürlichsten Bedürfnisse, ohne sie könnten Staaten nicht bestehen: und erhebet sich nun gar der Handarbeiter über das Gewöhnliche, so verdient er doppelte Achtung. Man ehre also einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerksmann; aber dagegen sey auch dieser billig in seinen Forderungen, redlich in Verfertigung seiner Arbeit, zufrieden mit seinem Stande. Der Bauer insbesondere sey nicht hartnäckig, zänkisch, widerspänstig und unverschämt, mache nicht aus Wohlthaten Schuldigkeit, fodere nicht mehr, als ihm zugestanden werden kann; und er wird dagegen von Seite seiner Obrigkeit und Vorgesetzten mit desto edlern Gesinnungen behandelt, und von niederträchtigen Gesinnungen abgehalten werden.

Doch hüte man sich, zu viele und hier gar nicht passende Aufklärung unter diese Men-

Menschenklasse zu bringen. Man hat alles gethan, wenn man den Bauer seine Pflichten kennen lehret, ihm einen wichtigen Begriff von seinem Schöpfer, seiner Bestimmung beibringt, ihn in der besten Art des Feldbaues, und in der Führung des Haushaltens unterrichtet; der Jugend durch zweckmäßige Lehrart die thörichten Grillen, den dummen Aberglauben benimmt, und mit einem Worte gute und arbeitliebende Menschen aus ihnen macht.

Gehet hier die Aufklärung weiter, dann ist sie, wie die allgemeine Erfahrung lehrt, mehr schädlich als nützlich; dann entstehet Unzufriedenheit, aus dieser Stützigkeit und Widerstand, und daraus Zwiespalt und Aufruhr.

So hätte ich dann an die wichtigsten Stände der Menschen geredet, und mein Herz in einem Augenblicke ausgeschüttet, wo es für Wahrheit glüht, und wo ihm auch nichts heiliger denn diese ist. Ich würde schließen, wenn mir im Allgemeinen noch etwas zu sagen nicht übrig wäre, ei-

nige Worte nämlich in Bezug auf geheime Verbindungen und Gesellschaften.

Man wird gegenwärtig wenig Stände finden, unter denen es nicht Mitglieder verborgener Klubs geben sollte. Ich habe mich lange genug mit Verbrüderungen dieser Art abgegeben, und halte mich nun, da mir die Ewigkeit winket, verpflichtet; jeden meiner Mitmenschen davor wohlmeinend zu warnen. Dergleichen Verbindungen sind theils zwecklos und thöricht, theils für das gesellschaftliche Leben gefährliche Bündnisse. Jedem, dem seine Zeit lieb ist, und wem soll sie es nicht seyn! Jedem lege ich nahe ans Herz die Wahrheit, Menschen zu meiden, die mit ihren Gesinnungen und Grundsätzen nicht vor aller Augen auftreten wollen, sondern Winkel suchen, sich zu verbergen. Kühn kann ich behaupten, daß alle geheime Gesellschaften, sie mögen Namen haben wie sie wollen, zugleich unnütz und schädlich sind. Unnütz, weil man heut zu Tage keine Gattung wichtigen Unterrichts in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedi-

gend, daß sie nicht wie die Volksreligionen der alten Heiden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in Künsten und Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie der Sachverständige prüfen, und jedermann benützen könne. Unnütz sind die geheime Gesellschaften ferner, weil sie mehrentheils unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, und daher bald ausarten.

Wer Neigung hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben Gelegenheit genug; Gelegenheit, die fast kein einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Diese geheime Verbindungen sind aber auch schädlich für die Welt; denn alles, was im Verborgenen geschiehet, was das Licht scheuet, ist mit Recht verdächtig, und unter dem Schleier der Verborgenheit lassen sich eher gefährliche Pläne und schädliche Lehren, als edle Absichten und weise Kenntniße vermuthen.

Nehme Menschheit dieses Vermächtniß von mir! Es sind Wahrheiten von Wichtigkeit; Wahrheiten, die, wenn sie gleich nicht neu, nicht ungesagt noch sind, doch in dem Munde eines sterbenden Mannes, der Jahre lang im Finstern herumgetappt, und die Wege der Ordnung verlassen, um so mehr Gewicht haben müssen.

Verkennet sie nicht diese Wahrheiten, meine Brüder! Handelt ja den Lehren nicht entgegen, die ich in diese wenigen Worte einschloß; oder fürchtet das nämliche Schicksal, das mein Vaterland traf!

Verderbniß der Sitten, Ausartung des Menschen, Irreligion, Hochverrath, Mord, Todtschlag und Giftmischerei, Verwilderung und Verzweifelung sind die nothwendigen Folgen, wenn Völker der Tugend entsagen, Gesetze mit Füssen treten, und nicht Oberhaupt und Befehlshaber anerkennen wollen.

Die Geschichte aller Zeiten und Reiche enthält nicht eine einzige Stelle, die

da

da bewiese, daß noch irgend ein Volk der Erde durch Empörung gegen Tugend und Wahrheit glücklich geworden wäre; vielmehr zeigt sie uns auf jedem Blatte, wo sie von Aufstand und Bürgerkriegen spricht. Sittenverfall und Verschlimmerung aller Moralität, und mit diesen Uebeln zugleich auch Elend und Jammer.

Frankreich pochte auf Aufklärung, und bot alle seine Kräfte auf, jedes Vorurtheil von sich abzulehnen; aber was nannte es Aufklärung? was hieß ihm Vorurtheil? Armes Vaterland! verblendetes Volk! Gottesvergessenheit, Frevel gegen die Vorsehung des Ewigen, Hohn und Verachtung gegen heilige und weltliche Gesetze, unbeschränkte Leidenschaft, Zügellosigkeit in Begierden, dieß bezeichnetest du mit dem ehrwürdigen Namen Aufklärung, und schriebest dem Manne Vorurtheile zu, der nach des Erlösers Worten lebte, und Ruhm in der Erfüllung seiner Pflichten suchte.

Aber siehe nun auch, auf welche Wege du gerathen, — in welches Labyrinth du

dich verloren hast! Oeffne deine Augen dahin sinkendes Gallien, wenn du es vermagst, und richte deine Blicke auf diejenigen Völker, die der Gegenstand deines Spottes, die Zielscheibe deines Hohns und beissenden Gelächters waren, und bebe zurück bei dem Anblicke, wenn du diese Völker im Schooße des Glückes finden, dich hingegen von jedem Rechtschaffenen verabscheuet, und der Verzweiflung preis gegeben sehen wirst. Oder soll man Nazionen nicht glücklich nennen, die ein sanfter Scepter beherrscht, über die menschenfreundliche Fürsten wachen, deren Eigenthum und Habe gegen die Eingriffe räuberischer Hände gesichert sind? Soll man nicht mit Vergnügen und Seelenwonne auf Familien hinblicken? die in Gottesfurcht, Eintracht und Liebe die Bahn des Lebens wandeln, und in stiller Genügsamkeit, ihr durch Fleiß und Arbeit erworbenes Brod verzehren, sich kein Laster- keine die Würde des Menschen entehrende That vorzuwerfen haben? Gewiß, Völker und Familien dieser Art sind glücklich und selig!

Ihnen ist die Welt ein anmuthsvoller Garten, der Blumen und Früchte trägt, ergötzet und nähret; da sie im Gegentheile euch, verführte Brüder, ein dürres Feld seyn muß, auf dem nur die magere Distel wächst, und Dornen die Ferse des Wanderers verletzen. Und wer ist der Verwüster, der Galliens lachende, gesegnete Gefilde zu dieser Einöde gemacht hat? Wer ist der Würgengel, auf dessen Schwerdtstreich Tausende fallen, und dessen Flug tödtenden Gift auf jeden Biedermann herabträufelt? — Traurig, Franzosen, daß ich, selbst Eingeborner dieses Landes, hier auf dem Scheidewege des Lebens und des Todes öffentlich, der Wahrheit zur Steuer, bekennen muß: Ihr allein seyd es! — — Menschenblut ist euch Labetrank, das Jammern der Unschuld Erquickung, das Wimmern des leidenden harmonische Musik.

Als Feinde der Ordnung, gehet ihr stolz auf ihren Trümmern einher, und singet, wie wahnsinnige, Siegeslieder, unter ihren Ruinen. Als Feinde Gottes, frevelt ihr gegen das Heiligthum, und sehet

nicht die Tausende, die um euch her in den Abgrund stürzen, fühlet nicht die Streiche der züchtigenden Ruthe, die der Weltrichter so sichtbarlich über euch schwinget.

Mit dichter Finsterniß umgeben, greift ihr nach Freiheit: aber Tyrannie ists, was ihr erhascht, und von dieser beseelt, wüthet ihr gegen euch selbst, wühlet in eurem eigenen Eingeweide, und frohlocket, wenn in Bächen das Blut eurer Kinder und Brüder dahin strömt. Seht, Unglückliche, so ist euer Zustand; dieß ist die Freiheit, die ihr errungen habt! Ihr habt einen König getödtet, der euch Vater war; Ihr habt Gesetze abgeschaft, die euch Jahrhunderte hindurch beglückten; Ihr habt die Altäre Gottes geschändet, bei denen doch Millionen Menschen ihre Zuflucht suchen, und mit Beruhigung sie verlassen: und welchen Gewinnst trugen euch diese Thaten? Despoten sind eure Gesetzgeber, und Verwirrung heißt euer Gesetzbuch. Eure Sicherheitswächter sind Räuber, Mörder und Mordbrenner, und ihr habt kein Eigenthum mehr.

Ihr seyd freye Leute, und jeder Schritt den ihr wagt, ist gezählt, und mit Tod und Verderben drohet euch jedes Wort, das über eure Lippen kömmt. Ihr seyd einander gleich, darum ist auch der Gehorsam des Kindes gegen den Vater, des Dienenden gegen den Herrn, gegen den Untergebenen, gegen die Obrigkeit verschwunden, und Widersetzlichkeit, Halsstärrigkeit, und Gewalt sind an seine Stelle getreten. Vergebens seht ihr euch nach häuslicher Zufriedenheit um; diese fliehet die Stätte, wo allgemeiner Krieg herrscht, und die Natur der Dinge verkannt; und so schändlich beleidiget wird.

Vergebens wünschet ihr euch die geräuschlosen Freuden des geselligen Lebens zurück; denn ihr habt keine Gesellschaft. Mit dem Fluch des Himmels beladen, irret ihr umher, und häufet Sünde auf Sünde, Missethat auf Missethat. Umsonst fodert der Vater Liebe von seinem Sohne, umsonst heischt sie dieser von jenem; sie ist ausgerottet aus eurem Busen diese zarte, diese edle Empfindung.

Wildes Feuer verzehrte sie, und Wuth füllet eure Herzen. — Ihr habt Gottes Angesicht von euch gewendet, und keine Gnadensonne leuchtet euch mehr. Mit einem Worte, ihr habt euch die Geißel geflochten, die itzt so schwer auf euren Nacken fällt, und die Sünde der Väter noch in späten Enkeln züchtigen wird. — Schrecklicher Gedanke! Nach Jahrhunderten noch werden euch diese fluchen, werden euch anklagen vor dem Allwissenden, daß ihr Schande, Verachtung und Fluch der Menschheit über sie gewälzt habt.

Sie werden die Geschichte mit Schauder lesen, und mit thränendem Auge in die Tage der Vergangenheit zurückblicken, wo ihre Väter, mit dem Mordmesser in der Hand, umherzogen, und Bruderblut vergoßen, wo sie Lästerungen gegen Gott und seinen für die Menschheit geopferten Sohn ausstießen, und Billigkeit und Recht mit Füßen traten. —

So erscheint mir die Zukunft, Franzosen. Sie ist schwarz und düßter. O

be=

bedenket, daß es noch in euer Macht stehe, wenigstens einigermassen den Fluch zu verringern, der über euch schwebet. Die Tugend floh von euch, aber sie kömmt wieder, wenn ihr sie rufet.

O eilet, eilet Brüder, und flehet sie um Rückkehr an! Umfasset, und führet sie wieder in eure Mitte ein! an ihrer Seite ziehet gegen eure Despoten, gegen eure Verführer! Reisset ihnen die Larve der Verstellung ab, und zeiget der Welt, daß ihr noch zu retten seyd. Fodert die Wiederbesetzung eures Thrones, und trocknet das Blut von den Stufen desselben; denn nur unter einem Könige ists möglich, daß wieder Tage des Glücks über Frankreich kommen; nur unter einem Könige verschwindet der Geist des Zwietracht und der Zerrüttung aus euern Herzen; nur unter einem Könige werdet ihr den Klauen des Ungeheuers, Tyrannei genannt, entgehen, und in Sicherheit wandeln können. Nur ein König kann wieder Menschlichkeit in euer Inneres pflanzen, die ihr, von Demagogen beherrscht, und an das Joch tobender Lei-

den=

denschaften gespannt, ganz von euch hinweg-geworfen habt.

Noch ist es Zeit, noch winket euch der irrende Schutzgeist Galliens, noch ist die gemordete Unschuld bereit, um Gnade vor dem Ewigen für euch zu bitten. Ver-säumet doch nicht diese Zeit, oder fürchtet, daß im Unterlassungsfalle der Weltrichter, dessen Langmuth ihr mißbrauchet, sein mäch-tiges Rachschwert den Mächten der Erde leihen, und Würgengel unter ihre Heere senden wird, euch zu vertilgen von der Erde.

Wehe dann euch ewiglich! Verge-bens erhebet sich dann eure Stimme zum Gebethe, vergebens sehet ihr das Licht, das euch nur zur Verdopplung eurer Quaalen aufgehen wird!! Das Endurtheil des belei-digten Gottes ist dann ewig, wie er, streng nach dem unendlichen Maaße seiner Gerech-tigkeit.

Dieß, Franzosen, lag mir schwer auf meiner Seele. Ich habe mich entledigt die-

ser

ser Bürde, und scheide nun von euch mit Reue über meine Thaten, und lasse euch den Wunsch zurück, daß ihr bald zu der Erkenntniß gelangen möget, zu der ich gekommen bin.

Ihr Deutsche! fluchet meinem Andenken nicht! vor dem Richterstuhle des Ewigen will ich Segen auf euch herabflehen; denn eure Tugend, eure Biederkeit, eure ungeheuchelte Fürstenliebe, eure Ehrfurcht für die Gesetze, eure Geradheit haben in mich gewirkt, mir die Schuppen von den Augen gerissen, und Reue in meinem Herzen angefacht.

Ich habe euch handeln sehen, und bewunderte die Gerechtigkeit, die eurer Thaten jede verrieth. Ich habe die Festigkeit eures Charakters beobachtet, und zollte oft im Stillen ungeheuchelte Verehrung euerm Biedersinn. Ich beneidete euch, da ich euch glücklich sah; ich beneidete eure Fürsten, die euch glücklich machten. O wandelt fort auf dieser Bahn! sie ist mit Rosen bestreut, die euch Wohlgeruch duften; eine

Bahn,

Bahn, die euch jedem Volke, jeder Nazion werth und theuer macht. Noch einmal, deutsche Männer, wiederhole ich es, ihr wieset mir die Tugend in ihrem Glanze.

Er der Herr der Herrschaaren wird mir vergeben, denn ich vertraue auf seine Barmherzigkeit. Vergebet auch mir, der ich euch beleidiget habe. — Geschrieben zu Paris am 17ten August 1793. 5 Tage vor meiner Hinrichtung.

Custine.

Neun-

Nro. VI.

Neunzehnte Geschichte.

Diarium vom August und September.

Paris, vom 31ten August.

Wie man nun näher vernimmt, so ist Custine wirklich als ein guter Christ gestorben. Sein Beichtvater, der in ihm diese Bekehrung bewirkte, war kein konstituzioneller, sondern ein unbeeideter Ausgewanderter. Schon vor 8 Tagen wußte man, daß er Custinen in den Tod begleiten sollte. Dieser Priester sitzt nun auch in der Abtei, und zwar darum, weil er sein trostloses Beichtkind mit den Worten aufzumuntern suchte: Sie sind glücklich, auf dem Platze zu sterben, wo der beste und gerechteste aller Könige aufgeopfert wurde.

Der enthauptete General hatte ein Vermögen, so ihm jährlich 500,000 Livres Zinsen einbrachte, und dieses alles erbt nun der Nazionalkonvent. Die Schwiegertochter des Custine, eines der schönsten Weiber in Paris, ist nach dem Gefängnisse zu St. Pelagie gebracht worden.

Es scheint, als werde Kellermann Custines Stelle in der Abtei einnehmen. Er wird immer verdächtiger. Brissot dürfte nun das nächste Opfer seyn, das der Guillotine wird dargebracht werden. Man bemerkt mit Nachdenken, daß der öffentliche Ankläger jedesmal, wenn er von Brissot spricht, auch die Königinn mit einmengt. Dieß scheint so viel zu bedeuten, als wollte man bei dem einzuleitenden Prozesse, auch diese unglückliche Fürstinn in den dem letztern angeschuldigten Komplot verwickeln, um ihr desto füglicher und geschwinder das Leben zu rauben.

Der Nazionalkonvent hat von einem Kommissär bei der Nordarmee die Nachricht erhalten, daß 18000 Engländer vor Dünkirchen stehen; und daß General Houchard am 24ten nach Kassel aufgebrochen

sey,

sey, um mit den daselbst gelagerten 30000 Mann Dünkirchen zu Hülfe zu kommen.

Nachrichten aus dem Lager von Lyon vom 25ten August zufolge, ist diese Stadt Tags vorher dergestalt mit Bomben und glühenden Kugeln beschossen worden, daß längs der Saane unermeßliche Magazine ein Raub der Flammen geworden, Bellecourt, das Arsenal, der Tempelhaven, die Merziers und Türpingsgasse sind völlig niedergebrannt. Der Schaden wird auf 200 Millionen gerechnet. So wüthet Frankreich in seinem Innern!

Paris den 4ten September.

Am 4ten Sept. rotteten sich viele Handwerksleute, meistens Schlosser und Maurer zusammen. Ihr Sammelplatz war der Greveplatz. Hier hielten sie eine Art von Sitzung, und ließen eine Bittschrift um Brod an den Gemeinderath aufsetzen. Darinn wird gesagt: Seit 2 Monaten müssen wir täglich einen Theil des Tages verderben, um nach Brod zu laufen, viele Stunden bei Tag und Nacht vor den Bäckerladen warten, und unsere Geschäfte zu Hause liegen lassen.

Helft einmal dem Uebel ab! Wir hal-
ten es nicht mehr aus. Die Bittschrift
wurde genehmiget, und Abgeordnete er-
nannt, sie zu überbringen Die Deputazion
brach auf, die Horde hinterher. Ein ächter
Ohnehosen Mann machte den Sprecher. Er
trug sein Anliegen freimüthig vor. Zuletzt
ent pann sich ein freundschaftliches Ge-
spräch zwischen dem Maire und dem Ohne-
hosenmann. Aber dieses währte nicht lan-
ge. Bald war der Saal voll. Man schrie:
Brod, Brod, gebt uns Brod, und dieses
Geschrei wurde tausendmal wiederholt. Ei-
nige Mitglieder des Gemeinderaths eilten
dem Naz. Konv. zu, die andern zogen sich
in den großen Saal zurück. Aber auch die-
ser wurde bald angefüllt. Man konnte nicht
wohl berathschlagen. Endlich kamen die Mu-
nizipalbeamten von dem Naz Konv. zurück,
und lasen ein Dekret vor, daß die ersten
Bedürfnisse taxirt werden sollten. Keine
Versprechen, Brod brauchen wir, schrie man.
Der Lärm war abscheulich. Endlich kam
ein Mitglied zum Wort, und schlug vor,
so gleich das nöthige Mehl zum Brod her-
beischaffen zu lassen, und den Konvent zu
bitten, daß er die Einrichtung einer Re-
voluzionsarmee dekretirte, welche die Zufuhr
auf dem Lande das in Bereitschaft gehal-

ten wird, befördere, und alle Unternehmungen gegen die Revoluzion vereiteln helfe. Das Erste geschah sogleich. Das Andere dekretirte der Nazional Konvent am andern Tage.

Paris vom 8ten September.

In Languedoc, in den Ebenen von Rieux bei Mirevoix, 5 Stunden von einem Lager der Spanier, hat sich ein Haufe von 4000 Menschen, bei Gaillac-Toutra, im Distrikte Rieux, ein 2ter, und an einem andern südlichen Orte, ein 3ter Haufe, von eidscheuen Priestern, ausgewanderten Deserteurs der Armee, Fremdlingen und dazu gezwungenen Bauern versammelt, die aus ihren Gegenden eine zweite Vendee machen wollten. Der Grund oder Vorwand ist überall Mangel an Brod. — Auch unsere Armeen an der spanischen Gränze klagen unaufhörlich über Mangel an Lebensmitteln. — Der Seeminister klagt über den Mangel an Disziplin auf der Flotte. — Arretirt sind worden der ehemalige Herzog von Chatelet, und mehrere Personen von der Familie Broglio. — Die beiden Exminister Lebrun und Calviere, sind dem Revo-

luzionsgerichte übergeben worden. Ihre Köpfe müssen innerhalb 8 Tagen fallen, sagte der Deputirte Billand de Varennes, so wie auch der Kopf der verwittweten Kö-niginn. Ich fordere, setzte er hinzu, daß man das Schwerdt über den Kopf ihres Sohnes gezuckt halte, und den Alliirten erkläre, daß, wenn sie weiter vorrücken, das Schwerdt fallen werde.

Paris vom 9ten September.

Barrere hat der Nazionalkonvenzion einen Brief vorgelesen, der, nach seiner Versicherung, in der Vendee aufgefangen worden ist. Darinn heißt es: „Man muß alles kaufen, alles verstecken, alles verderben lassen. Der Pöbel empört sich um so eher. Das ist der Plan des englischen Ministers Milord Greenville. Der 9te Monat dieses Jahres muß das ganze Possenspiel endigen, wenn jeder seine Rolle gut spielt. Der Herzog von York ist ein liebenswürdiger Prinz, stehet zu London an der Spitze der Volksparthei, und würde sich sehr wohl zum Anführer der Republik schicken, und nichts als die Vollziehung der Gesetze verwalten, und für deren Besorgung mit sei-

nem

nem Kopfe bürgen." Wenn er voraus zahlen will, rief Danton. — Der Polizeiverwalter Michonis ist als Gefangener in die Conciergerie gesetzt worden, weil er einem ehemaligen Ludewigsritter eine Unterredung mit der Königinn verschafft, und einen Briefwechsel begünstiget hat.

Paris vom 10ten September.

Nach den neuesten Berichten halten die Lyoner noch immer die Bombardirung aus. Nach Berichten der Belagerer ist das große Pulvermagazin, in der Stadt mit allen Patronen durch eine Bombe angezündet worden, und in die Luft geflogen. In der Nacht vom 26ten und 27ten August brannte die ganze Stadt an allen Ecken, und in der Mitte, so, daß dieser reiche Handlungsplatz ein Feuermeer war.

Delemont, im Departement Montterritle, (Bistum Basel) den 3ten September. Auch aus diesem, seit ein paar Jahren von Franzosen besetzten Lande, war die Mannschaft aufgeboten worden, um sich an die französische Armee anzuschließen, und gegen die Allirten zu fechten. Gegen 600 Jünglinge

linge flüchteten sich in das Gebürge, welches das Thal von Delemont beherrscht. Die Furcht, die alles vergrößerte, gab diesen Haufen auf 3000 mit Kanonen versehene Männer an. General Eykenmeier, den die Leser von Mainz her kennen, welcher jetzt die französischen Truppen in diesem Departemente kommandirt, suchte sie sogleich zu zerstreuen, und marschirte in der Nacht vom 28ten auf den 29ten Aug. mit 2 Bataillon französischen Nazionalgarden gegen sie an: 30 Jäger zu Pferde schlossen sich an sie an. Noch ehe es Tag war, hatten alle den Berg erstiegen. Mit Tagesanbruch wurden die Wachen und Vorposten, und dann der Haufe selbst angegriffen und geschlagen. Die Jünglinge suchten über Gebürge und Abgründe sich zu retten. Eykenmeyer bemächtigte sich ihres Lages, Kriegs- und Mundvorraths, und verschiedene Kleidungsstücke, und zündete die Hütten an; dann war die ganze Sache geendiget.

Billaud Varennes, hat am 5ten dieses durch 14 Stimmen von 217 Votirenden die Präsidentenstelle der Nazionalkonvenzion erhalten. Mehr als 200 bis 150 ist gegenwärtig die Zahl der Stimmenden niemals — Der neu zu errichten beschlossenen Revolu-

zionsarmee von 6000 Mann, werden 1200 Kanoniers gegeben. Die gesammte Mannschaft erhält aber den Sold, wie die Gensd'armee. Ihre Verrichtung ist, die Befehle der Naz. Konv. zu vollziehen, und für Herbeibringung der Lebensmittel zu sorgen. Sie zieht von Ort zu Ort, von Bezirk zu Bezirk in den Departements herum, welche zur Verproviantirung von Paris bestimmt sind, und nimmt das Getreide, jedoch gegen Bezahlung, mit Gewalt weg, besonders in den reichen Schlössern der ehemaligen Edelleute, der Bankiers ꝛc. in der Nähe von Paris, wo man es absichtlich aufkauft und versteckt, um Hunger zu erzeugen. Im Gefolge der Armee befindet sich das neue Gericht, und die Kopfmaschiene. — Mehrere Gefangene, Chamfort, Barthelemy, ꝛc. werden wieder entlassen.

Paris den 11ten September.

Schon gestern erfuhr man, daß eine starke Kolonne unserer Truppen gegen Ypern vorgedrungen sey; ja im Konvente wollte man sogar behaupten, daß diese Stadt sich schon in unsern Händen befinde. „Wir sehen uns, sprach Danton in der gestrigen Sitzung, vom neuen in den Niederlanden.

Jetzt ist es Zeit, daß wir untersuchen, ob wir uns damit begnügen sollen, blos den Freiheitsbaum daselbst zu pflanzen. (Nein, nein! schrie die ganze Versammlung.") Würde es nicht besser seyn, wenn wir uns dieser Gelegenheit bedienten, um uns mit den Schätzen ihres Landes zu bereichern, und ihr Vieh, ihr Getreid ꝛc. in unser Land zu führen? (Ja, ja! schrie man von allen Seiten.) Nie müssen wir uns mehr damit abgeben, die Menschen zu bilden, und ihre Städte und Dörfer zu munizipalisiren, wenn wir in ein fremdes Land kommen. Ich verlange daher, daß das Komite des öffentlichen Wohls, so bald möglich einen Bericht über das Betragen erstatte, welches wir beobachten sollen, wenn wir in ein fremdes Land einrücken.

Der Vorschlag Dantons wurde sogleich dekretirt. — Vermög den Depeschen, welche der Wohlfahrtsausschuß durch den Barrere mittheilte, sind alle Bürger des Departements der obern Loire (de la haute Loire) auf einmal aufgestanden, und mit Picken, Hacken ꝛc. bewaffnet, abmärschirt, um Toulon zu umzingeln. Der Vortrab der Armee, welcher diese Stadt angreifen soll, hat bereits den Posten la Valette besetzt,

setzt, und das Hauptquartier der italiänischen Armee berichtet, daß sie im ganzen Departemente du Vor die Sturmglocke haben läuten lassen, daß allen Bürgern von 16 bis 60 Jahren befohlen worden ist, zu marschiren, daß die Armee des Generals Cartaux sich mit der italiänischen vereinigen werde, um die Belagerung von Toulon zu unternehmen; daß man sich der Weiber und Kinder von 2000 Bauern bemächtiget habe, welche nach Toulon geflüchtet sind. Da eben diese Kommissaire den General Brunet beschuldigen, daß die Verrätherei, welche Toulon in die Hände der Engländer spielte, begünstiget habe, so wurde dieser Exkommandant der italiänischen Armee in die Abtei gebracht.

Das pariser Departement hat durch einen Beschluß erklärt, daß es von nun an in ununterbrochener Permanenz sey, und verordnet, daß der Maire und der Kommandant der pariser Truppen täglich über die zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe getroffenen Anstalten berichten sollen. In einer hierüber ergangenen Proklamazion behauptet das Departement, die bisherigen Unruhen wegen der Lebensmittel wären nur an-

angestiftet, um die Entweichung der Königinn zu begünstigen.

Wie es heißt, hat die unglückliche Prinzessin zu entfliehen gesucht. Sie soll ihre Wache haben gewinnen wollen, nur ihr zur Flucht behülflich zu seyn. Die Wache aber hat ihr Vorhaben verrathen. Ausser den Gensdarmen hat die unglückliche Prinzessin nun noch 3 Sansculottes zur besondern Wache bekommen, wovon jeder täglich 5 Livres erhält. — In der Sitzung des Gemeinderaths am 6ten ward Berthelin aus den Mitgliedern der Gemeinde ausgestossen, weil er vor der Königinn mit entblößtem Haupte gestanden. Da aber verschiedene gute Zeugnisse für ihn abgelegt wurden, so ward er am 7ten wieder aufgenommen.

Vor einigen Tagen war auf Befehl des Gemeinderaths der Munizipalbeamte Michael arretirt. Ueber die Ursachen seiner Arretirung giebt Chaumet folgenden Bericht: Michony war Polizeibeamter, und hatte als solcher die Aufsicht über die Gefängnisse. Er führte aus einen Neugierigen nach der Conciergerie, welcher der Königinn einen Strauß überreichte,

reichte, in dessen einer Blume ein Zettel mit folgenden Worten versteckt war. „Es sind Leute und Geld zu Ihrem Dienste bereit.“ Die unglückliche Königinn gab die Antwort auf diesen Zettel den Gensd'armen, welche bei ihr die Wache hatten. Diese Gensd'armeen stellten sie dem Gefangenwärter, und dieser dem Michonis zu. Als Michonis hierüber vor der Munizipalität verhört ward, antwortete er: er habe die Antwort zerrissen; allein, man visitirte ihn, und fand sie noch bei ihm. Dieses, sagt Chaumet, ist die wahre Ursache seines Arrestes.

Beim Gemeinderath ist der Tempelkommissarius le Boeuf denunzirt worden, weil er, wie es heißt, verlangt, man solle den Sohn Ludwigs wie einen Königssohn erziehen, ferner, weil er, indem er als Tempelkommissarius mit dem jungen Prinzen gespeißt, aufgestanden, um ihm die Serviette umzubinden, wodurch er den Gemeinderath entehrt habe. Chaumet setzte hinzu, daß der junge Prinz selbst le Boeuf nicht mehr sehen wolle. Der Gemeinderath beschloß, le Boeuf in Arrestazion zu setzen. Auf die erste Beschuldigung hatte

le

le Boeuf geantwortet, er habe sich blos beklagt, daß man den Sohn Ludwigs fluchen lehre, und daß man ihm eine andere Erziehung geben müsse.

Der Pfarrer Lotthringer, aus Frankfurt gebürtig, der Custine zum Richtplatze begleitete, ist vom Revoluzionstribunal wieder in Freiheit gesetzt worden. Die Ursache seiner Arretirung ist, wie man weis, folgende: man wußte, daß Custine im Gefängnisse 25000 Livres im Golde bei sich hatte. Sobald er das Gefängniß verlassen hatte, um nach dem Blutgerüste zu gehen, durchsuchte man es, und fand das Geld nicht. Da man vermuthete, er werde es seinem Beichtvater zugestellt, und ihm die Bestimmung desselben angewiesen haben, so arretirte man diesen, der sich nunmehr darüber gerechtfertiget hat.

Man glaubt jetzt, Custine habe diese Summe seiner Schwiegertochter zugestellt, die noch immer im Arreste ist. — Am Sonnabende ward, auf Verurtheilung des Revoluzionstribunals, der gewesene Lieutenant bei dem Infanterieregimente von Monsieur Tondutie de la Blomantiere hingerichtet,

tet, weil er die Emigrazion und der Rückkehr nach Frankreich überwiesen worden. Als er sein Todesurtheil hörte, sagte er: Ich werde sterben, wie ich gelebt habe. Das Tribunal wird es bereuen, mich verurtheilt zu haben, und man wird sehen, daß ich wahr prophezeihet habe. Der Präsident ließ ihn nicht weiter reden, sondern befahl, ihn wegzuführen. Im Weggehen sagte er zu dem Volke: Souverain! ich sterbe zufrieden, weil ich weis, daß Ludewig der 17te bald über die Franzosen herrschen wird. Nein! Nein! schrie ihm das Volk entgegen, das wird er nicht! und der Saal des Tribunals erbebte von dem Geschrei; es lebe die Republik! Beim Eingehen zum Blutgerüste rief er ohne Unterlaß mit seiner durchdringenden Stimme: Es lebe der König! Es lebe Ludwig der 17te. Das Volk antwortete: Es lebe die Republik! als ihm die Hände schon gebunden waren, und er kein Zeichen von Mißbilligung mehr geben konnte, schrie er auf das Volk. Auf das Geschrei: zur Guillotine antwortete er: Ihr seyd Bösewichter! Euch wird man nicht einmal die Ehre anthun, euch den Kopf abzuschlagen! Hängen wird man euch! und bald werdet ihr Ludewig den 17ten zum Könige haben. Als er

das

das Blutgerüste erstiegen hatte, betrachtete er die Guillotine. Wahrlich, sagte er, die Maschiene ist nicht übel ausgesonnen. Er fuhr fort zu lachen und zu rufen: Es lebe der König! bis der Kopf vom Körper getrennet war. —

Zwanzigste Geschichte.

Betrachtungen eines Deutschen über die französische Revoluzion.

Verabscheuungswürdig und schrecklich müssen jedem tugendhaften und würdigen Unterthan einer weisen Regierung die fürchterlichen Auftritte seyn, die sich täglich in dem unglücklichen Frankreich ereignen. Jedermann wird sich wohl lebhaft zu erinnern wissen, daß dieses, jetzt so zerrüttete Frankreich noch vor wenig Jahren, da es einen König hatte, der nicht nur Regent, sondern auch Vater seiner Unterthanen war, jedem andern glücklichen Staate an die Seite gesetzt werden könnte. Allein, was ist die Ursache, daß diese, sonst so wohlberühmte Nazion bis in den Grund des Verderbens herabgesunken ist? Wir brauchen nur die Blätter vom 21ten Januar nachzusehen, so werden wir die Ursache des dermaligen elen-

den Zustandes finden. Es wäre überflüßig noch einmal diese traurige Scene, edlen und gefühlvollen Seelen vor Augen zu stellen: denn es wird ohne Ausnahme noch allen unsern Lesern bekannt seyn, daß dieses der traurige Tag war, wo Frankreich seinen König mordete, und zugleich mit dieser That, sich jedem Laster preiß gegeben habe. Es rang nach Freiheit, und verfiel in die größte Sklaverei, in der es auch so lange bleiben wird, bis es nicht die Wege der Verwirrung, des Lasters, der Bosheit und der schändlichen Rachsucht verläßt. Denn ob uns gleich noch einige rechtschaffene Männer, die wir aus dem letzten Schreiben des unglücklichen Königs an seinen Sohn, nämlich, Chamilly, Hüe, Clevei, Malesherbes und Tranchet, nebst einigen andern kennen gelernt haben, bekannt sind, so ist die Uebermacht der Bösen bis auf die jetzige Stunde doch immer noch viel tausendmal größer, welche das Ruder der Tirannei und der Mordsucht im Staate führen.

Wollten auch diejenigen, die nach und nach zur Erkenntniß ihrer Verwirrung gelangen, sich den tirannischen Herrschern der Barbarei und der Grausamkeit widersetzen, wür-

würden sie es wohl wagen dürfen, ohne sich den Verfolgungen des jakobinischen Bundes auszusetzen, auf irgend eine Art von Befreiung aus dieser Mördergrube zu entkommen, vorzunehmen? Gewiß nicht, wenn sich nicht bald eine größere Uebermacht zeigt, die dem Konvent bei allen Gefahren und Drohungen die Spitze bieten kann. Doch! was dürfen wir wohl zweifeln, daß nicht bald durch die Macht der siegreichen Deutschen, Engländer, Spanier ꝛc. den unglücklichen Franzosen, die in der Stille nach einem König seufzen — eine Gelegenheit gezeigt werden wird, sich mit ihnen zu verbinden, um dann die Beherrscher Galliens zu stürzen, die so viele tausend Unschuldige unglücklich gemacht haben.

Wo sind aber nun schon viele von den erstern und vorzüglichsten Urhebern der Pariser Verschwörung und der Mordthaten, die Hunderte nach dem Tode des unglücklichen Ludewigs zur Guillotine verurtheilt haben? Wo sind jene berühmte republikanische Anführer, die anfänglich mit ihren fürchterlichen Heeren ganz Deutschland zu drohen schienen?

Sind ihrer nicht schon viele der Gewalt des Konvents, und von da den Händen des Henkers überliefert worden? Wer war wohl der erste der wüthendsten Rebellen in Paris? War es nicht der berüchtigte Bösewicht von Orleans? War er nicht der erste der den König verfolgte? war er nicht der erste, der mit seinem Anhange vom Pöbel der schändlichsten Menschenklasse begleitet, sich des Throns zu bemächtigen suchte? Ja, er war es! den Deutschland mit Recht als einen Störer der Ruhe von ganz Frankreich ansieht.

Wir sehen aber auch schon seinen Lohn, den er sich mit Recht als ein teuflischer von der ganzen Menschenklaße verabscheuter Bösewicht, den man den Barbaren voriger Zeiten mit Fug an die Seite setzen kann, verdient hat. Ist er aber nicht schon aller seiner Wünsche und Herrschsucht, die er sich und dem Volke vorspiegelte, beraubt? Ist er nicht von denen, die sich seinen schändlichen Grundsätzen unterwarfen, um dadurch einen Gewinnst seines unermeßlichen Vermögens an sich zu ziehen, verfolgt, und von den Jakobinern hintergangen, und so auf diese Art statt zum Throne in die Gefangenschaft zu Marseille gebracht worden? Ferner, sind

nicht ganz Europa die Freveltaten des so berühmten Bösewichts Marrat, die er durch seine Anhänger ausüben ließ, und von denen er als ein Gott verehret und angebetet wurde, bekannt genug? Durfte es wohl je einer wagen, ein Anklagdekret wider diesen ehrvergeßnen Mann, dessen gottlose Thaten und Grundsätze so weit giengen, daß auf seinen Befehl Unschuldige zur Guillotine verdammt wurden, aufzusetzen?

War er nicht einer der angesehensten Jakobiner, der thun konnte, was seinen Schandthaten, und seinem ganzen Charakter gemäß war? gewiß, das war er! wie wir bereits in diesen Blättern gelesen haben.

Es ist aber auch schon unsern Lesern bekannt, was er für einen Lohn bekommen, und auf welche Art er aus der Welt gegangen ist. Er konnte der gerechten Strafe unmöglich entgehen; denn seine Grausamkeit und Mordsucht, welche er unter den unglücklichen Parisern verübt hatte, war zu allgemein bekannt, daß selbst viele seiner Anhänger in Geheim gestehen mußten: ihm ist Recht und Gerechtigkeit widerfahren. Werden Pandeaud, Lasource, Barreres, die Schiedsrichter über Leben und Tod, die sie

so vielen Unschuldigen ihr Leben rauben, nicht auch einmal die Strafe des gerechten Gottes fürchten müssen? oder auf eine schändliche Art ihre eingebildete Freiheit, und den Patriotismus durch die Hand des Henkers oder Meuchelmörders ihr Leben ensdigen? Wir werden es mit ja beantworten können, wenn sie nicht bald aus dem Taumel der Freiheit, durch das Licht der Gerechtigkeit belehrt, zur Vernunft und Religion zurückgeführt werden. So lang aber die Finsterniß das unglückliche Frankreich bedeckt, so lange dauern auch noch Mord, Herrschsucht und Neid. —

Jeder befördert das Unglück des andern: ist er nicht im Stande, dem andern auf irgend eine Weise sein Unglück zu bewerkstelligen; so sucht er Gelegenheit ihm noch das Wenige, was er besitzt abzuschwatzen, sich zu bereichern, und den andern um das Seinige zu bringen. Wären gerechte Gesetzgeber, so würde man einen solchen bestrafen; es ist aber in Paris das Gegentheil: denn anstatt dem Bürger zu dem Eigenthum zu helfen, klagt man ihn vielmehr als Rebellen und Verräther des Vaterlandes an.

Wollen wir nun wissen, wer die ungerechten Gesetzgeber, und Beschützer der verabscheuungswürdigen Freiheit seyn? können wir nur die Namen Cambon, Barrere, Lokroix ꝛc. lesen; so werden wir finden, was bei diesen für Recht und Gesetz zu suchen sey; gehen wir weiter, so finden wir auch die Oberhäupter des Konvents, Robespierre, der mit Danton und Barrere, wo letzterer das Präsidium in der Konvenzion erhalten hat, das Triumvirat ausmachen, und unglückliche Bürgeer unter das Schlachtmesser bringen.

Auch hiebei lassen es die Selbstherrscher und Ruhestörer der Unterthanen, die unter dem Druck des gröbsten Despotismus schmachten, noch nicht bewenden, sie müssen auch noch den letzten Nahrungszweig, den sie durch die Handlung noch hervorkeimen sehen, zertreten und zu Grunde richten. Wir müssen erstaunen, wenn wir erfahren, daß die Unglücklichen in Paris, die sich nicht ganz unthätig unter die Erde vergraben lassen wollen, aufs Schaffot geführt werden sollen. —

Diese unübersehbare Schandthaten, die noch täglich ihren traurigen Fortgang haben, müssen ohne Ausnahme jeden Deutschen, der

in Ruhe und Zufriedenheit, die Früchte seiner Arbeit genießen kann, mit dem größten Hasse gegen Frankreich erfüllen. Wir müssen auch hier allerdings, unserm deutschen Vaterlande das rühmliche Zeugniß geben, daß bei den fürchterlichen Ereignissen, welche die Volkswuth in Frankreich zuwege gebracht hat, unsere biedere Nazion nicht nur unangesteckt geblieben, sondern gesinnet sey, sich gegen die Feinde des Vaterlandes zu bewaffnen, und zu zeigen, wie eifrig sie wünsche, ihre Ruhe und Freiheit unter fürstlicher Obergewalt zu erhalten, deren Augenmerk es ist, Glückseligkeit und Ruhe unter den Unthanen handzuhaben.

Ein und zwanzigste Geschichte.

Die gute Tochter, ihre Aeltern und ihr Geliebter.

An den Ufern der Loire in Bretagne in einem kleinen Städchen lebten ein Paar Eheleute ruhig und glücklich, und nährten sich durch die Erträgniß ihrer Felder und Gärten, welche sehr weitläufig waren. Ihre Tochter, das Muster weiblicher Sanftmuth und Empfindsamkeit, war der Trost ihres herannahenden Alters, ihre Hoffnung, und einzige Erbinn. Gottesfurcht, Nächstenliebe, Mitleiden gegen Unglückliche und Elende, Eingezogenheit, waren die Hauptzüge ihres sanften Charakters. Sie war arbeitsam, häuslich, geschickt, kurz, alles, was zu einem glücklichen Leben gehört. Herr von Herard, so hieß Eleonorens Vater, war zwar von Adel; allein das Vermögen, welches er in seinen alten Tagen besaß,

hatte er nicht seiner Familie, sondern seinen langen Militairdiensten zu verdanken.

Er war nämlich Kapitain bei einem Infanterieregimente, und hatte während dem letzten amerikanischen Kriege seine Dimission erhalten, indem er durch einen Unglücksfall seiner linken Hand beraubt worden war. Von seinem ersparten Gelde hatte er dieses kleine Landgut gekauft, worauf er jetzt mit seiner Gattinn und Tochter lebte.

Beim Ausbruche der Revoluzion war Eleonore ungefähr 14 Jahre alt. Hr. Herard blieb bei allen Tumulten, welche um diese Zeit in Bretagne entstanden, ruhig, hieng keiner Parthei an, sondern beseufzete im Stillen das Unglück, welches er sich über sein Vaterland verbreiten sah. Er selbst litt gleich Anfangs von den stürmischen Ausbrüchen der Volkswuth, indem ihm einige Gärten verwüstet wurden; allein er hatte zu viel Klugheit, als daß er sich auf eine zu laute Art dagegen beklagt hätte.

Im Jahre 1790. kam ein französisches Infanterieregiment nach Bretagne, um die dasselbst herumziehenden Schlösserstürmer im Zaum zu halten. Ein Detacheiment davon quar-

quartirte zu St. Florant ein, wo Hr. Herard mit seiner Familie wohnte. Der Offizier, welcher dieses Detachement kommandirte, machte mit Hrn. Herard bald Bekanntschaft, und wußte sich seine Achtung und Freundschaft so sehr zu erwerben, daß er sein täglicher Gast war. Herard, der bei diesen Umständen ohnehin keinen Vertrauten im ganzen Städchen hatte, war mit dem jungen Offizier sehr zufrieden, der auch Bescheidenheit und Anstand genug besaß, um dieser Zufriedenheit ganz würdig zu seyn.

Bei seinen öftern Besuchen fand Berilli, so hieß der Offizier, Gelegenheit, manchmal mit Eleonoren allein zu sprechen. Er gewann sie von Herzen lieb, und ihre Sanftmuth, ihre Unschuld, ihre Bescheidenheit wirkten so sehr auf ihn, daß er in seinem Innersten nichts mehr wünschte, als sie zur Gattinn zu haben. Er bewieß sich in Gegenwart immer so zärtlich, so bescheiden, daß sie ihn in ihrer unschuldigen Einfalt, zum innigsten Freund wählte, und ihn, ohne daß ers wußte von Herzen liebte. Eleonore hatte lange Weile, wenn Berilli ein Paar Tage nicht erschien, und da einst dieser sich von der ganzen Familie beurlaubte, weil er mit sei-

nem Detachement auf eine herumziehende Räuberbande Jagd machen mußte, da verrieth sie ihre wirkliche Liebe so sehr, daß sie die Aeltern, welche vorher schon etwas Aehnliches muthmaßten, ganz erkannten. Berilli kam zurück, und Herard stellte ihn über die Angelegenheiten seiner geheimen Liebschaft zu Rede. Der junge Offizier erklärte sich auf eine bescheidene, aber zugleich so einnehmende Art, daß Herard sich im Voraus zu der künftigen Verbindung Glück wünschte. Eleonore wurde hinzugerufen. Auch sie sprach mit ihrer herzenrührenden Naivität, und Berilli kam mit Herrn Herard überein, seine Tochter im Jahre 1792. nach erreichter Volljährigkeit zu heurathen. Man setzte von beiden Seiten die Bedingnisse auf, und beide Theile versprachen sich miteinander.

Berilli hatte in Lothringen beträchtliche Güter, deren Verwaltung er aber wegen noch nicht verflossener Minderjährigkeit nicht selbst antreten konnte. Er reißte im Jahre 1791. mit Hrn. Herard nach Lothringen, und kehrte nach einigen Monaten nach St. Florant zurück. Unterdessen wurde das Regiment, wobei Berilli diente, nach dem Elsaß beordert, und er beurlaubte sich von seiner Braut, in der Hoffnung, sie bald wieder

zu

zu sehen. Aber wie eitel sind die Hoffnungen der Menschen!

Ich übergehe hier einzelne Umstände dieses geliebten Paars; ich schweige von den zärtlichen Briefen, welche bei ihm die Stelle der Worte vertraten.

Im Jahre 1792. brach der Krieg aus, und die Naz. Vers. gab das bekannte Dekret, wodurch sie jeden Offizier für ehrlos erklärte, der ohne rechtskräftige Ursache seine Dimission geben würde. Berilli sah durch diese Zufälle den Plan, in diesem Jahre seine geliebte Eleonore wieder zu sehen, und mit ihr auf ewig verbunden zu werden, zum Theil vereitelt. Dieß schmerzte ihn in der Seele; aber wenn er sich dachte, daß die Vereinigung dadurch nur verschoben, und nicht ganz unmöglich gemacht würde, so tröstete er sich wieder. Auch Eleonore fand ähnliche Trostgründe, und verband mit ihnen noch die wärmsten Gebete zu Gott für die Erhaltung ihres Geliebten.

Berilli befand sich beim Anfange des Herbstes unter der Armee des Cüstine, und bei dem Einfalle derselben in Deutschland. Er zeichnete sich in den verschiedenen Gefechten

fechten so aus, daß ihn Custine zum Kapitain avancirte. Er war mit in Frankfurt, und blieb nachher bei der Garnison zu Mainz.

Ich kann mich nicht enthalten, hier einige Stellen aus verschiedenen seiner Briefe an Hrn. Herard herzusetzen, welche auf den Feldzug der Franzosen sich beziehen.

„Wir sind in Deutschland eingefallen, schrieb Berilli nach dem Gefechte bei Speier, und haben Speier weggenommen. Ehe wir diesen Ort erobern konnten, hatten wir eines der hartnäckigsten Gefechte auszuhalten. Wenn eine feindliche Armee gegen uns gestanden wäre, und wir diesen Coup ausgeführt hätten, so könnten wir uns doch etwas darauf zu gute thun; aber so waren es eine Handvoll Leute, 2 bis 3000 Mann, die wir doch nicht besiegt haben würden, wenn das Wasser des Rheins nicht furchtbarer, als wir gewesen wäre. Wir rückten in Speier ein, und hier sah ich ein, wes Geistes Kinder unsere Soldaten sind, ich sah, daß jene Pünktlichkeit, jene Ordnung, jene strenge Mannszucht, auf welche unsere Armeen von jeher mit Recht stolz waren, ganz verschwunden war.

Die

Die Feinde, die bei ihrem Rückzuge ihre Magazine hätten anzünden können, thaten es nicht, ob man es Ihnen gleich unter diesen Umständen vergeben hätte; allein unsere Leute hätten dieß beinahe selbst gethan, denn kaum traten sie in die Stadt, so begann das Plündern, und — zur Schande muß ichs sagen, selbst Offiziers waren die Anführer der Räuber. Zum Glück für die Einwohner der Stadt erschien General Custine, ließ die Räuber ergreifen, und auf der Stelle todtschießen."

In einem andern Briefe aus Mainz schrieb Berilli: „Unsere Leute geben sich alle Mühe, den Deutschen ihre Denkungsart anzugewöhnen; aber sie sind auch so ungeduldige Lehrmeister, daß sie auf der Stelle dareinschlagen, wenn der Schüler ihre Lekzion nicht sogleich begreift. Ich habe unsere Leute handeln gesehen, ich habe gesehen, wie sich die Deutschen dabei benahmen. Ein Theil der letztern hängt unserm System an; aber der größte Theil verhält sich leidend, und macht unsere Possen mit, weil er unsere Uebermacht sieht. Hier geht es uns indessen gut. Die Keller der Domherren und ausgewanderten Adelichen thun uns vortrefliche Dienste. Wir

festi-

befestigen Mainz, so gut wir in der Eile können; denn künftigen Feldzug werden wir hier sicher belagert werden.“ So viel aus Berills Briefen, in denen man immer den freimüthigen Mann erblickt. Im Frühjahre begann wirklich die Belagerung der Festung Mainz, deren Geschichte noch zu gut bekannt ist, als daß ich sie im Vorbeigehen nur berühren dörfte. Berilli befand sich bei der Garnison, und würde zweimal, aber immer nur leicht verwundet, und bald wieder kurirt.

Indessen waren die Unruhen im Departement der Vendee ausgebrochen. Das Städchen St. Florant wurde von den Royalisten besetzt, und alle Einwohner genöthiget, die weiße Kokarde aufzustecken. Herr Herard that dieß mit seiner Familie ebenfalls, indem er den Umständen nachgab, und da er im Herzen immer der Parthei des Königs zugethan war, so ward ihm dieses zuvor um so lieber, allein äußerlich stellte er sich, als ob er eben nicht ganz zufrieden damit wäre.

Nachdem die Mainzer Garnison kapitulirt, und in ihrer Kapitulazion versprochen hatte, ein Jahr lang nicht gegen die alliirten

Ar-

Armeen zu dienen, so wurde sie von dem Naz. Konv. gegen die Royalisten beordert.

Berilli hatte schon lange nichts von der Familie des Hrn. Herard gehört, da alle Korrespondenz unterbrochen war. Allein da die Disposizion gemacht wurde, um die Royalisten anzugreifen, so bat sich Berilli besonders aus, bei der Kolone seyn zu dürfen, welche gegen St. Florant marschieren würde, um, wie er offenherzig gestand, seine Braut und seine Schwiegerältern zu retten. Man gestand ihm dieses Begehren zu, und die Avandgarde, welche gegen St. Florant marschirte, wurde von ihm kommandirt. Zum Unglücke waren bei dem ersten Angriffe die Royalisten so stark, daß Berilli ungeachtet seiner ganzen Tapferkeit nicht Stand halten konnte, und einige Schritte zurückweichen mußte. Berilli, dessen Leute in Unordnung geriethen, und dem doch daran gelegen war, der erste im Städtchen zu seyn, versammelte seine Truppen wieder, rückte an, und da auch eine republikanische Kolonne den Royalisten in die Flanke fiel, und diese das Schlachtfeld zu räumen gezwungen waren, so konnte Berilli, wenn er sich mit einem doppelten Feuer aussetzen wollte, unmöglich zuerst in

das Städchen dringen, sondern die zweite Kolone Republikaner kam ihm hierinn zuvor.

Da diese Kolone beinahe aus lauter Nazionalgarden bestand, so gieng es in St. Florant, so wie es ehemals in Deutschland gieng. Die Leute gaben sich ins Plündern, und weil sie gegen Royalisten gefochten hatten, auch ins Morden. Es ist schrecklich, mit welcher Wuth diese Unholden über die armen Einwohner herfielen, und alles ohne Unterschied niedermachten. Auch das Haus des Hrn. Herard hatte ein gleiches Schicksal. Die ganze Familie hat sich in ein abgelegenes Zimmer begeben, und die Thüren stark verrammelt. Die patriotischen Mörder kamen, und schlugen alle Thüren ein. In einigen Minuten waren sie in dem Zimmer, wo die ganze Familie auf den Knien lag, und sich zu einem gewissen Tode bereitete. Eleonore sprang sogleich auf, als sie die Soldaten hereindringen sah. „Hier bin ich, rief sie, und dieß sind meine Aeltern, müssen wir sterben, so bitte ich euch, tödtet mich zuerst Vielleicht besänftiget euch mein Blut, und ihr verschonet sie sodann. Aber wisset auch, daß wir, so, wie wir von eurer Willkühr abhangen, vor einigen Stunden noch von der Willkühr der Royalisten

abhiengen." Eleonorens Reden, und noch mehr ihre Schönheit und der Affekt, womit sie dieses sprach, wirkten auf die Soldaten, und einen Augenblick lang schienen sie unentschlossen, was sie thun sollten. Aber bald erschienen neue Mörder, und sogleich gerieth alles wieder in die vorige Mordbegierde.

Berilli, welcher sah, daß ein anderes Korps Republikaner eher nach St. Florant gekommen wäre, gerieth in Angst und Verzweiflung. Denn er kannte die Wuth derselben, und war von den blutigsten Auftritten in Ortschaften, wo sich Royalisten befanden, selbst Augenzeuge gewesen. Er bat seine Soldaten, die ihn alle liebten, ihm zu folgen, und er machte eine so kühne Schwenkung gegen die fliehenden Royalisten, daß sein linker Flügel an dem Eingange des Städtchens zu stehen kam.

Jetzt eilte er mit einigen seiner getreuesten Leute nach dem Hause des Hrn. Herard, und drang eben durch die Mörder, als seine Geliebte, seine Eleonore den Todesstreich empfangen hatte. Sie lag da, und an ihrer Seite der verstümmelte Leichnam ihres Vaters. Nur ihre Mutter lebte noch, und erwartete ihr Ende, welches sie wünschte.

„Haltet, Unglückliche, rief Berilli, ihr wißt nicht, wen ihr mordet!“ Itzt sah er die Leichname vor sich. Gott! wie fuhr das durch seine empfindsame Seele. Er verlor alle seine Standhaftigkeit, seine ganze Gegenwart des Geistes. Leblos sank er auf die todten Körper hin, und badete sich so zu sagen in ihrem noch rauchenden Blute. „Kameraden, rief er, itzt mordet mich nun auch, oder ich thue es selber. Mein liebstes auf der Welt ist dahin, und ich will nicht mehr ein Leben leben, das mir nur blos durch sie erhalten und versüßt wurde. Die Nazionalgarden stutzten, und murrten unter sich. Einer rief: „Siehe da einen Royalisten aus unserer Armee! Schlagt ihn todt — Alles begann ein Todesgeschrei, alles stürzte auf Berilli zu, und er erlag unter den Streichen der Mörder seiner Geliebten, und Madame Herard hatte bald das nämliche Schicksal.

Zwei und zwanzigste Geschichte.

Schreiben eines deutschen Offiziers, der aus der französischen Gefangenschaft ranzionirt worden.

Endlich einmal athme ich meine vaterländische Luft wieder, und bin im Stande, Ihnen, mein Freund, mit freien Händen zu schreiben. Vor kurzem noch waren diese Hände in den Fesseln, welche die Freiheitsdespoten ihnen anlegten, und mußten sich bewegen, wie es diese für gut fanden. Auch Sie, so wie die meisten meiner Freunde haben während meiner zehnmonatlichen Gefangenschaft Briefe von mir erhalten. Schon das daraufgedruckte Siegel wird ihnen bewiesen haben, unter welchen Umständen sie geschrieben waren. Jetzt sollen Sie sich ganz davon überzeugen.

Bei dem vorjährigen Rückzuge aus Champagne wurde ich einst mit einigen Mann auf Kommando geschickt. Wir patrouillirten in der Nähe der feindlichen Armee, in einem Gehölze. Auf einmal sah ich mich von einem zehnmal stärkern Detachement angefallen, und umringt. Alle Tapferkeit würde hier vergebens gewesen seyn, und wir würden uns ohne Noth und umsonst aufgeopfert haben. Ich that zwar einen Versuch, mich durchzuschlagen, und es würde mir vielleicht gelungen seyn; allein mein Pferd fiel unter mir, und ich mußte mich zum Gefangenen machen lassen.

Das erste, was die Freiheitsmänner mit mir vornahmen, war, daß sie mich von Kopf bis auf die Füße plünderten. Mein Geldbeutel, meine Uhren, selbst meine Taschentücher, meine Sporne, kurz, alles was nicht eine nothwendige Bedeckung meines Körpers war, wurde mir abgenommen. Ein französischer Offizier eilte zwar herbei, um mich den Händen der Räuber zu entreißen; allein diese kehrten sich an seine Befehle eben so wenig, als an seine Drohungen, und überließen mich ihm nur erst dann, als sie nichts mehr an mir zu plündern hatten.

Nun gieng ich in Begleitung des Offiziers zurück. Ich stelle ihm meine gefährliche Lage vor, und sagte ihm, daß ich um alles gekommen wäre, wodurch ich mir meine Gefangenschaft erträglicher hätte machen können, daß man dieß bei unserer Armee nie dulde, und überhaupt die gefangenen Offiziers auf das schonendste behandle. Er zuckte die Achsel, und seufzte. „Entschuldigen Sie uns, sprach er, wenn Sie unsere Armee besser kennen werden, so wird es Ihnen einleuchten, daß so eine Behandlung zu verhindern unmöglich ist. Diejenigen, welche Sie geplündert haben, sind Nazionalgarden, Leute, welche die Armee für eine Räuberhorde halten, welche sich alles erlaubt. Ich will wenigstens so viel thun, als mir möglich ist, um Ihren Verlust doch einigermassen zu ersetzen.“

Wir giengen nach dem Hauptquartier der Avantgarde, wo ich den General Dillon, welcher jetzt in der Abtei sitzt, selbst sprach, und ihm mein Schicksal erzählte. Zu meiner grösten Verwunderung führte er dieselbe Sprache. Mir wurde Rheims zum Orte meiner Gefangenschaft bestimmt. Ich erhielt meinen Degen wieder, und gieng mit dem nächsten Transport ab. —

In Rheims wurde ich ziemlich bequem logirt, und erhielt meine Gage richtig; allein bei aller meiner Sparsamkeit reichte sie doch nicht hin, mich nur reinlich und ordentlich in Kleidungsstücken zu erhalten. Bald nach meiner Ankunft erhielt ich einen Besuch von einem Frauenzimmer, welches mir sagte, sie hätte von ihrem Manne den Auftrag, sich zu erkundigen, an was ich Mangel litte, um mir auf der Stelle alles herbeischaffen zu können. Ein solcher Antrag setzte mich in Erstaunen, und brachte mich in Verlegenheit. Einer Seits drückte mich der Mangel an weißer Wäsche und Kleidungen; anderer Seits getraute ich mich nicht darüber zu klagen; denn ich kannte das Frauenzimmer nicht, und mußte also immer mißtrauisch seyn, um mir nicht durch unzeitige Klagen mein Schicksal zu verschlimmern. Ich dankte ihr daher für ihr gütiges Anerbieten, und behielt mir vor, nach Zeit und Umständen Gebrauch davon zu machen. Sie drang aber so sehr in mich, und stellte mir die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen so deutlich vor, daß ich keinen Anstand nahm, mich ihr zu entdecken. Dann erfuhr ich, wer die Dame wäre. Sie war nämlich die Gemahlinn desjenigen Offiziers, welcher mich nach dem Haupt-

quartier des General Dillons brachte. Sie zeigte mir einen Brief von ihm, in welchem er ihr dringend befahl, und es ihr zur Pflicht machte, mich mit allem zu unterstützen, und mir meine Gefangenschaft so viel möglich zu erleichtern.

Von nun an hatte ich gute Tage. Ich speiste täglich bei ihr, und sie that mir, ich muß es zu ihrer Ehre nachsagen, so viel Gutes, daß ich einige Zeit über, ganz zufrieden gewesen seyn würde, wenn ich nicht meine Freiheit und meine Freunde zum Theil vermißt hätte. Oft dacht ich mir: es giebt doch noch gute Menschen in diesem wüsten Lande, es giebt doch noch Leute, die menschliches Gefühl und Mitleid besitzen, wenn es gleich der Verdorbenen und Schwärmer noch mehr giebt. Immer muß dieß ein Trost für den rechtschaffenen Mann seyn, der im Leiden einen solchen Menschen findet.

Ich muß ihnen hier bemerken, daß die meisten deutschen Offiziers, welche in den Niederlanden, und auf dem Rückzuge aus Champagne in Gefangenschaft geriethen, nach Rheims gebracht wurden. Wir lebten zusammen in der größten Vertraulichkeit,

und unterstützten einander, wie, und womit es immer möglich war. Da wir vollkommene Freiheit hatten, in der Stadt herumzugehen, wenn es uns gefiel, so kamen wir oft alle zusammen, und berathschlagten uns über unsere einzelne Bedürfnisse.

Indessen ließen uns doch die Republikaner fühlen, daß wir ihre Gefangenen wären. Sie behandelten uns nicht nur mit dem größten Stolze, sondern belauschten uns auch, wo es immer möglich war, und spähten unsere Geheimnisse aus. Allein es macht der deutschen Klugheit viel Ehre, daß unter allen Offizieren, ja ich sage sogar, unter allen Soldaten sich nicht ein einziger befand, der auf irgend eine Art sich vergessen, oder nur durch ein einziges unbescheidenes Wort seine Gesinnungen verdächtig gemacht hätte. Wir besuchten täglich einzeln, manchmal auch zusammen die Kasernen, worinn unsere Leute sich befanden. So viel auch diese Armen zu dulden hatten, so tröstete sie doch immer auch die entfernteste Hoffnung, in ihr Vaterland einst zurückzukehren. Viele standen lange und gefährliche Krankheiten aus, viele starben, und noch mehrere würden gestorben seyn, wenn nicht die Güte einiger hohen Offiziers von der

öster-

österreichischen Armee sie unterstützt, und durch reichliche Geschenke an die Franzosen ihnen ihre Schicksale erleichtert hätte. Freund! Hier gab es Szenen, aus denen man sehen konnte, wie gute Menschen es auf der Welt giebt. Ich kannte Offiziers, welche in Festungen gefangen worden waren, und also alle ihre Habseligkeiten gerettet hatten. Sie verkauften die unentbehrlichsten Dinge, und unterstützten die Soldaten mit dem dafür gelösten Gelde. Viele, die in ihrem Vaterlande noch Vermögen hatten, boten alles auf, um einen Weg zu finden, einen Theil desselben in ihre Hände zu bekommen, und damit das Schicksal ihrer Soldaten zu erleichtern. Die Geringste unter ihnen ahmte dem Vermöglichsten nach, und einer schien den andern an Großmuth übertreffen zu wollen. Unvergeßlich werden mir die Züge der Großmuth und der Menschenliebe seyn. Hätten unsere Feinde mit ihrer vorigen Regierungsform, nicht auch ihre ehemalige Art zu denken und zu empfinden verloren, wären die Franzosen noch wirklich Franzosen gewesen, so würden sie durch derlei Handlungen der Edelmut gerührt, nur desto williger geworden seyn, uns unser hartes Schicksal zu erleichtern. Allein, es schien in ihrer gegenwärtigen

Lan-

Landesverfassung der Grundsatz zu liegen, alle seine Gefühle, jede edle Art zu denken unter ihnen ausrotten, und an ihre Stelle Fanatismus, wilde Grausamkeit, und einen eben so ungeschliffenen als ungestümmen Stolz, setzen zu wollen.

Wir hatten uns die Achtung mehrerer französischer Offiziers, und auch des besseren Theils der Bürgerschaft erworben; ja wir hatten sogar das Zutrauen mehrerer Männer vom Ansehen verdient, und uns auf diese Art unser Schicksal in etwas erleichtert. Die Jakobiner sahen dieß, und machten neidische Gesichter dazu; denn in ihren Augen sind die Gefangenen eben das, was sie in den Augen der Türken sind. Sie konnten uns keines Verbrechens, ja so gar keinen unserer Soldaten einer Ausschweifung beschuldigen, und doch war ihnen daran gelegen, uns die Achtung und das Zutrauen wieder zu rauben, welches wir uns mit so vieler Mühe verdient hatten. Man kennt die Mittel, deren sich die Jakobiner bedienen, um ihren Endzweck zu erreichen. Sie sind ihnen alle gleich, alle Gewaltsamkeit, alle Grausamkeit ist in ihren Augen erlaubt, wenn dadurch nur ihre Wünsche befriedigt werden. Um uns also die Freundschaft

schaft einiger bessern Menschen wieder zu rauben, streuten sie die eben so abgeschmackte als unverschämte Lüge aus, daß diejenigen Franzosen, welche sich in der Gefangenschaft der Deutschen befinden, sehr barbarisch behandelt würden, und daß der größte Theil von ihnen dieser Behandlung wegen entweder sich selbst getödtet hätte, oder sonst aus Verzweiflung gestorben wäre.

Das Gerücht verbreitete sich so schnell, und wirkte so sehr auf den Pöbel, daß alsobald Zusammenrottirungen entstanden, wo man sich berathschlagte, was mit uns zu thun wäre. Der Pöbel ließ sich mit einigen bekannten Unruhstiftern ein; mit ihm hatte sich die immer zum Rauben und Morden geneigte Nazionalgarde vereinigt, und mit der Ursache des Tumults erfuhren wir zugleich, daß man Willens wäre, alle gefangene Deutsche zu ermorden.

Es war die höchste Zeit, daß wir dieses erfuhren; sonst würde es vielleicht zu spät gewesen seyn, ein Mittel dagegen zu ergreifen. Die deutschen Offiziers, bis auf einige wenige, die sich in den Kasernen befanden, und die Soldaten unterrichteten,

wie

wie sie sich zu verhalten hätten, giengen alle auf einmal zu dem Kommandanten der Stadt, einem Manne, der mehr gut, als stark und standhaft war. Auch ich war unter dieser Deputazion. Unser Sprecher erklärte ihm, daß wir uns alle in Gefahr befänden, ermordet zu werden, daß das Volk und die Nazionalgarde sich gegen uns verschworen habe; man habe ein solches Gerücht verbreitet, und dadurch das Volk in Gährung gebracht. Er sagte ihm, wie die französischen Gefangenen bei uns behandelt würden, er erbot sich Beweise zu liefern, daß sie sich wohl befänden, daß sie an nichts Mangel hätten, daß man sie überall auf das Beßte behandelte. Er stellte ihm sodann mit vieler Wärme vor, welch ein Verbrechen man begehen würde, wenn man so etwas ausführen wollte, und welch einer Schande man dadurch die französische Nazion bei den übrigen Völkern aussetzte. Am Ende sagte er: Wir werden uns nicht vertheidigen, wenn man uns anfällt; man mag uns immer ermorden. Allein wir sind sicher, daß unser Monarch unser Schicksal erfahren wird. Setzen Sie ihn nicht in die Nothwendigkeit, ein Rächer des Lebens seiner Unterthanen, werden zu müssen. Ihre Pflicht ist es, uns zu

ver-

vertheidigen, denn Ihre Nazion hat uns Ihnen anvertraut."

Der Kommandant erschrack über diese Rede, und kam in eine sichtbare Verlegenheit. Wir bathen ihn, mit seinen Maaßregeln zu eilen; denn in einer Stunde würden sie vielleicht schon zu spät ergriffen werden. Er griff an seinen Degen, und sprach: „Ich habe diesen Degen immer mit Ehre getragen, und bin grau geworden. Bei ihm schwöre ich Ihnen, und also bei meiner Ehre, daß ich alles thun werde, um Sie zu retten. Ja, sollte dieß nicht möglich seyn, so will ich mit meinem Arm Sie vertheidigen, und sterben. Gehen Sie ruhig nach Hause, und erwarten Sie alles von mir." Wir stellten ihm vor, daß wir in den Kasernen bei unsern Leuten bleiben wollten, damit diese nicht etwa aus Irrthum oder Verzweiflung eine Ausschweifung begiengen. Er willigte ganz und gern darein, und versprach, selbst nach den Kasernen zu kommen, wenn er erst die nöthigen Befehle ertheilet hätte.

Wir giengen, und kaum waren wir in den Kasernen angekommen, so hörten wir den Generalmarsch schlagen. Das

ganze Militair versammelte sich vor dem Hause des Kommandanten. Da wir wußten, daß der Generalmarsch auch oft das Signal zum Ausbruch des Tumultes ist, da wir zugleich die Langsamkeit des Kommandanten kannten, so machten wir uns auf alles gefaßt. Wir setzten in der Eile eine Schrift auf, unterzeichneten sie alle, und gaben sie einem jungen Offizier, der das Land genau kannte, der selbst in Rheims viele Freunde, und selbst auf diesen Fall viele Vertraute hatte, und der sich nach unserm Tod damit nach Deutschland auf was immer für eine Art retten sollte. Alles war geschlichtet; ein fürchterliches Geschrei ließ sich auf den Strassen hören, und wir erwarteten unseren Tod.

Nro. VII.

Zwei und zwanzigste Geschichte.

Fortsezung.

Allein der Kommandant hatte sein Wort gehalten. Kaum hatten sich die Linientruppen vor seiner Wohnung versammelt, so schickte er einige starke Detachements nach den Kasernen, wo wir uns befanden. Auch ließ er zahlreiche Patrouillen die Strassen durchstreifen, und auf dem Paradeplatz den Rest aufmarschieren, welcher zu allen bereit seyn sollte. Darauf ließ er eine Proklamazion anheften, welche auch von der Munizipalität unterzeichnet war, worinn er frei erklärte, daß er eher alles wagen, als zugeben wollte, daß wir auf eine so schändliche Art ermordet würden. Um uns zu beruhigen, schickte er einen Adjutanten in die Kaserne, der uns nicht nur die Proklama-

zion überbrachte, sondern auch uns von allen Anstalten, die er zu unserer Vertheidigung getroffen hatte, Bericht erstattete. Dieß erweckte bei uns ein lebhaftes Vergnügen. Bald darauf erschien der Kommandant selbst, und sagte uns, daß er so glücklich gewesen wäre, einen von jenen zu entdecken, welche das falsche Gerücht von der Behandlung der Gefangenen in den österreichischen Staaten verbreitet hatten. „Ich will meine Schuldigkeit thun, sprach er, und ihm den Prozeß machen lassen. Schon habe ich einen Kourier an den Kriegsminister mit der Anzeige abgeschickt. Sie können jetzt vollkommen ruhig seyn. Ich stehe Ihnen für alles."

So war der Tumult gestillt, der uns so gefährlich schien. Wir sahen uns durch einen einzigen rechtschaffenen Mann mitten unter einer Menge Bösewichter gerettet, und unser Leben, das wir schon verloren hielten, in Sicherheit gesetzt.

Ich muß dieß dem Kommandanten zur Ehre nachsagen, und wünsche nur, daß es in jeder Stadt, wo deutsche Gefangene sind, immer einen so rechtschaffenen Mann geben möch-

möchte, der Ansehen genug besäße, um sich ihrer wirksam anzunehmen.

Dieß geschah in der Mitte des Monats März, wo die Franzosen nach wiederholten Niederlagen aus den Niederlanden vertrieben wurden. Dumouriers Flucht und die Arrestirung der Konventskommissaire ist Ihnen bekannt. Auf uns hatte diese Begebenheit einen wichtigen Einfluß, indem der Major Graf Franz Xaver von Auersperg und der Graf August von Leiningen von uns abgesondert und nach Paris geführt wurden, um als Geisel für die gefangenen Konventskommissaire zu dienen. Der Kommandant, der ihnen diese Verfügung des Naz. Konv. andeutete, hatte den Befehl, sie sogleich von uns abzusondern; ihre Vorstellungen wirkten aber so viel, daß beide die Erlaubniß erhielten, ihr Testament zu machen, und an ihre Familien zu schreiben. Mit Thränen beurlaubten sie sich sodann, und giengen hin in das Land der Wildheit als ob sie ihrem sichern Tod entgegen giengen. Bei dieser schmerzvollen Trennung floß manche Thräne aus den Augen der Soldaten, denn sie fühlten gar wohl, was sie an ihnen verloren. Noch sind sie in Paris, indem das Dekret des Konvents dahin lau-

lautet, daß sie so lange als Geiseln bleiben müssen, bis der Kriegsminister und die Konventskommissaire in Freiheit gesetzt sind.

Von dieser Zeit an blieben wir so ziemlich in Ruhe, bis wir erst unlängst ausgewechselt wurden. Als wir den Befehl zum Marsch, und zugleich die Anzeige erhielten, daß wir ranzionirt werden sollten, da zeigte sich in uns ein neues Leben. Alles freute sich, alles frohlockte, nach so vielem ausgestandenen Elende zu den Seinigen zurückkehren zu können. Ich beurlaubte mich von meiner Wohlthäterinn, und sie empfahl mir ihren Mann, wenn er vielleicht das nämliche Schicksal haben sollte. Ich versprach ihr alles, und ich würde auch sicher Wort halten, wenn der Fall eintreten sollte.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen zugleich einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Charakter der Franzosen mitzutheilen, die ich während meiner Gefangenschaft gemacht habe. Das französische Volk hat während der Revoluzion alle seine Fehler beibehalten, die es sonst hatte. Eitel, mißtrauisch, schwärmerisch im höchsten Grade, und dabei leichtgläubig, folglich leicht zu führen, dieß waren sonst

seine Hauptfehler, und sie sind es itzt noch, nur daß diese Fehler noch ärger wurden, seitdem es in Freiheit ist, das heißt, seitdem es wähnt, alles ungestraft thun zu dürfen. Nach meinen Begriffen hat die ehemalige Regierungsverfassung, die Religion und das Beispiel des Großen vieles dazu beigetragen; diese Fehler zu mäßigen, und das Volk in jenen Gränzen zu erhalten, die man nicht ohne Verbrechen überschreiten darf. Dieß alles hat aufgehört, und das Volk, welches vermög seiner Freiheit keine andere Gesetze, als seine Willkühr zu haben glaubt, überläßt sich ohne Anstand allem, was seine Leidenschaften verlangen. Da es seine Fehler weiter trieb als sie vormals waren, so verlor sich auch ganz natürlich das Gute, welches das französische Volk sonst an sich hatte, oder artete auf die entgegengesetzte Seite aus. Kurz, wenn man den ehemaligen Charakter der Nazion kennt, so darf man nur sagen, daß sie alle ihre Fehler beibehalten, und alles Gute, was sie sonst an sich hatte, verloren habe, und man hat sie vollkommen charakterisirt.

Drei und zwanzigste Geschichte.

Brissot de Warwille.

Brissot war eine Zeit lang der Abgott des Pariser Pöbels, der ihm Triumphlieder sang, und ihm mehr als eine Bürgerkrone aufsetzt. Er war vor der Revoluzion ein Freund des unglücklichen la Motte, der im letzten amerikanischen Kriege hingerichtet wurde, und wurde Anfangs in England bekannt. Als ein Mann von hinreißender Beredsamkeit und ziemlich tief blickenden Verstand, wußte er sich das Vertrauen vieler reichen Engländer zu erwerben, und sich in die besten Gesellschaften zu London einzuschleichen. Man hörte ihn überall gern; denn man kannte nur seine süße Sprache, aber nicht sein verdorbenes Herz. Wirklich zeigte er bald, wer er sey, und manche seiner vertrautesten Freunde fühlten bald einen Abgang in ihren Chatouillen, bald in ihren Börsen

und Brissot war es, der sich ihres Vermögens auf eine ihm eigene Art zu bemächtigen wußte.

In kurzer Zeit sah er sich den Verfolgungen der Polizei ausgesetzt, und genöthigt, ein Land zu verlassen, wo man durch Diebereien sein Glück nicht machen konnte. Er gieng daher nach Frankreich zurück, und hielt sich einige Zeit in Paris auf.

Hier schrieb er, und ließ drucken. Er fand Beifall, und seine Verwegenheit wurde immer grösser. Er wagte sich an die Staatseinrichtungen, und zog mit seiner ganzen bittern Beredsamkeit erst im allgemeinen dagegen zu Felde, bald aber griff er auch einzelne Glieder der Regierung an. Man suchte ihn auf, um ihn in die Bastille zu stecken, aber Brissot witterte das bei Zeiten, und fand Gelegenheit, sich davon zu machen.

Er floh nach der Schweiz, wo er seine Theorie du Roi und Apologie du Roi bekannt machte. Er schrieb noch einiges; allein Genf war nicht der Ort für ihn. Alles schien ihm zu enge, alles zu traurig. Er unterhandelte daher durch einige Be-

kannte in Paris mit dem Polizeilieutenant le Noir, und bot ihm seine Dienste an. Dieser, der wohl einsah, daß er einen Mann, wie Brissot ziemlich gut gebrauchen könnte, versprach ihm vollkommene Sicherheit, und 800 Livres Gehalt, und Brissot kehrte nach Paris zurück, und wurde ein Polizeispion.

In dieser Eigenschaft diente er beinahe ein Jahr, und dieß zwar mit einer solchen Auszeichnung, das der Polizeiminister ihn bald weiter empfahl. Die Kenntniß der englischen Sprache und Sitten, seine Kunst, alle erdenkliche Gestalten anzunehmen, und sich überall einzuschleichen war es, das ihm, nebst einem ansehnlichen Gehalt, das Geschäft eines französischen Spions in Amerika verschaffte, wo er sich auch sehr lange aufhielt. Hier sammelte er die Materialien zu seiner Geschichte von Amerika, die er erst vor einigen Jahren drucken ließ. Ungeachtet der vielen Erdichtungen, die er darinn anbrachte, ist dieses Werk doch sehr brauchbar, und von allem was Brissot schrieb, das Beste. Es ist mit einer hinreissenden Beredsamkeit geschrieben, und zeigt sowohl das treffliche Genie, als das schlechte Herz des Verfassers.

Nach dem Kriege gieng Brissot zweimal nach England, hielt sich aber nie lange daselbst auf. Man will wissen, er habe auch für England spionirt, und habe sich von beiden Seiten bezahlen lassen. Wirklich wurde er einst nach seiner Zurückkunft aus England in die Bastille gesperrt, und man weis es allgemein, daß dieser Verdacht dazu Anlaß gegeben. Aber Brissot, der sich während seiner amerikanischen Geschäfte viele und große Freunde gemacht hatte, erhielt bald seine Freiheit wieder, um ein Werkzeug der Revoluzionshäupter, welche die große Staatsumwälzung damals schon vorbereiteten, abzugeben. Unter dem Schutze derselben floß manches gehäßige Pasquill, manche schwärmerische Broschüre aus seiner Feder.

Gleich vom Anfange der Revoluzion gab Brissot zu Paris ein Journal unter dem Titel. Der französische Patriot heraus, worinn er der erste den Wunsch öffentlich äußerte, daß Frankreich in eine Republik verwandelt werden möchte. Er sprach von allen gekrönten Häuptern mit der größten Unverschämtheit, und tadelte alle ihre Schritte. Ueberall wollte er Tirannei, überall Blutdurst entdecken. Sein

Blatt wurde von dem einmal in Wallung gebrachten Volke so häufig gelesen, daß er bald eine eigene Druckerei errichtete. So sehr er aber von uneingeschränkter Freiheit und Gleichheit sprach, so war er doch der erste, der eine demokratische Tirannei in Aufnahme zu bringen suchte. Er schlug in seinem Blatte ein Gericht vor, welches die Verbrecher gegen die Revoluzion verurtheilen sollte, ja er war unverschämt genug, selbst Personen von hohem Range, die bisher allgemeine Achtung genossen hatten, öffentlich als Verbrecher zu nennen, welche vor ein solches Gericht gezogen werden sollten. —

Brissot hatte Verdienste genug gesammelt, um einer der ersten Jakobiner zu werden. Die ganze Welt weis es, welche Rolle er in diesem Klub spielte. Oft war er der einzige Tonangeber, der einzige — man kann es ungescheut sagen, der einzige Regent von Frankreich. Seine hinreissende Beredsamkeit verschaffte ihm ein furchtbares Uebergewicht, und seine quackerische Lebensart einen großen Anhang beim Volke. Er war Heuchler im höchsten Grade, schwatzte von nichts, als vom uneigennützigen Patriotismus,

tismus, freiwilliger Aufopferung, und hatte unter der Hand immer seine Kaballen.

Bei der Zusammenberufung der zweiten Naz. Vers. wurde Brissot zum Deputirten dabei gewählt, und spielte hier bald als Redner, bald als Mitglied irgend eines Ausschußes eine auffallende Rolle. Die allgemeine Amnestie, worinn auch die Mörder in Avignon begriffen waren, die plötzliche Freiheit der Negersklaven, welche vorzüglich die französische Kolonien vernichtete, das Gesetz in Betreff der Ehescheidungen, welches so vielen Zwist in die Familien bringt, waren sein Werk; auf alles dieses trug er als das wirksamste Sprachrohr der Jakobiner zuerst an, und setzte es mit seinem gewöhnlicheu Ungestümm durch. Brissot machee auch die Priesterehen zum Gesetz in Frankreich.

Wenn wir die Ursachen des gegenwärtigen Kriegs in Frankreich betrachten, so finden wir, daß Brissot eine der vorzüglichsten desselben ist. Als Mitglied des diplomatischen Ausschußes zog er immer gegen Oesterreich los, und wußte in jeder Handlung des Kaisers eine Feindseligkeit gegen Frankreich zu entdecken. Er brachte die Naz. Vers. und

das

das pariser Volk zu jener Schwärmerei, mit welcher es den Krieg gegen Oesterreich verlangte, und es ist bewiesen, daß in seinem Hause Berathschlagungen darüber gehalten wurden, wie man die österreichischen Unterthanen, besonders in den Niederlanden zum Aufruhr reizen könnte.

Als ein eifriger Demokrate, wünschte Brissot nichts so sehr, als die Vernichtung der ersten Konstituzion und den Umsturz des Thrones. Er trug sein möglichstes dazu bei, und rieth auch aus dieser Ursache die Kriegserklärung so eifrig an. Kaum hatten die Franzosen die ersten Niederlagen erlitten, so schrie er schon über Verrätherei des Hofes. Gewöhnt jeder Handlung einen Anstrich zu geben, die zu seinen Absichten paßte, wußte er überall Einverständniße mit den Feinden, verkehrte Befehle, u. d. gl. zu entdecken, und seine Entdeckungen so richtig und wahr zu machen, daß der große Haufe auch bald anfieng, Verdacht zu haben, und in allem sich für betrogen zu halten. Brissots Blatt und seine Reden im Klub und in der Versammlung waren eine mächtige Beförderung der Greuelthaten, wodurch der bereits seit so vielen Jahrhunderten bestehende Thron umgestürzt,

gestürzt, und der Grund zu einer Republik gelegt wurde; eine jener Ursachen, welche Frankreich in den Abgrund des Verderbens brachte, wo es sich gegenwärtig befindet. Er spielte an jenen Gräueltagen, an jenen Tagen, wo das Blut der Unschuldigen durch Mörderhände abgezapft stromweis floß, den Heuchler; aber seine Entschuldigungen dieser Schandthaten beweisen, daß er seinen Theil daran hatte, weil gerade dadurch die Herstellung der Republik befördert wurde.

Auch zum Naz. Konv. wurde Brissot von dem Departement de l'Eure et Loire als Deputirter gewählt. Die Republik wurde gleich anfangs dekretirt, und nun folgte die bekannte Theilung der Jakobiner. Einige hiengen dem Herzog von Orleans an, und diese giengen mit dem Plane um, auch der Republik in kurzer Zeit wieder eine andere Gestalt zu geben; andere wollten wieder die beständige Beibehaltung einer reinen demokratischen Regierungsform. Man weis es, daß die Orleansche Parthei, nachher auch unter dem Name Bergparthei bekannt, nach und nach die Oberhand erhielt, und dieß war der Zeitpunkt, in welchem Brissots Kredit zu sinken anfieng. Im Ja-

kobinerklub herrschte Marrat. Der Jakobinerklub schloß Brissot, und alle Etatsmänner aus, und im Konvente fieng man an, auf die kräftigste Art gegen sie loszuziehen.

Auch Brissot war einer von jenen, welche den Tod Ludwigs XVI. wünschten. Aber er wünschte eben so sehr, daß Ludwig entweder an die Nazion appelliren könnte, oder das über ihn gesprochene Urtheil wenigstens der ganzen Nazion zur Bestättigung vorgelegt werden sollte. Er drückte dieses in seinem Votum auf eine ziemlich starke Art aus.

Das letzte, wodurch Brissot seine vorige Macht zeigte, war die Kriegserklärung gegen Holland und England. Man schreibt selbe größtentheils auf seine Rechnung. Sein Bericht, den er im Namen des allgemeinen Vertheidigungsausschußes darüber als Gutachten erstattete, ist ein Gewebe von Unwahrheiten, Verläumdungen, Grobheiten und Schmähungen. Eine patriotische Schwärmerei hängt an die andere; ein Unsinn folgt auf den andern; kurz dieser Bericht ist der Traum, die Fantasie eines bedrechten Wahnsinnigen.

Und

Und hierinn hatte aber auch Brissot seine Rolle ausgespielt; denn jetzt sank er ganz von der Höhe herab, worauf er sich geschwungen hatte. Im Jakobinerklub wurde beinahe täglich denuncirt, und es war mehr als einmal die Rede davon, ihn anzuklagen. Man kennt den Schritt der Pariser Munizipalität, welche vom Konvent verlangte, daß 22 seiner Mitglieder arrestirt werden sollten. Unter diesen befand sich auch Brissot. Am 2ten Junius wurde er in Arrestazionsstand gesetzt; aber er entfloh; man erkannte ihn jedoch auf seiner Flucht, und brachte ihn nach Paris zurück. Hier sitzt er nun beinahe schon seit 4 Wochen in der Abtei. Mehr als einmal haben die Jakobiner schon seinen Kopf verlangt, und allem Anschein nach wird er nächstens das Opfer der Revoluzion werden, welche er so thätig beförderte.

Vier und zwanzigste Geschichte.

Trauriges Schicksal der Stadt Lion.

An einem andern Orte dieser Schrift habe ich bereits Briefe über den Zustand der Stadt Lion geliefert, die von einem Augenzeugen herkommen. Aus eben dieser Quelle sind zum Theil die folgenden Nachrichten. Man wird daraus sehen, was ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk zu thun im Stande sey, und in welches Elend es sich in seiner Verzweiflung stürzen könne.

Lion den 15ten Junius, 1793.

Ich schrieb Ihnen lange nicht; allein unsere Lage ist auch so beschaffen, daß der rechtschaffene Mann nur selten auf so eine Nebenbeschäftigung denken kann. Nach unserer letzten Revoluzion haben wir nun auch eine ganz neue Regierungsform in unserer

Stadt

Stadt eingerichtet. Wir geben uns selbst Gesetze, und handhaben sie selbst, wir machen eine eigene kleine Republik aus, und kehren uns nicht an die Bannstrahlen, welche der Konvent in seinen Dekreten auf uns schleudert. Seine Kommissaire sind verjagt, und wenn sie auch mit einer bewaffneten Macht wieder kommen wollen, so steht ihnen unser Muth und unsere Verzweiflung zu Diensten. Ruhe haben wir nun zwar; in so fern wir nicht mehr der Willkühr der Konventsbaschen und der Jakobinerjanitscharen preißgegeben sind, wenn wir aber in die Zukunft hinausblicken, und sehen, wie die mächtigen Jakobiner alles aufbieten, um sich an uns zu rächen, so suchen wir mit ängstlicher Unruhe Tag und Nacht die Mittel auf, ihnen die Stirne zu bieten. Denn wir müssen entweder unsere Unabhänggigkeit erkämpfen, oder gewärtigen, daß sie uns am Altare der Freyheit nach Belieben schlachten. Schon sehen wir einige Gewitterwolken in der Ferne; bald werden wir auch den Donner rollen hören. Der Nazional Konvent hat beschlossen, uns durch die Gewalt der Waffen zur Unterwürfigkeit zu zwingen, und er würde vielleicht thätiger an der Ausführung dieses Entschlusses arbeiten, wenn nicht die ihm beherrschenden

Jakobiner itzt eben beschäftigt wären, ihre Triumphe vom 31. May und 2ten Junii zu vollenden. — Ich muß es Ihnen gestehen, daß in unserer Stadt immer noch viel Ausschweifungen begangen werden. Der Pöbel, der immer den Mantel nach dem Wind kehrt, peinigt itzt die vormaligen Anhänger der Jakobiner so sehr, als er sonst im Namen der Jakobiner uns peinigte. Selbst die Obrigkeiten sind zu leichtsinnig, zu übereilt im Urtheilen und Einrichtungen. Man schlachtet die Jakobiner eben so häufig, als sie sonst uns schlachteten. Mit einem solchen Betragen, kann der unbefangene rechtschaffene Mann keineswegs zufrieden seyn. Es zeigt Rache, und Rache ist in unserer gegenwärtigen Lage gerade das, wodurch wir unsere Gegner zur größten Erbitterung bringen können. Freylich entschuldigt man sich damit, daß man sagt, sie haben vorher so viele unschuldige Menschen umgebracht; aber können wir dafür bürgen, daß alle die, welche wir schlachten, schuldig sind? Kann es nicht darunter so manche geben, der um sich und seine Familie zu erhalten, sich zu der herrschenden Parthey schlug? Und wenn auch alle auch schuldig sind, wer giebt uns denn das Recht, sie umzubringen? Aber so geht es in einem Lande, wo man die vorige

Ord-

Ordnung der Dinge umstößt, ohne eine neue Ordnung, die für den Charakter der Nation paßt, herzustellen. Alles kömmt in Verwirrung, und die Menschen handeln nur für den Augenblick, handeln, und wissen gar den Endzweck nicht, den sie durch ihre Handlungen zu erreichen hoffen. Wir Lioner wollen von dem Konvente nichts hören. Frage man den größten Theil von uns, ob wir die Wiederherstellung der Königswürde wünschen, und wir werden nicht darauf antworten können. Wir verwünschen den Nazionalkonvent, und unsere Obrigkeiten schreiben doch immer: Im ersten Jahre der französischen Republik.

Freund, es ist ein wahres Chaos, eine schreckliche Verwirrung. Unglücklich der Mann, der durch seine Familie an Frankreich gebunden ist. Danken Sie Gott, so oft Sie zu Bette gehen, und wieder erwachen, daß Sie weit von uns entfernt sind. Es ist eine wahre Strafe, eine schmerzliche Züchtigung des Himmels, unter den Republikanern wohnen zu müssen. Täglich wird exerzirt, und wo man nur hinblickt, sieht man Waffen. Die ruhige Werkstätte des Künstlers und Fabrikanten steht

leer, an Handel und Gewerbe denkt niemand. Lion ist nicht mehr das friedliche, gesegnete Lion, wo die Künste blühten, und wo Fleiß und Geschicklichkeit, Ermunterung und Belohnung fand, es ist ein Waffenplatz, ein Schlachtfeld geworden, wo man anstatt Menschen zu bilden und zu ernähren, Menschen morden will. Alle Wälle werden ausgebessert, alle Zugänge zur Stadt verrammelt und verschanzt. Ueberall sieht man Batterien anlegen, und unsere Ingenieure mit aller Anstrengung jene Plätze auswählen, von wo das Geschütz am besten morden kann. Gott lenke alles zu unserm Besten! Ach wir waren ein ausgeartetes Volk. Hier ist nun die Strafe des Himmels!

Den 10ten Julius, 1793.

Wir werden belagert, mein Freund, Gott stehe uns bey. So weit geht die Rache der Jakobiner, daß sie lieber die piemontesischen Gränzen entblößen, und dem König von Sardinien die Wiedereroberung von Savoyen erleichtern wollen, wenn sie sich nur an uns rächen können. Kellermann hat be-

bereits Befehle erhalten, mit dem größten Theile seiner Armee gegen unsere Stadt zu marschiren, und alle auch noch so blutige Mittel anzuwenden, um sie zur Unterwerfung zu zwingen. Bald werden wir die Feinde vor unseren Mauern sehen. Nur noch eine Hoffnung bleibt uns übrig, ehe es zum äußersten kömmt, und diese besteht in der Ankunft der Marseiller, welche bereits auf dem Marsche sind. Die Hälfte von unserer Armee ist ihnen entgegen gegangen, um die Vereinigung mit ihnen desto sicherer zu bewirken. Sie sollen bereits in Avignon seyn. Wenigstens sagt uns dieß eine Deputation von ihnen, welche gestern hier ankam, und das, was sie mitbrachte, sogleich bekannt machen ließ. Allein wir haben noch Zweifel wegen der Ankunft der Marseillerarmee. Denn fürs erste ist sie gar gering stark gewesen, als sie aus Marseille marschierte. Sie hoffte also unterwegs Verstärkung, und diese Hoffnung kann ihr leicht fehl schlagen. Fürs zweyte ist General Kartaux mit einem Theile der italiänischen Armee gegen sie im Anzuge, um sie wieder nach Marseille zurückzutreiben. Sie mußte lauter Doppelmärsche machen, wenn sie sich mit den unsrigen vereinigen wollte, und da würde sie keine Gelegenheit haben,

auf dem Wege Verstärkung an sich zu ziehen. Es wird also unsere Hoffnung wohl fehl schlagen. — Indessen machen wir uns auf alle Fälle gefaßt. Wir haben alle Lebensmittel aus der ganzen Gegend in unsere Stadt gezogen, alle verdächtige Leute daraus entfernt, und alles zu der hitzigsten Gegenwehr in Bereitschaft gesetzt. Eine Menge Gewehrfabriken sind im Gange, und Waffen hält man für das erste Bedürfniß. Die Landleute strömen hundertweis zu uns. Müde des Drucks, unter dem sie schon so lange schmachten, und vergebens die so oft verheißene Freyheit erwarten, suchen sie bey uns Schutz, und bieten uns ihren Arm, und ihre Rache gegen die Jakobiner an. Wir nehmen sie alle auf, und unsere Armee ist seit einigen Tagen auf 30000 Mann angewachsen. Ueber 200 Kanonen, größtentheils von schwerem Kaliber stehen auf unsern Wällen, und in unseren Verschanzungen, kurz, alles athmet Krieg und Rache.

Freund! mir ist bey allem dem nicht wohl ums Herz. Ich fürchte einen übeln Ausgang der Sache. Wir haben keinen festen, keinen einförmigen Entschluß gefaßt, und

und es scheint mir, als ob eine gewisse Kabale unter uns wirke. Vielleicht hat gar Tartüffe Sieges, vielleicht Bürger, Egalite die Hand im Spiele.

Denn man spricht von Republik, und will doch nichts von der republikanischen Konstitution hören. Am Ende wird es bey dem ganzen südlichen Bunde wohl heißen: „Wir können uns nicht selbst beherrschen, wir müssen jemanden an unsere Spitze stellen.„ Und da werden Sie sehen, daß es einer der Hauptkabalenmacher ist. Eine Menge Ausgewanderte kehren zurück. Vor einigen Tagen brachte man hier in Vorschlag, den Ergeneral Dumourier zu gewinnen, und ihm unsere Vertheidigung anzutragen, ob man diesen Vorschlag angenommen, und was man bereits darinn gethan hat, weiß ich nicht; so viel ist indessen sicher, daß besonders die gemeine Volksklasse Dumourieren für den Mann hält, der in seiner gegenwärtige Lage geschickt genug wäre, um uns aus unserer Verlegenheit zu reißen.

Ich kann es Ihnen nur mit Entsetzen schreiben, daß die unvernünftige und zwecklosen Einrichtungen der Jakobineranhänger immer noch fortdauern. Erst diese Woche richtete man wieder 3 Personen aus einer Familie. Zwar findet der Pöbel seinen Wohlgefallen daran, und manche berufen sich auch auf diesen barbarischen Grund; allein man lasse die Jakobiner wieder herrschen, und uns zur Schlachtbank schleppen, so wird der nämliche leichtsinnige und ungestümme Pöbel, eben dieselbe Freude äußern. —

Am 29ten Julius 1793.

Schon ist der offenbare Krieg ausgebrochen. General Kellermann von den Deputirten Dubois de Crance und Gauthier begleitet nähert sich mit dem größten Theile seiner Armee unserer Stadt, um uns zu belagern. Unsere Vorposten haben mit seiner Avantgarde schon mehr als einmal scharmuzirt, und er kann keinen Schritt vorwärts thun, der nicht mit Blut bezeichnet ist. Zum

Glück

Glück haben wir einige Bataillons Linientruppen auf unsere Seite gebracht. General Kellermann hat uns aufgefordert; allein wir trauen seiner Aufforderung nicht; denn wir kennen die Jakobiner. Wir verdoppeln vielmehr unsere Thätigkeit, und haben einmüthig geschworen, lieber zu sterben, als uns nach dem Willen der Jakobiner zu fügen. In unserer Stadt befinden sich der Exminister Roland, und die zum Arrest bestimmten Deputirten des Konvents Barbaroux und la Croix. Von ihnen erfahren wir den Geist, der itzt den Konvent beherrscht, und sie wenden alles an, um unsere Rache gegen die Jakobiner in Thätigkeit zu erhalten. Freylich haben sie ihr Interesse dabey, aber im Grunde genommen, haben sie ganz recht. Es gab, und giebt keine ärgere Menschen, auf Gottes Erdboden, als die Jakobiner. Alle drey waren sonst zwar auch Mitglieder dieses Klubs; aber ich muß Ihnen sagen, daß dieser damals, wenn gleich nicht ganz rein in seinen Absichten, doch noch nicht so ausgeartet war, als er itzt ist. Denn itzt sind die Jakobiner gar keine Menschen mehr. Wie gesagt, so geschehen. Alle unsere Bemühungen, uns mit den Marseillern zu vereinigen, waren vergebens. Diese kamen zwar bis Avignon, eroberten auch diese

Stadt; allein es gieng ihnen hier so, wie einst den Truppen des Hannibals in Kampanien. Sie überließen sich den Ausschweifungen, und dadurch erhielten die Konventstruppen Zeit, sich in eine vortheilhafte Stellung zu setzen, und das Weitermarschieren unmöglich zu machen. Die Marseiller waren noch nicht stark genug; zwar hatten sich zu Aix und an einigen andern Orten verschiedene kleine Detachements mit ihnen vereinigt, aber immer noch konnte sie den Konventstruppen die Stirne nicht bieten. Unsere Armee, die wir ihnen entgegen schickten, mußte sich wieder zurückziehen, weil Kellermann sich unserer Stadt näherte, und so war die Vereinigung vereitelt. Es ist nur noch ein einziger Fall möglich, wenn die Vereinigung geschehen sollte. Die Marseiller nämlich müßten in kurzer Zeit so viele Verstärkung von den föderirten Departements erhalten, daß sie die Armee des Generals Cartaux über den Haufen werfen, und sodann der Kellermannischen die Spitze bieten könnten, mit welcher sich Cartaux unausbleiblich vereinigen müßte. Allein, dieser Fall wird wohl nicht eintreten, und wir werden unsere Freyheit, oder wie das immer heißt, was wir zur Absicht haben, wohl alein erkämpfen müssen.

Die

Die Nachricht von der Ermordung des Ungeheuers Marrat, hat hier viel Sensation verursacht. Man gönnt diesem Bösewicht sein Schicksal allgemein, und sagt, daß er so, und nicht anders sterben mußte. Eigentlich zu reden ist dieser Bösewicht, den man itzt in Paris vergöttert, die erste und vornehmste Triebfeder aller Zwiste, welche itzt unser unglückliches Vaterland zerfleischen. Denn er bewirkte die Arrestirung der 22 Konventsdeputirten, welche Muth genug hatten, sich den grausamen Unternehmungen der Jakobiner entgegenzustellen. Ich kannte das Ungeheuer von Person, und weiß gar nicht, was das Pariser Volk träumte, daß es sich diesen Menschen zum Abgott machte. Aber so mußte es in einer Revolution gehen, wo man sich vorgenommen hatte, durch Laster zu herrschen.

So eben läuft die traurige Nachricht für uns ein: Die Marseiller sind geschlagen, und genöthiget worden, Avignon wieder zu verlassen. Die meisten südlichen Departements sind von dem Bunde abgefallen. Nur Toulon und Marseille beharren noch auf ihrem Entschlusse. Sie können uns keine Hülfe schicken; denn sie haben für sich allein zu kämi-

kämpfen, wir sind also isolirt, und uns selbst überlassen. Großer Gott! Was wird am Ende aus uns werden! Diese Schreckenspost hat auf die Gemüther der Einwohner einen solchen Eindruck gemacht, daß man schon überall davon spricht, die neue Konstitution anzunehmen, und einen Vergleich zu schließen. Alles ist in Verwirrung, alles läuft durcheinander; die Niederlage der unüberwindlichen Marseiller prophezeiht unsere eigene. Käme in diesem Augenblicke der Feind bis an unsere Stadt, vielleicht öffnete man ihm ohne weiters die Thore, und ergäbe sich auf Diskretion. Schrecklicher Gedanke! sich den Jakobinern auf Diskretion überlassen! Wie würde es uns ergehen! Ich eile itzt nach dem Stadthaus, um zu sehen was vorgeht!

Um 3 Uhr Nachmittags kam ein Trompeter von Dubois de Crance an. Man rief eine allgemeine Versammlung der Sektionen zusammen, und legte ihr die erhaltene Depeschen vor. Man ist vor Schrecken schwach genug, ihren Anerbietungen Gehör zu geben. Man will mit ihnen unterhandeln, und indessen einen Waffenstillstand schließen. Nein, so schwach können nur

Re-

Revoluzionsmemmen seyn. Wir sind alle verloren, wenn der Vergleich zu Stande kömmt. Die Jakobiner werden schon Mittel finden, ihn zu brechen. Wer wagt es dann, sich ihnen entgegen zu stellen, wenn wir einmal in ihren Händen sind? Was vermag ihre allmächtige Bosheit nicht? Nein, Freund! ich bleibe nicht, wenns zum Vergleich kömmt! Hier ist es Nothwendigkeit, zu siegen oder zu sterben. Für mein Vaterland wäre mir jedes Verhängniß gleichgültig: aber ich habe nicht Lust, mich von den Jakobinerhunden zerreissen zu lassen. — Ich blicke gegen die Alpen hin. Meine Maaßregeln sind genommen, und ich will mich davon machen, so lange es noch Zeit ist. Vielleicht schreibe ich Ihnen aus einem glücklichen Schweizerdörfchen. Ich reise sicher heute Nachts ab, wenn sichs bis Abend nicht ändert. — So eben schlägt man wieder die Trommel. Alles läuft zusammen; alles ist in der größten Verwirrung. Ich schließe diesen Brief, ungewiß, ob Sie ihn erhalten werden. Leben Sie wohl, und schenken Ihrem unglücklichen Freund eine Thräne.

Lausanne den 12ten August 1793.

Dem Himmel sey es gedankt! Ich bin glücklich mit dem Meinigen dem allgemeinen Greuel der Verwüstung entgangen, und lebe nun in einem Lande, wo ich wenigstens frey Athem schöpfen, und in Ruhe schlafen kann. Ach Freund! ich hatte viel zu leiden, ehe ich dieses Ziel erreichte. Aus meinem letzten Briefe werden Sie meinen Vorsatz gesehen haben. Ich habe schon lange den Entschluß gefaßt, dem Beyspiele so vieler meiner Mitbürger zu folgen, und auszuwandern, allein da ich doch nicht gern mein Vermögen im Stiche lassen wollte, so wartete ich das Aeußerste ab. Ich hatte mir schon einige tausend Livres baares Geld gesammelt, und auch für einige Häuser in der Schweiz beträchtliche Wechsel bezahlt, und mich also in die Lage gesetzt, wenigstens eine Zeitlang in der Fremde aushalten, um das Schicksal meines Vaterlandes abwarten zu können. Da es in Lion den Anschein nahm, daß alles verkehrt gehen würde, so nahm ich alles, was ich hatte zusammen, und schickte mich zur Reise an. Am 29ten Julius gegen Abend wurde in der Stadt ein dreytägiger Waffenstillstand proklamirt. Alles stutzte darüber,

und

und ich war in meinem Innersten überzeugt, daß dieß das Werk der geheimen Kabale sey, und nachdem ich in meinem Hause noch einige Anordnungen getroffen hatte, verließ ich Abends um 10 Uhr ganz in der Stille die Stadt. Ich hatte mir einen Paß vom Departement de l'Ain verschafft, womit ich über Trevoux nach Bourg en Bresse reiste. Hier hatte ich viele Bekanntschaften, und spielte den Jakobiner so gut, daß man mir auf Antrag meines Bruders, der bey diesem Departemente angestellt war, einen Paß nach Lausanne gab, ohne sich viel um die Ursache meiner Reise zu bekümmern. Meine Wechselbriefe hatte ich bereits auf der Post vorausgeschickt, wie auch meine besonderen Korrespondenzen. Ich reißte nun beym hellen Tage mit meiner Gemahlinn, und bekam auf meinen Paß, und noch mehr auf meine Bezahlung in baarem Gelde überall ohne Widerrede Postpferde. Indessen wurde ich doch in St. Claude angehalten, und ganz durchsucht. Ich hatte aber alles schon so eingerichtet, daß man auf keinen Fall etwas verdächtiges an mir entdecken konnte. Ich wurde ausgefragt und man wollte mich nicht passiren lassen. Ich hielt mich an meinen Paß, und bat, man möchte sogleich auf meine Unkösten einen Ex-

pressen nach Bourg abschicken, um über die Aechtheit desselben Nachricht einzuholen. Dieß nebst einigen Douceuren wirkte so trefflich auf die patriotische Municipalität, daß sie uns nicht nur paßiren ließ, sondern unserem Passe noch ihr eigenes Vidimus beysetzte. In jenen gebirgigten Gegenden, wo der Weg nach der Schweiz führt, hat unsere Revolution verschiedene Räuberhorden gebildet. Unser Postilion rieth mir daher, als er von mir schon sein Trinkgeld erhalten hatte, ich möchte mir ein paar Gensdarmen zur Begleitung nehmen, wie es alle Reisende thäten, und meine Pistolen wohl laden. Er erbot sich mir für 6 Livres 3 Mann zu verschaffen, auf welche ich mich sicher würde verlassen können. Ich wollte zwar Anfangs nicht trauen, da er mir aber versicherte, die Gefahr wäre auch bey hellem Tage groß, so willigte ich endlich ein, und die Gensdarmeen erschienen bald darauf. Einer von ihnen setzte sich auf den Bock, und zween auf den hintern Theil des Wagens, und wir fuhren ab. Kaum hatten wir das Städtchen St. Claude aus den Augen verlohren, und waren, ein Wirthshaus vorbey, in ein zwischen Bergen durchführendes Defilee gekommen, so hielt der Postillion stille, und die Gensdarmeen sprangen vom Wagen. Ich

sah aus dem Schlage der Kutsche 7 starke Kerls gegen uns anrücken. Alle waren mit großen Säbeln bewaffnet. Ich nahm meine Pistole zur Hand, sprang aus dem Wagen, und ermunterte die Gensdarmeen, ihnen entgegen zu gehen. „Nein, sprachen diese wir wollen sie lieber erwarten.“ Da die Kerls nahe genug waren, so riefen wir alle: Halt! Sie kehrten sich nicht daran. Wir schossen, und waren so glücklich, daß 3 von ihnen, weil sie schwer verwundet waren, auf der Stelle zusammenfielen. In der Geschwindigkeit sprangen die Gensdarmeen auf die andere Seite der Kutsche, luden noch einmal, und drohten wieder zu schießen. Die Räuber sahen sich übermannt, und entliefen. Nur die 3 Verwundeten blieben zurück, und wir setzten unseren Weg fort. Bald darauf erreichten wir die Schweizergränze, und auf der ersten Stazion wechselte ich die Pferde, um nach Lausanne zu eilen. Bei unserer Ankunft daselbst fielen wir auf die Kniee nieder, und dankten Gott, daß wir den Händen der blutdürstigen Jakobiner so glücklich entgangen waren. Am 9ten sind wir hier eingetroffen, und unsere Töchter in Begleitung meines Bruders kamen heute. Mit Lion hat sich seit dieser Zeit vieles geändert. Die Einwohner traten mit Konventskom-

missairen in Unterhandlung, und da zeigte sichs, daß die Jakobiner keineswegs blos den Endzweck hatten, den Frieden herzustellen, sondern daß sie hauptsächlich auf Befriedigung ihrer Rache ausgiengen; denn sie verlangten nicht blos eine unbedingte Unterwerfung, sondern eine Steuer von 3 Millionen zur Vergütung der Unkösten. Dieß brachte die kleinmüthigen Lioner bald wieder auf andere Gedanken, und sie sahen nun ein, was sie auch zuvor so leicht hätten einsehen und begreifen können, daß ihnen kein anderer Ausweg übrig bleibt, als zu siegen, oder zu sterben. Sie brachen daher nicht nur alle Unterhandlungen ab, sondern die Feindseligkeiten begannen auf der Stelle. Schon einigemal haben sie die Stellung des General Kellermanns angegriffen, und gesiegt. Noch haben die Feinde keine Kugeln in die Stadt bringen können. Die Lioner haben also noch immer freie Hände, und wenn sie einig bleiben, so wird die Eroberung dieser Stadt den Konventsknechten sicher viel zu schaffen machen, vielleicht auch ganz unmöglich werden. Sie kennen Lion, seine vortheilhafte Lage und Bevölkerung; Sie werden sich also einen Begriff davon machen können, welche Beschwerlichkeit eine Kon-

ventsarmee hier zu überwinden hat. Leben Sie wohl! vielleicht sehe ich Sie, vielleicht bald.

Lausanne am 15ten Septemb. 1793.

Wenn Sie in den Zeitungen lesen, daß Lion an allen Ecken brennt, daß die Konventstruppen es von allen Seiten eingeschlossen, und seine schönsten Gebäude in einen Steinhaufen verwandelt haben, so glauben Sie ja kein Wort davon. Dieß alles ist der Widerhall von den Berichten, welche die Kanventsdeputirten nach Paris erstatten, und welche gewöhnlich nichts anders als Romane sind, womit man den pariser Pöbel unterhält. Wir wissen hier die Sache ganz anders. Durch viele Aufopferungen hatten es endlich die Konventstruppen dahin gebracht, den Lionern eine Schanze am linken Ufer der Rohne abzunehmen. Von hieraus wollen sie die Stadt beschießen; allein ihr Geschütz wurde immer eher, als es die gehörige Richtung hatte, zum Schweigen gebracht.

Am 5ten in der Nacht thaten die Lioner von dieser Seite einen Ausfall, und eroberten nicht nur die Batterien wieder, sondern brachten es so weit, daß die ganze Belagerungsarmee sich zurückziehen mußte. Sie nahmen bei dieser Gelegenheit den Konventstruppen mehrere Kanonen ab, und machten viele Gefangene. Sie selbst verloren nur wenig Leute. Seit dieser Zeit ist die Belagerung gleichsam aufgehoben, und Dubois de Crance, der itzt das Kommando darüber führt, befindet sich itzt zu Vienne. Die Freude ist über diesen glücklichen Zufall in Lion allgemein und unbeschreiblich groß. Man sieht die Freiheit schon als halb errungen an, und freuet sich einer glücklichen Zukunft. Indessen glaube ich doch nicht, daß die Jakobiner bei diesem einzigen mislungenen Versuche stehen bleiben werden. Das allgemeine Aufgebot giebt ihnen Gelegenheit, auch in diesen Gegenden eine zahlreiche Armee aufzubringen, und damit den Lionern zu Leibe zu gehen. Vielleicht wird dann der zweite Kampf größer, als der erste seyn.

So viel wollte ich Ihnen hier von Lion melden. Denn so viel weiß ich aus

den Briefen meiner Freunde zuverläßig. Wäre diese Stadt wirklich von den Tyrannen losgerissen, und nicht mehr in Gefahr von ihnen angefallen, und verschlungen zu werden, so wollte ich mit Freuden wieder in mein Vaterland zurückkehren. Ich war so glücklich hier in Lausanne einen beständigen Aufenthalt zu erwirken, den man den ausgewanderten Franzosen sonst nicht gern gestattet.

Ich werde auch diesen großen Beweis der Gastfreiheit nicht misbrauchen. Sie kennen mich, und wissen, daß in meinem Charakter sicher keine Anlage zu der neuen Revoluzionsschwärmerei liegt. Hier in der Schweiz urtheilt man im Allgemeinen so von dem gegenwärtigen Frankreich, wie jeder bei weiterem Nachdenken urtheilen muß. Frankreich ist im höchsten Grade der Gährung und dem Zerplatzen nahe. Im Inneren durch verschiedene Partheien zerrissen, und an allen seinen Gränzen mit Kriege überzogen, ist seine Krisis bereits auf den Punkt gekommen, wo es kein weiteres Standhalten giebt. Die neue Konstituzion ist ein Possenspiel, so wie es die vorige

war. Man hat sie nur gemacht, um ein Konstituzionsfest feiern, und die Köpfe derlei gewordenen Fantasten aufs neue erhitzen zu können. Nie hatten die Jakobiner den Vorsatz, eine wirkliche Regierungsform einzuführen, sie mag nun demokratisch, oder wie immer heißen. Ihr Wille, ihre Laune hörten dann auf Gesetze zu seyn, und so weit werden sie es nie kommen lassen. Frankreich wird wieder unter seinem Monarchen in seine vorige Regierungsform zurückkommen, und dann erst wird es wieder anfangen, glücklich zu seyn. Man wird dann weniger von Freiheit und Menschenrechten schwatzen, aber mehr darnach handeln.

Das Schicksal von Tuolon und Marseille wird Ihnen bekannt seyn. In Tuolon herrschen im Namen Ludwigs XVII. die Engländer und Spanier, und in Marseille die Jakobiner. Letztere Stadt mag ein Beweis seyn, was die Rachsucht der grausamen Bergparthei vermag. Binnen den ersten 8 Tagen, sind nicht weniger als 79 Menschen durch die Guillotine hingerichtet worden. Die armen Einwohner dieser sonst blühen-

den

den Stadt, die aber durch ihre Schwärmerei so viel zur Vergrößerung der unglücklichen Lage Frankreichs beitrug, schmiegen geduldig ihren Nacken unter das Joch der Jakobiner, tragen wieder rothe Mützen, und pflanzen Freiheitsbäume. Warum zögerten sie auch, sich in den gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, sie, denen die Hülfe der Engländer und Spanier so nahe war! Wäre Lion in dieser Lage gewesen, so würden wir weder die Schwachheit begangen haben, mit den Jakobinern zu unterhandeln. Toulon machte es klüger. An eben dem Tage, wo die Konventsarmee in Marseille einzog, nahmen die Engländer Besitz von dem Haven zu Toulon, nachdem zuvor ein Traktat festgesetzt war. General Cartaux, von Profession ein Anstreicher. — Er nannte sich zwar einen Maler, will Toulon erobern, und zieht mit seiner ganzen Macht gegen diese Stadt. Ich wünsche ihm eine glückliche Reise. Cartaux ist wenigstens in meinen Augen das taktische Genie nicht, daß sich an seine gegenwärtige Verfassung wagen darf. Es ist ein gewaltiger Unterschied, wenn man eine Handvoll besoffener Marseiller anfällt, und wirft, als wenn man sich über Truppen wagt, welche an gute Diszi-

plin gewöhnt sind, und von Bürgern unterstützt werden, denen der bloße Name Jakobiner ein Gräuel ist. —

Fünf

Fünf und zwanzigste Geschichte.

So belohnt die französische Revoluzion ihre eifrigsten Beförderer und Freunde.

Man hat geglaubt, daß viele Leute bloß darum sich so eifrig mit Verbreitung der französischen Revoluzionsgrundsätzen abgeben, weil sie reich würden, und zu großen Ehrenstellen gelangten. Ganz ohne Grund ist diese Muthmassung nicht, ja man kann redende Beweise dafür anführen. Allein es ist ganz falsch, daß je ein Hauptbeförderer der Revoluzion auf irgend eine Art wirklich belohnt wurde, und daß diese Belohnung dauerhaft war. Der Charakter des französischen ist bekanntlich den plötzlichsten Veränderungen und Ausartungen unterworfen. Heut bethet der Schwärmer das an, was er morgen verflucht, und so umgekehrt. Er findet bekanntlich leicht Gründe zum Handeln, und eben darum ist er so unbeständig. Ich glau-

be daher ein warnendes Beispiel für die ganze Welt aufzustellen, wenn ich alle jene Leute nenne, die man als die ersten Beförderer der Revoluzion kennt, und die in ihrem eigenen Werke die Strafe für ihre Verbrechen fanden. Man wird darinn den unerforschlichen, aber immer gleichen Gang der Allwissenheit entdecken, die kein Verbrecher ohne Strafe läßt, und durch die Strafen immer große, warnende Beispiele giebt.

Was ist aus dem Haupte der ersten Verschwörungen in Frankreich, aus dem Herzoge von Orleans geworden? Die Revoluzion schmeichelte seiner thörichten Hoffnung, einst den französischen Thron zu besteigen. Er warf Geld mit beiden Händen weg, um sich Anhänger zu verschaffen. Seine Parthei war die zahlreichste, die furchtbarste, und er sah sich durch die Ermordung des Königs seinem Ziele nahe. Allein ein solches Ungeheuer sollte den französischen Thron, ob er gleich umgestürzt war, nicht besudeln. Seine eigene Anhänger, denen er sein ganzes Vermögen aufgeopfert hatte, vereitelten seine Hoffnungen, verstießen ihn aus Paris, und warfen ihn zu Marseille ins Gefängniß. Erst unlängst hat ihn der Naz. Konv.

der

der Verrätherei beschuldigt, und durch ein besonders Dekret befohlen, daß er nach Paris gebracht, und den Revoluzionstribunal überliefert werde. So eilt derjenige dem Schaffot entgegen, der vor kurzer Zeit noch auf die Macht seiner Parthei gestützt, den Thron zu besteigen hoffte. Die Werkzeuge seiner Verbrechen wurden selbst die Werkzeuge seiner Bestrafung.

Mirabeau spielte beim Anfange der Revoluzion die glänzendste Rolle. Man bewunderte jede seiner Handlungen, und sah nichts als Größe und Erhabenheit in ihm. Alles vermochten seine Worte. Man vergötterte ihn nach dem Tode, und erbaute seiner Asche einen prächtigen Tempel, worinn er beinahe 2 Jahre als Volksgott verehrt wurde. Allein seine eifrigsten Verehrer trugen erst den verflossenen Jänner darauf an, daß seine Büsten zerschlagen, und seine Gebeine durch den Henker auf der Richtstätte eingescharrt wurden, weil man ihn als Verräther erklärte.

Unstreitig hatte la Fayette einen großen Theil an der Revoluzion. Man verehrte ihn allgemein, und eine Mine von ihm wirkte beym Pöbel oft mehr, als die gemes-

sen-

sensten Befehle der ganzen Naz. Vers. Er allein wußte einen zahllosen Volkshaufen zu beruhigen, den alle Gewalt der Truppen zu bändigen vermochte. La Fayette, dem man Statuen errichtete, dessen Haupt man mit Lorbeerkränzen schmückte, er auf ganz Paris, ja auf ganz Frankreich rechnen konnte, wenn es auf seine Vertheidigung ankam, la Fayette wurde im dritten Jahre der Revoluzion zum Marschall von Frankreich ernannt, erhielt eine Armee, gegen Oesterreich zu kommandiren; die Armee verehrte ihn eben so schwärmerisch, als zuvor der pariser Pöbel, allein itzt haßte ihn Paris, und bald vergaß auch die Armee ihre Liebe zu ihm. Er floh gerade noch zu rechter Zeit. Denn eine halbe Stunde später, und er würde von seinen größten Verehrern getödtet worden seyn. Itzt hat er in seinem Staatsgefängnisse zu Magdeburg Muse, über die Launen des französischen Volks, und über die Veränderlichkeit des menschlichen Schicksals nachzudenken. Zur Dankbarkeit für seine Bemühungen um die Revoluzion, hat ihn die Naz. Vers. für vogelfrei erklärt, und demjenigen, der ihn lebendig oder todt liefert, eine ansehnliche Belohnung versprochen.

Mit

Mit la Fayette hatten die beiden Lameth, Barnaue und andere einerlei Schicksale. Das Volk liebte sie Anfangs als seine größten Freunde, und sie erlaubten sich alles, um sich im Besitze der Volksgunst zu erhalten. Viel, sehr viel haben sie zur Ausbreitung der Schwärmerei beigetragen, und den Verfall der Sitten aus allen Kräften befördert. Sie mochten vielleicht einige entfernte Hoffnungen haben, und glauben, daß das Volk sich dankbar gegen sie erzeigen würde; allein, daß sie in ihren Hoffnungen sich betrogen, daß sie von einem zur Schwärmerei verleiteten, und zu allem fähig gemachten Volke, zu viel erwarteten, das zeiget ihr gegenwärtiger Zustand. Sie leben aus ihrem Vaterlande verbannt, von der Güte anderer Völker; sie leben entweder als Gefangene, oder vom Almosen der ausländischen Großmuth.

Viele glauben, Neker sey an der ganzen Revoluzion unschuldig; allein diese mögen nur bedenken, daß er beinahe die einzige Ursache der Zusammenberufung der Generalstände, und einige Zeit hindurch der Abgott des pariser Pöbels war, so werden sie gleich einsehen, daß er eine große Veran-

las-

lassung dazu gab. Er kann es nicht gemeint haben; allein das thut hier zur Sache nichts.

Neker, der angebetete Neker, von dem man sich mit so vieler Zuversicht versprach, daß er die Staatsschulden Frankreichs ins Reine bringen, und die richtigsten Mittel, sie zu tilgen finden würde, eben dieser Neker wurde verachtet und vergessen, und sah sich genöthiget, Frankreich zu verlassen. Noch hat er eine Schuldforderung von 3 Millionen auf Frankreich. Wer zahlt sie ihm? Erst unlängst erlies der Naz. Konv. ein Dekret, nach welchem die Zahlung der Interessen an ihn eingestellt wird. So sieht sich also Neker von einer Nazion, der viele Jahre unentgeltlich diente, und ihr sein eigenes mit Mühe gesammeltes Vermögen aufopferte, verstossen, und ganz um das Seinige gebracht.

Pethion figurirte schon in der ersten Naz. Vers. und war einigemale Präsident. Er vertheidigte vorzüglich die Rechte des Volkes, und gerieth durch verschiedene Sophismen so weit, daß er die Ausschweifungen des Pöbels nicht nur billigte, sondern noch dazu anrieth. Dadurch erwarb er sich eine zügellose Anhängigkeit des großen Haufen, und wurde beim Auseinandergehen der ersten Naz.

Vers.

Vers. zum Maire von Paris gewählt. Was er als Maire that, wissen wir bereits aus dieser Schrift, und was er da für ein Ansehen, für eine Macht besaß, ist ebenfalls bekannt. Er schrieb dem Könige und der Naz. Vers. Gesetze vor, sammelte ungeheuere Reichthümer, und führte einen königlichen Staat. Durch ihn wurden alle Intriguen entweder angefangen, oder zur Reife gebracht. Das Volk schenkte ihm seine gränzenloseste Hochachtung und Ergebenheit, und dadurch sah er sich im Stande, den Thron von Frankreich umzustürzen, und die so enthusiastisch angenommene und so feierlich beschworne Konstituzion auf einmal zu vernichten. Er war hierauf Präsident des Naz. Konvents und noch immer Maire von Paris, und hatte, eigentlich zu reden, die ganze Staatsgewalt in seinen Händen. Man nannte ihn den tugendhaften Pethion, und er beherrschte selbst den Jakobinerklub. Zur Hinrichtung Ludwigs trug er als ein Kompetent zur obersten Staatsgewalt das Seinige getreulich bei, ob er gleich diese Hinrichtung durch die heuchlerische Formularität einer Volkssankzion beschönigen wollte. Allein Pethions Macht sollte nicht immer dauern. Er verlor seinen Kredit; seine eifrigsten Anhänger wurden seine ärgsten, seine heftigsten

Geg-

Gegner. Der Jakobinerklub striech ihn aus seinen Registern, und both alle seine Macht auf, ihn zu stürzen. Man denunzirte ihn öffentlich, man forderte öffentlich seinen Kopf. Der Naz. Konvent erkannte endlich den Arrest gegen ihn, und Pethion mußte entfliehen, um der Guillotine zu entgehen. Itzt irrt er von allen verlassen im Lande herum, bei seiner Parthei sowohl, als bei den Gegnern derselben verhaßt. Der Konvent hat ihn vogelfrei erklärt, und er, der sonst so uneingeschränkte Macht besaß, sieht sich nun dem traurigen Schicksale, von dem nächsten dem besten ermordet zu werden, preisgegeben.

Sechs

Nro. VIII.

Fünf und zwanzigste Geschichte.

Fortsezung.

Sein Vorgänger in der Mairewürde hat mit ihm beinahe einerlei Schicksal. Bailli lebte in der Entfernung von Paris unbekannt, seitdem er seine Würde niedergelegt hatte. Man kann ihm zwar nicht den Vorwurf machen, daß er an der Revoluzion auf eine thätige Art Theil nahm, allein er ließ aus Schwachheit doch manche Ausschweifungen geschehen, und konnte sich überhaupt für sein Amt nicht gemacht fühlen. Erst unlängst hat man ihn auf Befehl des Konvents arrestirt, und nach Paris vor das Revoluzionstribunal gebracht. Schon erzählt man im Jakobinerklub das Register seiner Verbrechen, schon verlangt man seinen Kopf. Er wird auch fallen, dieser Kopf; denn es ist

nicht leicht möglich, diesem Blutgerüste zu entgehen.

Manuel, den man im vorigen Jahre noch den Philosophen nannte, der bei seinem Amte als Gemeindeprokurator die ganze lärmende Volksgunst besaß, Manuel ist itzt ebenfalls dem unerbittlichen Revoluzionstribunal übergeben, um zu den tausend Opfern ebenfalls geopfert zu werden. Man kennt seine Geschichte aus diesen Blättern, und weis, welchen Theil er an den Gräuelthaten am 10ten August und 2ten September hatte.

Die Geschichte des bekannten Schwärmers Brissot ist erst unlängst in dieser Schrift bekannt gemacht worden. Sie zeigt zugleich, welches Schicksal er itzt hat. Er kann seiner Hinrichtung nicht entgehen; denn man legt ihm Verbrechen zur Last, die in Paris gerade auf das Schaffot führen, und — was noch weit mehr sagen will — man verlangt im Jakobinerklub seinen Kopf.

Dumourier war einer der eifrigsten Anhänger und Vertheidiger der Revoluzion. Tausendmal setzte er dafür sein Leben in Gefahr, und machte selbst als Minister und General alle Gaukeleien derselben mit. Zum

Lohn für seine Bemühungen wollte man ihn nach Paris schleppen, und der Guillotine überliefern. Kaum konnte er diesem Schicksale entgehen.

Cüstine erndtete die Früchte seiner Bemühungen um die Revoluzion auf dem Schaffotte. Er hatte die Grundsätze des neufränkischen Systems nach Deutschland gebracht, und sie durch die Gewalt der Waffen auszubreiten gesucht. Zum Lohn dafür verklagte man ihn als einen Verräther, und ließ ihm den Kopf abschlagen.

Gleiches Schicksal mit ihm hatten die Generäle Miakzinsky und l'Eskuyer. Man weis es, wie sehr sie dem herrschenden Geiste der Schwärmerei anhiengen. Das nämliche Volk, mit welchem sie schwärmten, schleppte sie in seiner Raserei zur Schlachtbank.

Ich könnte hier noch eine Menge Generäle und andere Offiziers anführen, wenn ich weitläuftig seyn wollte. Allein ich kehre zu den Mitgliedern der Gesetzgebung zurück. Am 3ten Oktober d. J. trat Amar im Konvente auf, und las, nachdem man alle Thüren zum Saal mit Wachen besetzt, und beschlos-

schlossen worden war, niemanden aus dem Saal zu lassen, einen Bericht über Brissot und andere föderalistische Deputirte ab, welcher 3 Stunden lang dauerte, und worinn es unter andern also hies: „Es ist eine große Verschwörung gegen die Republik im Werke gewesen, Brissot, Gensonnet, Pethion ꝛc. ꝛc. sind die Häupter derselben. Brissot, der unter der vorigen Regierung Polizeiagent war, erlangte erst unter La Fayette einiges Ansehen. Bald darauf fiengen seine Verbrechen und Kabalen an. Er brachte es dahin, daß den fremden Mächten der Krieg erklärt wurde. Die Revoluzionsfeinde wünschten nichts eifriger als dieses, da sie voraussahen, daß die Verräthereien den Krieg für uns verderblich machen würden, u. s. w.“ Kurz Amar brachte es dahin, daß folgendes Dekret gegeben wurde. 1) Brissot, Vergniaud, Gensonnet, Guadet, Duperret, Carra, Silleri, Condorcet, Fauchet, Dulzet, Ducloz, Boyer-fonfrede, Gamond, Mollevaux, Gardien, Dufriche-Valaze, Valady, Valee, Vigee, Duprat, Mainvielle, de la Haye, Bonnet, Cambon, la Caze, Lehardi, Hardi, Lidon, Fermond, Mazuyer, Savary, Boileau, Rouyer, Antiboul, la Source, Lesterp, Beauvais, Isnard, Duchatel, Duval, Deverite, Bresson,

Noel,

Noel, Constard, Andre, Grangeneuve, Philipp Egalite, zusammen 48 Deputirte, und alle ihre Mitschuldige, die man noch entdecken wird, werden vom Naz. Konv. angeklagt, daß sie sich gegen die Einheit und Unzertheilbarkeit der Republik, und gegen die Freiheit des französischen Volks verschworen haben. 2) Vorbenannte Personen sollen dem Revoluzionsgericht überliefert, und unverzüglich gerichtet werden. 3) Das Dekret, wodurch Pethion, Barbaioux, Büzot und andere entwichene Deputirte für Verräther des Vaterlands erklärt werden, bleibt in seiner Wirksamkeit. (Man erklärt sie in diesem Dekrete vogelfrei.) In dem 4ten Artikel werden 54 Deputirte in Arrestazionsstand gesetzt, und ihre Papiere versiegelt, weil sie am 6ten und 19ten Jun. Protestazionen gegen die Revoluzion vom 31ten Mai unterzeichnet haben. So fanden in einer einzigen Sizung 102 Männer ihren Lohn für die Dienste, welche sie der französischen Revoluzion geleistet haben. Die Köpfe der 48 dem Revoluzionsgerichte übergebenen Deputirten sind beinahe so viel als verloren. Die übrigen 54 sind alle nach der Abtei gebracht worden, und nächstens werden wir hören, daß sie auch dem Mordgerichte übergeben sind.

Hier noch zum Schluße etwas von den Entflohenen. Unter diesen befand sich der berüchtigte Gorsas, ein Mann, der durch seine Schriften und Reden nicht wenig zu der Anarchie beitrug, welche gegenwärtig in Frankreich herrscht. Er war ein eifriger Feind der Königswürde, und des Königs selbst. Nachdem am 2ten Jun. die Anklage gegen ihn ausgesprochen war, floh er in das Departement Kalvados, und nachher mit Pethion, Büzot und andern in das Departement von Finisterre. Er war bereits für vogelfrei erklärt, und man suchte ihn blos darum auf, um ihn hinzurichten. Gorsas war in Geheim wieder nach Paris gekommen, und wurde im Palais-Royal bei seiner Maitresse am 6ten Oktober entdeckt, und arrestirt. Anfangs führte man ihn vor das Revoluzionstribunal, allein dieses befahl, daß er auf der Stelle dem Vollstrecker der peinlichen Urtheile (so heißt itzt der Henker in Frankreich) überliefert werde. Gorsas wollte sich vertheidigen, aber man gestattete ihm dieses nicht. Er wurde sogleich zum Schaffot geführt, und hingerichtet.

So belohnt die französische Revoluzion einzelne Menschen; eben so belohnt sie auch ganze Städte. Marseille ist davon ein auffal-

lendes Beispiel. Erst mordeten daselbst die Jakobiner, und darauf wurden sie gemordet. Itzt herrscht wieder die rasende Parthei daselbst, und vergießt Menschenblut stromweise. Ich werde davon an einem andern Orte weitläuftiger reden; denn die Geschichte von Marseille ist merkwürdig.

Wer diese Betrachtungen über Thatsachen gelesen hat, der frage sich einmal, ob er im Stande ist, ein Freund der französischen Revoluzion zu seyn? er frage sich, ob er nicht in dieser Geschichte den Abscheu des Himmels vor den Greuelthaten in Frankreich entdeckt. Der gerechte Beschützer und Vertheidiger der Unschuld, der ewige Vater des Menschengeschlechts, läßt die Ungeheuer in Frankreich durch eben die Werkzeuge strafen, deren sie sich zur Peinigung des Menschengeschlechts bedienten. Er hat ein großes ausgeartetes Volk mit Blindheit gestraft, daß es in seinem Taumel sich selbst nicht kennt, und sich in seinem Blute badet. Welch eine warnende, abschreckende Betrachtung!

Sechs und zwanzigste Geschichte.

Noch etwas über das traurige Schicksal Lyons.

Lausanne, den 30ten Sept. 1793.

Aus meinem letzten Briefe werden Sie gesehen haben, daß Lyon sich mit Glück vertheidigt. Allein seit dieser Zeit hat sich wieder vieles geändert. Man glaubte, daß die sardinische Armee in Savoyen größere Fortschritte machen, und dadurch den Lionern ihre Vertheidigung und gänzliche Befreiung erleichtern würde; allein da in diesem gebirgigten Lande die Operazionen nur langsam von statten gehen können; da überdies General Kellermann doch noch ein Mann ist, der das Kriegshandwerk versteht, und

folg-

folglich seinen Gegnern immer mehr Hinderniße in den Weg legt, so ist auch von dieser Seite auf nichts zu rechnen, und die Lyoner sind also ganz sich selbst überlassen. Ihre Vertheidigung wird also mit jeder Stunde gefährlicher, und der Ausgang für sie zweifelhafter. Nach dem letzten Rückzuge hat Dubois Crance die Armee wieder gesammelt; die ehemalige Garnison von Valenziennes ist zu ihm gestossen. Er hat nebst dem alle waffenfähige Leute aus den benachbarten Departements aufgeboten, um gegen Lyon zu Felde zu ziehen, und auf diese Art eine Armee zusammengebracht, welche im Stande ist, Lyon von allen Seiten einzuschließen. Letzteres ist auch geschehen. Schon wird diese schöne Stadt von allen Seiten beschossen. Viele der schönsten Häuser und Palläste sind in Steinhaufen verwandelt. Die Einwohner haben keine Zufuhr von aussen mehr, folglich muß bald Mangel unter ihnen einreißen. Es ist sicher, daß sich in der Stadt noch heimliche Anhänger der Jakobiner befinden, welche alle Kunstgriffe anwenden, um den Pöbel für die Konventstruppen zu gewinnen. So viel ich weis, hat man schon einige derselben hingerichtet, indem sie Geld austheilten. Ich zittere für mein Vaterland. Kom-

men die Jakobiner wieder zur Herrschaft, so wird in der Stadt kein Stein auf dem andern bleiben. Schon haben die Konventstruppen einige Aussenschanzen erobert. Gott helfe weiter! — General Kellermann ist durch ein Dekret des Naz. Konv. abgesetzt worden. Die Kommissaire, welche sich bei seiner Armee befinden, übergeben ihm aber das Dekret nicht, weil sie wohl einsehen, daß sein bereits ernannter Nachfolger den Gegnern nicht gewachsen ist. Vermuthlich werden sie Vorstellungen dagegen machen. Ob sie aber etwas fruchten werden, ist ziemlich zweifelhaft. Denn der Konvent, der sich eine Untrüglichkeit in seinem Entschlüßen zutraut, läßt sich nicht gern eines bessern belehren. Dringt er also auf die Absetzung, so bleibt für die Lyoner doch noch die Hoffnung übrig, daß die sardinische Armee vielleicht bald größere Fortschritte macht, und ihnen näher zu stehen kömmt. Gott gebe, daß diese Hoffnung erfüllt werde.

Am 19ten September erließen die Konventskommissaire an die Einwohner von Lyon folgende Aufforderung: „Das Volk der Departemente Rhone und Loire, Puy de Do-

Dome, Cantel, Ardeche, der oberen Loire und anderer, die wir besonders anführen, ist in Masse aufgestanden, um den Gesetzen in der Stadt Lyon Respekt zu verschaffen. Es will, daß man sich ohne Bedingung unterwerfe. Einwohner von Lyon, im Namen des französischen Volks werdet ihr aufgefordert, alle Dekrete des Naz. Konvents anzuerkennen, die Waffen niederzulegen und uns eure Thore zu eröffnen. Ihr könnet euch nicht länger mehr vertheidigen, 60000 Mann schließen euch ein; eure Einverständnisse mit den Feinden der Republik sind vereitelt; die Piemonteser sind aus dem Departement Montblanc vertrieben, und die Engländer und Spanier werden sich nicht lange mehr in Toulon halten können. Eröffnet eure Thore, oder die Rache der ganzen Nazion ist bereit, euch zu züchtigen, u. s. w."

So sprechen schon die Jakobiner; wehe der armen Stadt, wenn sie unterliegt! Die Lyoner geriethen darüber in Verzweiflung. Die herzhaftesten aus ihnen kamen zusammen, und schworen alle einmüthig, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen, und wenn gar keine Rettung mehr für sie übrig wäre, sich mit dem Säbel in der Hand einen Weg

durch

durch die Konventstruppen zu bahnen, und zu den Piemontesern zu stossen. So stand es noch am 24ten dieses in Lyon. Das Bombardement dauerte fort, und die Verzweiflung stieg immer höher. Viele Menschen wurden durch das Feuer getödtet, viele starben an einer Seuche, welche in der Stadt herrscht, und die Folge des Mangels an Lebensmitteln ist. Ich zittere für das Leben so vieler theueren Freunde. Denn es ist beinahe keine andere Aussicht, als daß die Lyoner dem Kampfe endlich unterliegen. Wie sehr liebte mich der Himmel, daß er mir eine günstige Gelegenheit gönnte, der allgemeinen Verwüstung zu entgehen!

Lausanne, den 15ten Oktober.

Mit Thränen in den Augen und mit schwerem Herzen schreibe ich Ihnen, mein Freund, diese wenige Zeilen. Lyon ist gefallen, es unterlag der Jakobinermacht, und nun kühlen die Ungeheuer in den Thränen und in dem Blute der armen Einwohner ihre Rache. Ich habe einen Augenzeugen gesprochen, und dieser erzählte mir folgende Umstände. Schon seit dem Anfange dieses

Mo-

Monats trafen die bewaffneten Lioner, über 8000 Mann an der Zahl Anstalten zum Abzug. Sie sammelten daher ihr baares Geld, ihre Kostbarkeiten, suchten eine Anzahl leicht fortzubringender Kanonen aus, und setzten alles in Bereitschaft. Noch einmal leisteten sie den Eid, lieber zu sterben, als sich zu trennen, und so war alles am 8ten dieses, als die Stadt Abgeordnete an die Konventskommissaire schickte, um wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Diese sprachen stolz, und verstanden sich endlich auf die einzige Bedingung, daß bei ihrem Einmarsche keine Gewaltthätigkeiten Statt haben sollten, daß sie aber nachher Untersuchungen anstellen, und die Schuldigen strafen würden. Am 9ten früh zog die Konventsarmee bei einem Thore herein, und die Lyoner brachen zu dem andern hinaus, stürzten in das Lager der Feinde, und warfen alles vor sich her zu Boden. Vergebens eilte die ganze Macht der Republikaner herbei, vergebens trachtete man sie durch verschiedene Schwänkungen einzuschließen. Je mehr Truppen anrückten, desto mehr wurden geschlagen. Wenigstens 3000 Mann von den Konventstruppen blieben auf dem Platze todt liegen, und noch mehrere wurden verwundet. Die Lyoner hatten zwar auch einen beträchtlichen Verlust,

luſt, allein ſie errreichten ihren Endzweck, und der größte Theil kam glücklich durch. Vermuthlich werden ſie ſich zu den Piemonteſern ſchlagen. In Lyon ſelbſt zitterte alles, viele Menſchen nahmen ſich aus Verzweiflung ſelbſt das Leben. Man hatte zwar ausgemacht, daß bei dem Einzuge der Konventstruppen keine Gewaltthätigkeiten ausgeübt werden ſollten, allein man weis es, wie wenig ſich die Jakobiner an ihre Verheißungen binden. Dieſe Böſewichter mögen ſagen, was ſie wollen, wir wiſſen doch ſicher, daß ſie grauſam haußten. Die meiſten Einwohner wurden ſogleich in Verhaft genommen. So hat ſich endlich dieſe blutige Geſchichte geendiget. Ich habe es Ihnen in einem meiner Briefe geſagt, daß die Lyoner durch die ſo häufigen Hinrichtungen der Jakobiner ihre Feinde nur noch mehr gegen ſich erbittern. Die Folge wird es zeigen, daß ich recht geurtheilt habe. O wie danke ich der Vorſicht, daß ſie mich gerettet hat! Gern will ich mein ſchönes Haus, meine Waarenlager, den größten Theil meines Vermögens vergeſſen. Die Räuber mögen damit machen, was ſie wollen, ich bin glücklich genug, daß ich mich und die Meinigen in Sicherheit gebracht

habe,

habe, wenn ich gleich etwas eingeschränkter als sonst leben muß. Vielleicht, denke ich mir oft, wünschte mancher deiner Freunde an deiner Stelle zu seyn. Vielleicht wollte mancher mit dem Schicksale eines Bettlers sich begnügen, wenn er sich nur nicht in den Klauen der Jakobiner befände. Ach das muß schmerzen, wenn man sich in einer so traurigen Lage befindet. Ich werde mit unverwandtem Auge das Schicksal meiner Vaterstadt beobachten, und ihnen von Zeit zu Zeit berichten, was die Jakobiner mit ihr vornehmen.

So weit die Briefe eines Freundes. Ich kann aber diese Geschichte nicht schliessen, ohne das anzuzeigen, was der Naz. Konv. that, als er die Eroberung von Lyon erfuhr. In der Sitzung des Konv. vom 12ten Oktober lief die Bestätigung von der Wiedereroberung der Stadt Lyon ein. General Duppet, welcher die Belagerung kommandirte, meldete davon folgendes: „In

der

der Nacht auf den 9ten begaben sich die Kommissaire der 32 Sekzionen der Stadt Lyon zu den Repräsentanten des Volks, um ihre Gnade anzuflehen, und den Wunsch des Volks, das sich ergeben wollte, zu überbringen. Während dieser Zeit hielt ich mit dem Feuern ein; unsere Truppen bemächtigten sich aber indessen einiger Posten. Heute Morgens um 8 Uhr zogen wir in Lyon ein, und die Rebellen heraus. Sie werden aber nicht 2 Stunden weit kommen, weil mehrere Kolonen sie schon verfolgen. Ich treffe alle Vorkehrungen, um die Uebelgesinnten im Zaum zu halten, und gegen die Rebellen zu marschiren. Das Lesen dieses Briefes wurde oft mit Händeklatschen unterbrochen. Nachdem die Gesetzgeber sich sehr darüber gefreut hatten, daß ein paar tausend französische Bürger in Stücken gehauen worden, dekretiren sie folgendes. 1) Es soll eine außerordentliche Kommißion von 5 Mitgliedern niedergesetzt werden, um die Gegenrevoluzionisten von Lyon auf der Stelle militärisch zu bestrafen. 2) Die Einwohner von Lyon sollen entwaffnet, und ihre Waffen unter die Vertheidiger der Republik vertheilt werden. Ein Theil davon soll den Patrioten Lyons, die von den Reichen und Gegenrevoluzioniste unterdrückt wurden, ge-

geben werden; alles was von Reichen bewohnt wurde, soll niedergerissen werden, und nichts übrig bleiben, als die Wohnung des Armen, die Wohnungen der umgebrachten oder erwürgten Patrioten, die Arbeitshäuser, und die der Menschlichkeit und zum öffentlichen Unterricht errichteten Denkmäler. 4) Der Name Lyon soll aus dem Register der Städte der Republik ausgestrichen, und die übrigbleibenden Häuser zusammen die befreite Stadt (Ville affranchie) heissen. 5) Auf den Ruinen soll eine Denksäule errichtet werden, die der Nachkommenschaft die Verbrechen und die Bestrafung der Royalisten dieser Stadt bezeugen soll, mit dier Inschrift:

Lyon führte Krieg gegen die Freiheit. Lyon ist nicht mehr. Am 18ten Tag des ersten Monats des zweiten Jahrs der französischen einzigen und untheilbaren Republik. 6) Die Repräsentanten des Volks sollen sogleich Kommissaire ernennen, um das Verzeichniß von allem Vermögen, das die Reichen und Gegenrevoluzionisten Lyons besessen, zu verfertigen, damit man die Maaßregeln ergreifen könne, die Patrioten mit diesem Vermögen zu entschädigen.

So beschloß die nach den heiligen und unverjährbaren Menschenrechten urtheilende Versammlung der französischen Gesetzgeber. Sie verwandeln eine der blühendesten Städte der Welt in einem Steinhaufen, und vertilgen sogar ihren Namen. Lyon hatte sich seit dem Anfange der Revoluzion durch seinen ungezähmten Eifer gegen die Königswürde und den Adel besonders ausgezeichnet. Unter den Hauptschwärmern der Revoluzion nahmen die Bewohner dieser Stadt immer einen vorzüglichen Platz ein. Hier wurden hundert Addressen an die Naz. Versammlung fabrizirt, worinn mit der größten Unverschämtheit, Grausamkeiten mit Lobsprüchen überhäuft und gebilligt wurden. Hier gab es auch manchen blutigen Auftritt, und erst im September 1792. äffte man hier die Grausamkeit der Pariser Septembermänner nach, indem man die Gefangenen auf dem Fort Pierre Encize ermordete. So fand auch diese Stadt, die so sehr der Revoluzion anhieng, in der Revoluzion selbst ihre Straf. Sie wurde gleichsam in ein Nichts verwandelt, und die Nachkommenschaft wird immer an ihr einen Beweis finden, daß derjenige Gott, welcher sonst Städte und Völker ihrer Ausschweifungen wegen

ge-

gestraft hat, noch immer die Strafen seiner immergleichen ewigen Gerechtigkeit zufolge verhängt.

Sieben und zwanzigste Geschichte.

Antoniens Hinrichtung.

Endlich ist auch Sie, die große Dulderinn, die erhabene Tochter der Kaiser, das Bld der Sanftmuth und Güte, die unglückliche Antonie, das Schlachtopfer der Barbaren geworden. Nicht befriedigt damit, daß diese Unmenschen den besten der Könige auf das Blutgerüste brachten, nicht zufrieden damit, daß sie über den theuern Nachlaß des Getödteten die größten Qualen wälzten, mußten sie noch zu der zahllosen Menge ihrer Missethaten den Mord einer Prinzeßinn hinzusetzen, die doch so sehr auf allgemeine Liebe und Achtung der Menschheit Ansprüche zu machen berechtiget war.

Unseliges Volk, in welchen Abgrund von Finsterniß bist du versunken! Menschenleben ist dir um eine Stecknadel feil, und noch geringer achtest du das Leben derer, die

dir

dir Gott zu deiner Beglückung sandte. Göttliche und menschliche Rechte, die Jahrtausende hindurch, nicht bei einer, die bei allen gesitteten Nazionen der Erde bewährt gefunden worden sind, trittst du sorglos in den Staub, und lässest dich mit allen menschlichen Gefühlen und Begriffen in offenbare Kriege ein. Bedenke geblendetes Volk, daß ein Richter dort oben wohnet, der genau deine Thaten wiegt, und schrecklich richten wird, wann das Maaß der Sünden voll seyn wird, und voll ist es, da du deine Königinn tödtest.

Nachdem die Unmenschen lange genug diese unglückliche Fürstinn mit allen erdenklichen Martern gequält, und zum Augenzeugen ihrer vielfachen Laster gemacht hatten, welche die Jahrbücher der fanzösischen Revoluzion zum ewigen Gegenstande des allgemeinen Abscheus machen müssen, waren sie frech genug, dieselbe vor einiger Zeit, wie eine gemeine Missethäterinn dem schmählichsten Gefängnisse, und von da aus dem Blutgerichte zu übergeben; sie, die so rein wie der Strahl der Mittagssonne war, und im Gefühle ihrer Unschuld und Tugend nur allein auf Gottes Fügung harrte.

Die Verhandlung, der man zum Hohn den Namen eines Prozesses beylegt, fieng den 14ten Oktob. dieses Jahrs an, und der öffentliche Ankläger las ein Gewebe von Ungereimtheiten, boshaften Lügen und Albernheiten vor.

Antonie hörte mit Stillschweigen die Verläumdungen alle an: es war unter ihrer Würde, darauf zu antworten. Bei der größten Bosheit, die sich in ihrer Gegenwart in der Versammlung in Worte ergoß, bei den unverschämtesten Lügen, über deren Möglichkeit der menschliche Verstand stille stand, zeigte die erhabne Königinn eine Größe der Seele, die selbst ihre Feinde in Erstaunen setzte. Ihr Blick verrieth nicht Unwillen, nicht Haß gegen ihre treulosen Unterthanen, er war vielmehr ein beredter Ausdruck ihres Mitleids. Sie sah ihr Volk dürstend nach ihrem Blute vor sich, und verzieh ihm; denn sie wußte, daß es mit Blindheit geschlagen sey, und dem Raubthiere gleich nur nach Verherung lechze.

Am 15ten ward Antonie für schuldig erklärt. Als man ihr das Todesurtheil vorlas, lächelte sie gleich einem verkörperten Engel, der, seiner Hülle ledig, in die Gefilde

filde der Seligkeit eilt. Ihre Mörder sahen den Blick der Ruhe im verklärten Gesichte, und hatten nicht Kraft genug, ihn zu ertragen, diesen Blick. Ihr Gewissen machte ihnen in diesem Augenblicke Vorwürfe, die wie Schwefelfeuer auf ihrer Seele brannten.

Am 16ten führte man die Märtirinn nach dem Richtplatze. Ihr Antlitz strahlte vom Glanze der Tugend. Ihr Auge sah gen Himmel, und sah die Gottheit, die ihr lieblich winkte. Sie trat gleich einer Heldinn einher, die einen starken Kampf erkämpft, und vollendet hat. — Das Beil fiel, und Antonie hatte ausgelitten.

Wenn etwas bei dem Anblicke dieser gräulichen Handlung den Schmerz, der alle fühlende Herzen durchbohrt, zu lindern vermag, so kann es nur der Gedanke seyn, daß endlich dadurch die namenlose Leiden dieser edlen Königinn, die das Schicksal nur kränken, nie beugen konnte, geendigt sind, und die Ungeheuer, ihre Mörder, sich selbst des kostbaren Unterpfandes beraubt haben, dessen Erhaltung bisher noch einigermassen das gerechte Rachschwerdt der vereinigten Mächte hemmen konnte.

Acht und zwanzigste Geschichte.

Begebenheiten der Monate September und Oktober.

Aus dem Kollegium de l'Egalite (zuvor Ludwigs des Groß en) sind am 18ten Sept. 50400 Livres am Gelde, und 560 silberne Teller, und vieles andere Silberwerk, gegen 900 Mark, und aus dem spanischen Gesandschaftshause gegen 1500 Mark Silbergeschirr weggenommen, und in die Münze geschickt worden. — Zum kommandirenden General der Westarmee (an der Küste von Rochell) ist Lechell ernannt. Dieser soll hinführo ganz allein der Oberbefehlshaber aller republikanischen Truppen in der Vendee seyn. —

Der 5te Oktob. war eine Art von Erfüllung des 31ten May, denn er versichert der Bergparthei einen vollkommenen Erfolg.

folg. Dasjenige, was an diesem Tage in dem Konvent verhandelt werden sollte, hatte eine unzählige Menge zuschauer hergeschickt.

Alle Gallerien und Tribunen waren mit Menschen angefüllt. Der nämliche Beweggrund von Neugierde und Antheilnehmung hatte alle Glieder von der rechten Seite herbeygelockt, vermuthlich in der Ueberzeugung, daß blos vom Brissot und nicht von allen seinen Anhängern die Rede seyn werde; allein verschiedene von ihnen wurden entsetzlich überrascht, als sie sich unter denjenigen begriffen sahen, auf die der Bann des Konvents fallen sollte.

Da Amar, ein Mitglied des Wohlfahrtsausschußes, die Vorsicht genommen hatte, daß gleich im Anfange die Sitzung aufgehoben wurde, so ließ man sie einzeln aus den Schranken gehen, rief dieselben mit ihren Namen, und schleppte sie ins Gefängniß. Der arrestirten Unterzeichner sind 65 an der Zahl. Unsere öffentlichen Blätter sagen nun, der Konvent sey gereinigt, das heißt, es finde sich keine ehrliche Seele mehr darinn. Zur Erfüllung des Maaßes von Bosheit, that Billond von Varennes den Vorschlag, daß das Revoluzionsgericht

noch in dieser Woche die Verurtheilung der Königinn vornehmen soll, welches auch dekretirt wurde. Diese unglückliche Fürstinn befindet sich noch immer in der Konciergerie. Als hier das Gerücht gieng, man habe dieselbe wieder in dem Tempel gebracht, so ließ die Polizeiverwaltung heute einen Zettel anschlagen, worinn sie das Volk von dem Gegentheile überzeugt. —

In dem Maaße, als die Armeen der Konvenzion von allen Seiten Niederlagen erlitten, nimmt auch im Innern die Unordnung, die Verwirrung und die Gewaltsamkeit derjenigen überhand, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, und durchaus das republikanische System festsetzen wollen, das sehr wenige wirkliche Anhänger zu haben scheint, und noch täglich schwächer wird.

Unter dem Namen verdächtiger Leute werden in den Departementen, wozu man nur die heftigsten und rohesten Jakobiner auswählt, alle Personnen beiderlei Geschlechts in Verhaft gesetzt, oder vertrieben, welche adelich sind, oder Vermögen haben, oder gemäßigtere und gesittete Grundsätze äußern, oder sonst auf eine Art den Kommissären nicht gefal-

gefallen. Eben so geht es in Paris zu, wo die Konvenzion, jeder Ausschuß derselben, der Jakobinerklub, die Munizipalität, der Gemeindrath, jede Sekzion der Stadt, und fast jeder einzelne Bürger, der dazu Lust hat, regieret, und Verhaftbefehle giebt. Man hat schon nicht mehr Gefängnisse genug, um alle die unglücklichen Schlachtopfer des abentheuerlichen Volksdespotismus, der jemals gesehen worden ist, zu fassen, und das Revoluzionsgericht, so wenig es sich an Formen bindet, und obschon es nun vierfach ist, kann nicht zureichen, die Verhafteten abzuurtheilen, und durch tägliche Hinrichtung von 4 bis 5 unglücklichen Menschen, den Blutdurst des durch lange Zügellosigkeit ganz verdorbenen Volkes, und seiner Beherrscher zu stillen! —

Noch weit schlimmer steht es in Ansehung der Kriegsangelegenheiten. Da der Wohlfahrtsausschuß der Konvenzion und dem Publikum meistens die widrigen Nachrichten vorenthält, so haben einige Mitglieder in der Sitzung am 25 Sept. für sich die wahren Umstände von der mißlichen Lage der Nordarmee bekannt gemacht, und den Wohlfahrtsausschuß angeklagt. Darüber kam es zu einer lebhaften Streitigkeit,

in

in welcher sich Barrere, Roberspierre und einige andere Glieder besagten Ausschusses rechtfertigten, und zuletzt dem Konv. die Erklärung abnöthigten, daß sie mit derselben Benehmen vollkommen zufrieden sey.

Eben derselbe Ausschuß machte in der Sitzung am 1ten Oktob. ein trauriges Gemälde von den fürchterlichen Niederlagen, welche die Konvenzionsarmee in der Vendee erlitten hat, und von dem guten Zustande, in welchem sich die Royalisten-Armee befindet, welche über 100,000 Mann stark ist, und an allem, was zur Führung des Krieges erfordert wird einen Ueberfluß hat. Die bisherigen Unfälle der Republikaner schrieb Barrere der grossen Anzahl der Kommissären und der Uneinigkeit der verschiedenen Generale zu; daher ward denn am 2ten Oktob. beschlossen, daß alle Armeen an den Küsten von Brest und Rochelle zusammengezogen werden sollen, und wurde derselben Kommando dem Generale l'Echelle übertragen, auch die Armee durch ein Dekret aufgefodert, dem Kriege in der Vendee bis zum 20ten Oktober ein Ende zu machen. Inzwischen aber ist der französische Kalender, nach dem schon erwähnten Antrage, ganz geändert worden, und

giebt

giebt es nun in Frankreich keinen Oktober mehr.

Die Bergparthei, um ihren am 31ten May erhaltenen Sieg vollkommen zu machen, ließ sich in der Sitzung am 3ten Oktober einen langen Bericht über die verhafteten Mitglieder der rechten Seite erstatten, und faßte endlich ein Dekret ab, wodurch 48 bisherige Mitglieder der Konvenzion dem Revoluzionsgerichte übergeben, verschiedene andere, die entwichen sind, für Verräther des Vaterlandes erklärt, und 54, welche es mit den ersteren hielten, in Verhaft gesetzt wurden. Dieses Dekret ward auch auf der Stelle vollzogen, und einer der dem Revoluzionsgerichte übergebenen Deputirten, Namens Gorsas, ist bereits am 6ten Oktober hingerichtet worden. —

Man hatte vermuthet, der neulich dem Naz. Konv. gemachte Vorschlag, wegen Umänderung der Zeitrechnung, würde gleich mehrern anderen Anträgen, keine weitere Folgen haben; allein, man irrte sich; denn

der

der Naz. Konv. hat ihn blos mit Hinweglassung der Anfangs angetragenen lächerlichen Benennungen der Monate und Wochentage, wirklich in ein Dekret verwandelt. Diesem nach datiren sich schon alle öffentliche Blätter vom IIten Tage des ersten Monats, im zweiten Jahre der französischen Republik, anstatt vom 7ten Oktober 1793. Ob diese Veränderung in Frankreich allgemeinen Beyfall finden werde, stehet dahin.

So viel ist indessen gewiß, daß bereits ein Schreiben aus Maubeuge in dem Jakobinerklub vorgelesen worden ist, worinn es heißt: Die Nazionalkonvenzion würde besser thun, anstatt des Kalendermachens, sich damit zu beschäftigen, Maubeuge und andere Festungen in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen.

Die sogenannten Vertreter des Volkes schickten von allen Seiten Klagschreiben an die Konvenzion. Ueberall finden sie das Volk unwillig, und in vielen Gegenden öffentlich gegen die immer mehr zunehmende Unterdrückuug im Aufstande. Es murrt und klagt über die Art, wie man mit seinen Deputirten umgehet, und schreit

laut

laut darüber, daß man denselben immer das Mordeisen der Guillotine über den Nacken halte. In den Kluben geschehen gewaltsame Anträge wider Paris, welches allein allen Departementen Gesetze vorschreibt. Das Ungewitter zieht sich mehr als jemals zusammen, und alles zeigt an, daß die Provinzen, welche an die Gegenden gränzen, wo sie Hülfe hoffen können, öffentlich aufstehen werden. Aunis ist bereits im Aufruhr, und die Einwohner dieser Provinz suchen die Gemeinschaft zwischen Poiton und Bordeaux zu eröffnen. Sanctoege und Angoumois sind ebenfalls äußerst mißvergnügt, und eben in diesen beyden Provinzen geschehen die meisten Truppenaushebungen wider die Royalistenarmee, zu welcher sie bey der mindesten Möglichkeit übergehen werden. Indessen tobt die Konvenzionsarmee in jenen Provinzen entsetzlich. Das Dekret, welches befiehlt, die Gegenden in der Vendee, wo sich die königlich Gesinnten aufhalten, mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen, wird mehr als zu strenge beobachtet.

In der Besorgniß, sich in demjenigen zu irren, was man unter dem Namen Aufenthalt der Rebellen verstehen soll, stecken die Generale alles Eigenthum, Wald, Gehölz,

hölz, Aerndte, Städte, Flecken, Dörfer, Häuser, Hütten u. s. w in Brand, oder verwüsten alles. Schon laufen bei 10000 Patrioten Familien ohne Brod und Wohnungen umher, und man hat bereits mehr Früchte und Viehfutter ohne Noth und ohne Vortheil für die Republik verwüstet, als man für die Ernährung einer ganzen Armee den Winter über brauchte.

Der Naz. Konv. hat auf den Antrag der vereinigten Hülfs- und Kriegsausschuße beschlossen, daß in jedem Kanton, wo ein Friedensrichter ist, 6 Pferde für den Dienst der französischen Kavallerie aufgehoben, und auf jedes Pferd, 1 Säbel, 2 Pistolen, und 1 Paar Stiefel geliefert werden sollen.

Endlich hat Lyon der Gewalt weichen müssen. Die Konvenzionstruppen haben sich am 9ten Oktober dieser Stadt bemächtigt, und darinn nichts als Weiber und Kinder gefunden, nachdem der General der Königlichgesinnten in der vorherigen Nacht abgezogen war. Der Konvent dekretirte auf diese Nachricht, daß Lyon andern Städten zum warnenden Beispiel geschleift werden soll. Nur die Wohnungen der Armen und der Erwürgten, eingekerkerten oder verjagten Ja-

kobiner bleiben stehen, und diese zusammen werden den Namen: befreite Stadt, tragen. Auf den Ruinen von Lyon soll eine Säule errichtet werden, mit der Inschrift: „Lyon bekriegte die Freyheit; Lyon ist nicht mehr; am 18ten Tage des ersten Monats vom zweyten Jahre der einigen und unzertheilbaren französischen Republik.“

Neun und zwanzigste Geschichte.

Neueste Greuel und Schandthaten der Franzosen.

Die Gewaltthätigkeiten, welche gegenwärtig das einzige Mittel sind, das angenommene Revoluzionssystem einigermassen aufrecht zu erhalten, werden mit einer unglaublichen Tyrannei fortgesetzt. In allen Departementen wird nach den sogenannten verdächtigen Leuten, Jagd gemacht; zu hunderten werden sie eingekerkert, viele derselben auch gleich hingerichtet, und in Paris vergeht kein Tag, wo nicht das vierfachte Revoluzionsgericht mehrere Todesurtheile spräche, und zur Augenweide des zu Tygern und Ungeheuern ausgearteten pariser Pöbels, vollziehen ließe. Auch nehmen die Einkerkerungen so zu, daß man nun schon mehr als 3000 Personen in den Gefängnissen zählt. Man nahm nur die Frauen fremder Geburt, wel-

welche an Franzosen verheurathet sind, die Dänen, die Schweden, und die Amerikaner aus, welche allein sich öffentlich zeigen, und sich bis jetzt noch eine Duldung versprechen dürfen.

Am 20ten Oktober sah man wirklich einen von den Gesetzgebern Frankreichs an der Schandsäule stehen, au die wohl alle seine Amtsgenossen, wegen ungemein größern Verbrechen, einen weit gültigern Anspruch haben.

Das Eigenthum ist nicht weniger, als die Personen allen Arten von Gewaltthätigkeiten und Verletzungen der heiligen Rechte ausgesetzt. Fast in allen Departementen ist eine Preistaxe der Lebensbedürfnisse festgesetzt, und so niedrig angenommen worden, daß der ganze Handel, und sämmtliche Handelsleute, welche die Waaren oft weit theurer erkauft haben, als sie diese nun feilbieten solle, damit zu Grunde gerichtet werden. Wenn die Pariser Kaufleute darüber Vorstellungen und Beschwerden bei der Konvenzion anbringen, werden sie an den Gemeinderath gewiesen, und dieser schreitet zur Tagsordnung, welches die Formel ist, unter welcher alle Grausamkeiten

ten und Ungerechtigkeiten bestätigt werden. Weil endlich die Materialisten sich weigerten, für die festgesetzten niedern Preiße zu verkaufen, mit der Aeußerung, daß sie bei denselben nur blos Handlungdiener des Publikums, und nicht Kaufleute seyn würden, so hat man Polizeikommissaire in alle Laden geschickt, welche sich die Vorräthe zeigen, und die Materialisten über ihre Bestellungen, und die muthmaßliche Ankunft der neuen Vorräthe haben vernehmen müssen. Um sie zum Verkaufe zu zwingen, gehen Patrouillen umher, und leiden nicht, daß ein Laden geschlossen sey. Am Sonntage den 20ten Oktober hatten viele, wie bisher gewöhnlich, ihre Laden verschlossen, den Tag darauf, da einer der drey Ruhetage des neuen Kalenders einfiel, geöffnet. Auf geschehene Anzeige hat der Gemeinderath, befehlen lassen, daß die Laden der Kaufleute künftig alle Tage, ohne Unterschied offen stehen, und nur den zehnten Tag, am Schlusse einer Dekade. möge es den Kaufleuten frei seyn, sie zu öffnen oder nicht; wer dagegen am Sonntage den Laden verschlossen hielte, würde als Verdächtiger behandelt werden. Mit dergleichen Maaßregeln sucht man jetzt alles durchzusetzen.

In

In Angoulesme wollten sich die Pächter die neue Getreidetaxe nicht gefallen lassen: gleich ließ man auf dem Kornmarkte eine Guillotine aufrichten, und dann, freilich ward die Taxe beobachtet.

Mit noch größerer Strenge verfährt man gegen die unbeeideten Geistlichen, gegen Geistliche überhaupt, und gegen alles was das Andenken und die Heiligkeit der geoffenbarten Religion zum Gegenstande hat, die man aus allen Kräften zu untergraben, und wenn es ruchlosen Menschen möglich wäre, zu vernichten sucht. Am 20ten Oktober wurden in Ansehung der Geistlichen in der Konvenzion nachstehende unerhört grausame und unmenschliche Maaßregeln dekretirt: Alle Geistliche, ohne Ausnahme, Mönche, Weltgeistliche, Pfarrer und Laienbrüder, welche den am 18ten December 1790. vorgeschriebenen Eid nicht geschworen, oder ihn widerrufen, oder ihn erst nach dem 25ten März dieses Jahrs geleistet haben, oder auch als verdächtig angeklagt und schuldig befunden wurden, selbst diejenigen, die nach dem Dekrete vom 21ten April von Leistung des Eides ausgenommen waren, sollen jetzt gehalten seyn, sich 10 Tage nach Bekanntmachung dieses Dekrets bei ihren Obrigkeiten in Arrest zustellen, um nach

der westlichen Küste von Afrika (Senegal) transportirt zu werden. Wer sich nicht freiwillig zur Verbannung stellt, und nachher im Lande betroffen wird, oder wieder dahin zurück kömmt, wird auf der Stelle hingerichtet, und seine Güter werden konfiszirt. Diejenigen, welche sich ehemals aus eigenem Willen mit Pässen versehen, lieber aus dem Lande weggegeben, als den Eid geleistet haben, oder die lieber aus dem Lande geschafft, als im Arrest haben gehalten seyn wollen, sollen als Emigranten angesehen werden. Wer einen Geistlichen, der die Landverweisung verdienet, bei sich verheelet, soll eben so bestraft werden, als der Geistliche selbst. Wer einen Geistlichen dieser Art nach weist, erhält 100 Livres zur Belohnung.

Alle öffentlichen Andachtsübungen, alle äußere Zeichen von Gottesverehrung, werden allmählig abgeschafft. Selbst der öffentliche Verkauf von Krucifixen ist jüngsthin zu Paris, nach des Gemeindeprokurators Chaumette, oder des sich nun so nennenden Anaxagoras Antrage, verboten worden. Eine Gemeinde, oder vielmehr einige tolle Köpfe derselben, haben der Konvenzion den Vorschlag gemacht, alle Meßkleider in Freiheitsfahnen, und die Beichtstühle in Schilderhäuser zu verwandeln,

und aus einer andern Gemeinde ward es als ein Beweiß von dem Fortgange der Philoso-phie angerühmt, daß der sogenannte konsti-tuzionelle Bischof mit der Picke in der Hand auf dem Predigtstuhl und mit der rothen Ja-kobinermütze am Altare erscheint.

Der Kalenderverbesserer Romme hat der Konvenzion vorgestellt, daß es doch unum-gänglich nothwendig sey, den Monaten Na-men zu geben. Er schlug dazu selbst einige vor, nämlich, den Namen Primil für den Januar, Bifil, für den Februar, Trifil für den März, und Quadril für den April. Die Versammlung brach darüber in ein lautes Gelächter aus, und beschloß der Gelehrsam-keit Romme's durch den guten Geschmack einiger anderer Mitglieder, zu Hülfe zu kom-men, wozu der Dichter Faber d'Eglantine und Chemier, und der Maler David erwählt wurden.

Dreißigste Geschichte.

Lyon, Vendee und Paris.

Die aus Lyon ausgezogenen Truppen sollen von der Konvenzionsarmee, unter des General Tarrey Anführung, theils niedergemacht, theils gefangen worden seyn, so, daß nun die Konvenzion in Lyon ganz freie Hände hat. Sie hat die beiden Deputirten Dubois-Crancie und Gauthier, mit denen man unzufrieden zu werden anfieng, abgerufen, und in Verhaft setzen lassen, und dafür den Deputirten Coutson dahin geschickt. Dieser schrieb gleich nach seiner Ankunft an seine Brüder, die Jakobiner in Paris. „Die unglücklichen Einwohner von Lyon, seyn so sehr in ihrem Verbrechen verhärtet, daß es unmöglich sey, die Grundsätze der Revoluzion darinn herzustellen; der Arme sey ganz in der Abhängigkeit des Reichen; kein Mensch, sagt er, ist rein, oder unterrichtet genug, um die durch die

Flucht

Flucht der Rebellen erledigten Stellen zu bekleiden, wählt also unter euch, fährt er fort, eine kleine Kolonie von 40 Männern, und schickt sie hieher, daß wir ihnen die wichtigen Stellen anvertrauen können. Denn die Freiheit ist hier bis auf die Wurzel ausgerottet. Der Klub beschloß daher, daß 12 Jakobiner nach Lyon und nach Bourdeaux geschickt werden, und 48 aus den 48 Sekzionen von Paris genommenen Patrioten sie begleiten sollen. Dubois: Crancie und Gauthier, die von Lyon zurückgekommen sind, und deren Arrest aufgehoben worden ist, weil man erst Coutsons Ankunft erwartet, um ihr Betragen zu untersuchen, erschienen am 19 Oktober wieder in der Konvenzion, um sich zu rechtfertigen. Der erste legte unter mehreren Schriften auch eine von 20000 Einwohnern von Lyon: unterschriebene Addresse an die Konventskommissaire vor. In dieser äußerten sich die Unterzeichneten, daß ihnen die jetzige Regierungsform ungeräumt schiene; daß sie die Konvenzion als eine Versammlung von Ränkemachern betrachteten; welche das Vaterland verriethen, u. dgl. Auf Dubois und Barrere's Vorschlag ward dann dekretirt, daß die Güter der dortigen reichen Einwohner wie jene der Emigranten verkauft, vorläufig aber zum Besten der Nazion verwaltet werden sollen.

Aus der Vendee, unter welcher Benennung man nicht blos das Departement dieses Namens, sondern überhaupt die im Aufstande begriffenen Gegenden an der Loire versteht, hat man der Konvenzion Nachrichten gegeben, die die Ausbreitung der Revoluzionsgrundsätze zum Gegenstande haben. In Paris erschien am 23ten Oktober Barrere in der Versammlung, und sagte: Die Konvenzion hat dekretirt, daß der Krieg in der Vendee bis zum 20ten Oktober geendigt seyn soll; wohlan! ich komme ihnen zu melden, daß er wirklich ganz geendigt ist. Hierauf las er verschiedene Depeschen, und unter andern einen ausführlichen Bericht obgenannter Kommissaire aus Angers vom 21 Oktob., wodurch sie von verschiedenen seit einiger durch die Konvenzionsarmee gemachten Bewegungen, und angeblich erfochtenen Siegen melden, wodurch endlich alle von den Royalisten bisher besetzten Städte eingenommen, ihr meistes Geschütz, und alle ihre Vorräthe erobert, ein großer Theil derselben niedergemacht, die übrigen zerstreut, und zum Theil auf der Flucht gegen Conde Laval begriffen seyn sollen, wohin man ihnen ebenfalls nachsetze. — Aber welche Folgen dieser verheerende Krieg gehabt habe, darüber schreiben die Kommissaire selbst: Die ehemals von den Rebellen besetzten Gegenden, zeigen nun nichts

mehr

mehr, als eine wüste Einöde; man kann sehr lange Zeit reisen, ohne nur ein Strohdach zu treffen; denn mit Ausnahme der Städte Cholet, St. Florent und einiger andern patriotischen Orte, lassen wir hinter uns nichts, als Asche und Leichen. Und das nennt man Siege der Freiheit, Triumphe der Menschenrechte! —

Ein und dreißigste Geschichte.

Merkwürdiges Schreiben des General Dümourier an die französische Nazion.

„Da ich gegen das Ende des Monats Junius, die politische Laufbahn verließ, habe ich eine kleine Armee in der Abtheilung des Norden kommandirt. Man hat mir anbefohlen, diese Abtheilung mit meinen Truppen zu einer Zeit zu verlassen, in welcher die Oestreicher mit Macht in dieselbe eindrangen. Ich habe nicht gehorcht; ich habe jene Abtheilung gerettet. Man hat mich aufheben wollen, um mich nach der Zitadelle zu Metz zu bringen, und mich durch einen Kriegsrath zum Tode verurtheilen zu lassen.

Am 28ten August habe ich das Kommando in Champagne über eine schwache und in Unordnung gerathene Armee von 20000 Mann übernommen. Ich habe 80000 Preußen

ßen und Hessen aufgehalten, und sie genöthiget, sich zurückzuziehen, nachdem ich ihnen einen Verlust von der Hälfte ihrer Armee verursacht habe. Damals war ich der Retter Frankreichs gewesen. Seit jener Zeit hat der schändlichste aller Menschen, die Schmach des französischen Namens, Marrat, mich ohne Aufhören verläumdet. Mit einem Theile der siegreichen Armee aus Champagne, und mit einigen andern Truppen, bin ich am 5ten November in Belgien eingerückt, und befand mich nach einer Reihe von erhaltenen Vortheilen in Lüttich und Aachen. Von da an war mein Untergang beschlossen. Bald hat man mich angeklagt, Herzog von Brabant, bald Erbstadthalter, bald Diktator werden zu wollen. Und den guten Erfolg meiner Waffen aufzuhalten und zu vernichten, hat der Minister Pache, unterstützt von der sträflichen Parthei, welche an allem unserm Unglücke Schuld ist, es dieser Armee an allem fehlen lassen; und es ist ihm gelungen, dieselbe durch Hunger und Blöße in Unordnung zu bringen. Mehr als 15000 Mann sind in Hospitälern gewesen; und mehr als 25000 Mann, sind aus Elend und Widerwillen desertirt; mehr als 40000 Pferde sind Hungers gestorben.

„Ich habe mich bei der Nazionalkonvenzion auf das stärkste beklagt; ich bin selbst nach Paris gekommen, um dieselbe zu ersuchen, daß sie dem Uebel steuern mögen. Sie hat sich nicht herabgelassen, vier Schriften zu lesen, die ich ihr übergeben habe. Während der 26 Stunden, die ich zu Paris zugebracht habe, habe ich beinahe alle Abende eine Bande vorgeblicher Föderirter meinen Kopf verlangen gehört. Verläumdungen aller Art, Drohungen und Beleidigungen haben mich bis nach dem Landhause verfolgt, nach welchem ich mich zurückgezogen hatte."

„Meinen Abschied hatte ich gefordert; dennoch bin ich in dem Dienste des Vaterlandes geblieben, weil man mir vorgeschlagen hatte, wegen des Aufschubs des Krieges, mit England und mit Holland zu unterhandeln, und im Falle mir dieses nicht gelingen sollte, die Expedizion nach Holland zu unternehmen, welche mir unumgänglich nothwendig zu seyn schien, um die Niederlande zu retten. Während ich unterhandelte, hat die Nazionalkonvenzion eilig selbst den Krieg erklärt, ohne sich mit den Zubereitungen zu beschäftigen; ohne für die Mittel zu sorgen, um denselben zu erhalten. Man hat es mir nicht einmal zu wissen gethan, und nur aus den Zeitungen habe

ich

ich es erfahren. Ich habe geeilt, eine kleine Armee zusammen zu ziehen, welche aus neuen Truppen bestand, die noch niemals gefochten hatten. Mit diesen Truppen, welche das Zutrauen unüberwindlich gemacht hat, nahm ich drei feste Plätze weg; und ich war bereit, in dem Mittelpunkte von Holland zu dringen, als ich die Unordnungen bei Aachen, die Aufhebung der Belagerung bei Mastricht, und den unangenehmen Rückzug der Armeen erfuhr. Dieselbe verlangten mich mit lautem Geschrei. Ich eilte ihnen zu Hülfe. Alsobald haben die Marrat, die Robespierre und die strafbare Sekte der Jakobiner zu Paris, den Untergang der Generale, und vorzüglich meinen Untergang geschworen.

Diese Bösewichter, durch Geld bewogen, unsere Armeen gänzlich in Unordnung zu bringen, haben beinahe alle Generale in Verhaft nehmen lassen. Sie hatten dieselben in den Gefängnissen zu Paris eingeschlossen, um sie zu septemberisiren: so haben diese Ungeheuer ein Wort geschmiedet, um der Nachwelt das Andenken der schrecklichsten Mordthaten der sechs ersten Tage des Septembers aufzuheben.

Während ich damit beschäftiget bin, die Armee wieder in Ordnung zu bringen; während ich Tag und Nacht daran arbeitete, sind gestern am 1sten April, vier Kommissaire der Nazionalkonvenzion angekommen, mit einem Befehle, mich vor die Schranken zu führen. Der Kriegsminister Bournouville, mein Zögling, hat die Schwachheit gehabt, dieselben zu begleiten, und mein Kommando zu übernehmen. Die Leute, welche sich im Gefolge dieser treulosen Abgeordneten befanden, haben mich selbst benachrichtiget, daß verschiedene Haufen von Mördern, bestehend aus solchen, die aus meiner Armee verjagt, oder aus derselben entwichen waren, auf dem Wege zerstreut wären, um mich, noch vor meiner Ankunft zu Paris, umzubringen. Ich habe mehrere Stunden damit zugebracht, sie von der Unbesonnenheit dieser Verhaftnehmung zu überzeugen.

Nro. IX.

Ein und dreißigste Geschichte.

Fortsezung.

„Nichts konnte ihren Stolz wankend machen. Ich habe sie alle in Verhaft nehmen lassen, damit sie mir zu Geißeln gegen die pariser Verbrecher dienen mögen. Ich habe auf der Stelle mit den Kaiserlichen einen Waffenstillstand veranstaltet; und ich marschiere nach der Hauptstadt, um so bald als möglich, die Funken des Bürgerkrieges auszulöschen"

„Ein wahrheitsliebender und herzhafter Mann, muß euch, liebe Landsleute, die Binde, womit man alle unsere Verbrechen und unser Unglück bedeckt, abreißen. Ist der Despotismus eines einzigen der Freiheit gefährlich; um wie viel mehr muß der De-

spotismus von Hunderten verhaßt seyn, unter denen viele ohne Grundsätze, ohne Sitten, und zu dieser Oberherrschaft blos durch Kabalen oder durch Verbrechen gelangt sind.

„Uebereilung und Ausgelassenheit haben bald das Joch einer Konstitution, welche Gesetze vorschrieb, unerträglich gefunden. Die Gallerien hatten Einfluß auf die Versammlung der Stellvertreter, und erhielten selbst ihre Vorschriften durch den gefährlichen Klub der Jakobiner zu Paris. Der Kampf zwischen beyden Gewalten, ward ein Kampf auf Leben oder Tod. Von jener Zeit an wurde das Gleichgewicht aufgehoben. Frankreich war ohne König."

„Die Abtheilungen überhaupt, aber vor allen die unglückliche Stadt Paris, wurde der Plünderung, der heimlichen Anklage, den Proskripzionen und den Ermordungen preis gegeben. Kein Franzose, die Mörder nebst ihren Gehilfen ausgenommen, war seines Lebens oder seines Eigenthums sicher. Die Bestürzung der Sklaverei wurde noch durch die lärmenden Freudenfeste der Bösewichter vermehrt. Horden von vorgeblichen Föderirten durchzogen die Abtheilungen, und verwüsteten dieselben. Unten den 700 Menschen, welche

welche dem despotischen und anarchischen Kör-per ausmachten, befanden sich 4 bis 500, welche unter dem Schwerdte eines Marrat und eines Robespierre seufzten, und Be-schluße faßten. Auf diese Weise ist der un-glückliche Ludwig XVI. ohne einen gericht-lichen Prozeß und ohne Gerichtshof um-gekommen. Auf diese Weise beleidigt der Beschluß vom 19ten November alle Völker, und verspricht denselben unsern Schutz, wenn sie ihre Einrichtungen umwerfen wollen."

Auf diese Weise hat der eben so unge-rechte als unpolitische Beschluß vom 15ten Dezember, uns jedermann abgeneigt ge-macht, uns aus den Niederlanden getrieben, und würde Schuld gewesen seyn, daß un-sere ganze Armee wäre ermordet worden, wofern ich nicht durch meine Proklamazion dieselbe noch gerettet hätte. Auf diese Weise ist, vermög eines Beschlußes, das grimmige Tribunal errichtet worden, welches das Le-ben der Staatsbürger einer kleinen Anzahl ungerechter Richter, ohne Beistand, und ohne Appellazion an irgend einem andern Gerichtshof preis giebt. Auf diese Weise sind, seit einem Monate, alle Beschluße mit dem Stempel eines unersättlichen Geizes,

eines blinden Stolzes, und des Verlangens bezeichnet, die Gewalt in den Händen zu behalten, indem man zu den wichtigsten Stellen des Staats keine andere, als freche, unruhige und strafbare Männer beruft, indem man die aufgeklärten und großen Männer verjagt, oder ermordet; indem man das Gespenst einer Republik aufrecht erhält, welch durch die Fehler jener Menschen in der Verwaltung und in der Politik, so, wie durch die Verbrechen derselben unmöglich geworden ist. Die 700. Kerle verachten sich untereinander, sie verabscheuen sich, sie verläumden sich untereinander, und sie haben schon mehrmals einander ermorden wollen. Gerade jetzt hat ihr blinder Stolz sie angetrieben, sich auf ein neues zu vereinigen. Das freche Verbrechen vereinigt sich mit der schwachen Tugend, um eine ungerechte und wankende Gewalt zu erhalten. Ihre Ausschüße fressen alles auf. Der Ausschuß des Nazionalschatzes verschleudert die öffentlichen Gelder, und ist nicht im Stande, über die Verwaltung derselben Rechnung abzulegen.

Was hat diese Konvenzion gethan, um einen Krieg zu unterhalten, welchen sie

mit

mit allen europäischen Mächten angefangen hat? Sie hat die Armeen in Unordnung gebracht. Statt dieselben zu verstärken; statt tapfere Krieger durch Beförderungen und Lobsprüche zu belohnen; statt dessen läßt sie die Bataillons unvollständig, nackt, ohne Waffen und unzufrieden. Eben so behandelt sie ihre Reiterei. Die Artillerie ist ebenfalls erschöpft, verlassen, und hat Mangel an allem. Dennoch errichtet die Konvenzion neue Korps, die aus den Trabanten des 2. Septembers bestehen, und von Männern angeführt werden, die niemals gedient haben, und welche für niemand gefährlich sind, als für die Armeen, welchen sie zur Last fallen, und die sie in Unordnung bringen. Für diese Trabanten der Tyrannei opfert die Konvenzion alles auf: alles für diese feigherzigen Kopfabhauer. Eben so ist auf die Wahl der Offiziere, die Wahl der Verwalter aller Theile des Staats beschaffen. Ueberall sieht man die Tyrannei den Bösewichtern schmeicheln, weil Bösewichte allein der Tyrannei zur Stütze dienen können. Dennoch befiehlt diese Konvenzion, in ihrem dummen Stolze, die Eroberung des Weltalls, und die Umwerfung aller bisher bestandenen Einrichtungen. Sie spricht zu einem ihrer Ge-

nerale; Gehe, und niemm Rom weg; „zu einem andern: Erobere Spanien!“ und alles dieses darum; damit man dahin plündereude Kommissarien senden könne, gleich jenen schrecklichen römischen Prakonsulen, gegen welche Cicero deklamirte. Sie senden in der schlechtesten Jahrszeit, die einzige Flotte, welche sie in dem mittelländischen Meere hat, nach den Klippen Sardiniens, um da selbst zu scheitern. Sie giebt die Flotte zu Brest den Stürmen Preis, um gegen die engländische Flotte auszulaufen, welche noch nicht den Haafen verlassen hat. Während dieser Zeit verbreitet sich der bürgerliche Krieg über alle Abtheilungen. Die Einen durch den Fanatismus angefeuert, welche nothwendig aus der Verfolgung entstehen muß; die Andern durch Unwillen über das traurige und unnütze Ende Ludewigs XVI.; noch andere durch den natürlichen Grundsatz der Unterdrückung zu widerstehen, ergreifen überall die Waffen. Ueberall ermordet man sich, überall hält man das Geld und die Lebensmittel an. Bald wird nicht einer unserer Kapper mehr die See halten; bald werden die mittäglichen Abtheilungen aus Italien und aus Afrika kein Getreide mehr erhalten; schon wird das, aus den Norden und aus Ame-

rika

rika gekommene Getreide, von den feindlichen Geschwadern angehalten, der Hunger wird noch unsre übrigen Plagen vermehren, und die Grimmigkeit unserer Kannibalen wird mit unserm Elende zunehmen.

Franzosen! kehret zur Sanftmuth zurück; schon ist des Blutes viel vergossen worden. Wenn die Ungeheuer, welche die Unordnung über uns gebracht haben, fliehen wollen; so laßt sie anderswo ihre Strafe finden, wofern sie sie nicht in ihrer verdorbenen Seele antreffen.

Wollen sie aber, durch neue Verbrechen, die Anarchie unterstützen: dann wird sie die Armee bestrafen.

In der Großmuth, der von uns so sehr beleidigten Feinde, habe ich die Sicherheit des äußeren Friedens gefunden. Nicht allein behandeln dieselben unsere Verwundeten, unsere Kranken und unsere Gefangenen, wenn sie in ihre Hände fallen, menschlich und gut, was auch unsere Unruhestifter für Verläumdungen ausstreuen mögen, um uns grimmig zu machen: sondern sie versprechen auf ihrem Marsche anzuhalten, die Gränzen nicht zu überschreiten, und

es unserer Armee zu überlassen, den inneren Streitigkeiten ein Ende zu machen.

Möge die heilige Fackel der Liebe des Vaterlandes in uns Tugend und Muth wieder erwecken! — In den Bädern zu St. Amond, am 21ten April 1793.

Dümourier.

Zwei und dreißigste Geschichte.

Des Exministers Rolland Charakter.

Rolland ist der schändlichste aller Menschen. Alle Rechtschaffenen verabscheuen ihn, weit mehr als Marrat und Robespierre. Diese sind wüthende Thiere, die nach Blut lechzen, und den man die Wuth ansieht. Man kann sich vor ihnen schützen, wenn man ihnen nur aus dem Wege geht. Aber Rolland ist eine giftige Schlange, welche schmeichelt, indem sie umbringt. Rolland ist ein Bösewicht in der Maske der Tugend; ein Egoist, der blos für sich sorgt, und gegen das Schicksal des Staats gleichgültig ist, ein Geizhals, der sich auf Kosten des Statts bereichert hat. Vor der Revoluzion war er zu Lyon, wegen seiner schlechten Streiche, allgemein verhaßt. Er ist vorzüglich Schuld an der Hinrichtung

des Königs, und zwar hat er aus Privatrache den König ermorden lassen. Als er im Sommer 1792. zum erstenmale Minister wurde, da fiel dem Könige, welcher ein großer Menschenkenner war, sogleich der heuchlerische Charakter dieses Mannes auf, und nach einigem Wortwechsel erhielt er den Abschied.

Von diesem Tage an schwor er dem Könige dem Tod. An dem Abende seiner Verabschiedung sprach jemand zu ihm; „Aber gestehen sie Rolland, daß sie den König falsch beurtheilt haben, daß derselbe ein vortreflicher Kopf ist.“ Rolland antwortete! „Ja, es ist wahr, der König ist ein vortreflicher Kopf; ich aber schwöre, daß ich meine grauen Haare nicht in die Grube legen will, ehe nicht dieser vortrefliche Kopf zu meinen Füßen liegt.“

Der Bösewicht hat Wort gehalten. Er hat alle die Papiere untergeschoben, von denen er vorgab, daß er sie in den Thuillerien gefunden hätte, wo niemals ein geheimer Schrank vorhanden gewesen ist. Gleich nach der Hinrichtung des Königs, nahm er seinen Abschied, ohngeachtet er noch wenige Tage vorher feierlich verspro-

chen hatte, daß er nie seinen Abschied nehmen würde.

Aber sein Zweck war erreicht; das königliche Haupt war gefallen; das Blut des Unschuldigen, nach welchem Rolland dürstete, war vergossen; ihm blieb also weiter nichts übrig, als sich zurückzuziehen.

Drei und dreyßigste Geschichte.

Danksagungsschreiben des allgemeinen Raths von Toulon an den spanischen General D. Federico Gravina.

„Würdiger und tapferer Anführer unerschrockener Kriegsmänner! Die Einwohner von Toulon, durchdrungen von Empfindungen der Dankbarkeit für das Glück, das ihnen durch Sie wiederfahren ist, und von Gesinnungen der Hochachtung für ihre erhabenen politischen und kriegerischen Eigenschaften, kommen Ihnen ihre Ehrfurcht zu versichern. Augenzeugen Ihrer Tapferkeit und Ihres Sieges, werden sie nie jenen merkwürdigen Tag vergessen, an dem sie versammelt unter die Fahnen der Monarchie, durch Ihren Schutz versammelt, ihrem Landesfürsten auf das neue die Treue schwuren, noch jenen, an dem die niederträchtigen, verhaßten Satelliten der Tyrannen Frankreichs,

reichs, jene tollkühnen Zerstörer bürgerlicher Ordnung und Ruhe, Ihren siegreichen Waffen weichen mußten.

„Erlauchter Krieger! Ihre Tapferkeit, die Tapferkeit Ihrer Soldaten ist des glänzendsten Triumphs, der prächtigsten Trophäen würdig; allein wir versparen dieses bis zu jenen glücklichen Augenblicken, wo ganz den Empfindungen der Dankbarkeit und Neigung der Touloner überlassen, jeder von ihnen das süsse Schauspiel der Aeußerungen unserer Erkenntlichkeit, der Freude unserer Familien allein geniessen, und Theil daran werden nehmen können.

„Nehmen Sie indessen diesen Lorbeerzweig an. Er war zu allen Zeiten daß Zeichen des Sieges. Dieses bescheidene herzliche Geschenk ist Kriegern angemessen, die für das Wohl der Menschheit, nicht für eigenen Ruhm fechten. Lassen Sie die Gefährten ihrer Waffen, je vortreflichen Krieger, die so ganz würdig sind, unter einem so tapfern Anführer zu fechten, Theil an diesem Geschenke nehmen.“

Allein glorreicher Nachfolger der Helden des alten Griechenlands, erlauben Sie uns,

uns, uns, deren Liebe sie so billig erworben haben, daß wir Sie bitten dürfen, Ihren kriegerischen Muth zu mäßigen, uns, und ihren tapfern Soldaten Ihr kostbares Leben zu erhalten. Achill, der unüberwindliche Achill konnte verwundet werden. Setzen Sie uns also nicht dem schrecklichen Gedanken aus, daß die Empfindungen der Freude, die wir Ihrer Tapferkeit, Ihren glorreichen Siegen zollen, in Thränen des tiefsten Schmerzes verwandelt werden können.

Die Kommissarien der Sekzionen in dem allgemeinen Rath. Toulon den 2ten Oktob. 1793. im Jahre der Regierung Ludwigs XVII.

Gautier und die 16. übrigen.

Am 13. Sept. hat man zu Toulon die drei Lilien, als das königl. Wappen an das Arsenal, Rathhaus, Theater und andere öffentliche Gebäude unter grossem Frohlocken des Volks wieder angeheftet; und in Anbetracht

tracht, daß die Guillotine in den Herzen der Franzosen das traurige Andenken an die schreckliche Ermordung des beßten Königs erneuert, hat der allgemeine Rath der Sekzionen am 12ten die Guillotine durch Henkers Hand abbrechen, und das Eisen davon zerschlagen lassen. Dafür hat man den Galgen, als die allgemeine Todesstrafe für alle Verbrechen eingeführt.

Vier und dreißigste Geschichte.

Der neue Kalender.

Dem neuen Kalender geht es wie der neuen Konstituzion; nachdem er schon festgesetzt und beschlossen war, daß die Monate und die Wochentage keine Namen haben sollten, änderte man den Schluß wieder, und wollte Namen. Es wurde deßwegen eine eigene Kommißion niedergesetzt, welche in der Sitzung am 25ten durch den Dichter Fabre d'Eglantine die neuen Namen in Vorschlag brachte, die von der Konvenzion angenommen wurden, und dem Kalender wieder eine ganz neue Gestalt geben. Nun heissen die drei Herbstmonate, vom 22sten September angefangen, Vindemiaire, Brümaire, und Frimaire, Weinlesemonat, Nebelmonat und Frostmonat; die Wintermonate, vom 21ten Dezember an, heis-

heissen: Riveos, Ventos, Plüvios, der Schnee- Wind- Regenmonat; die Frühlingsmonate, vom 21ten März an, heissen: Cherminal, Florial, Prairial, der Keim- Blüthen- Wiesenmonat; endlich die Sommermonate: Meßidor, Herbidor, Fructidor; der Erndte- Heu- Obstmonat.

Ueber die sonderbaren Endungen dieser Namen, hat sich Fabre erkiärt, er habe geglaubt, die rauhe und dumpfe Endung in os dem Winter, das heitere al dem Frühlinge, und die Endung dor, welche den Begriff des Gebens mit sich führt, dem Sommer beilegen zu müssen.

Einen desto geschmacklosern und häßlichern Abklang, macht dagegen die Benennung der fünf Ergänzungstage, welche Sans-Cülotiden heissen, und des Schalttags, der Sans-Cülotade genannt werden soll. Besagte fünf Ergänzungstage sollen Festtage der Tugend, des Genies, der Arbeit, der öffentlichen Meinung, und der Belohnung seyn. Die Tage der Dekade, Woche, haben folgende Namen erhalten: Primidi, Dusdi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Octodi, Nonodi und Decadi. Und nun wird

schon alles nach dieser neuen Eintheilung, und diesen neuen Benennungen bezeichnet, welche, wenn sie Bestand haben sollten, nur eine neue Scheidewand wären, wodurch sich Frankreich von andern gebildeten Nazionen absondert.

Fünf und dreißigste Geschichte.

Brissots und zwanzig anderer Konventions-Deputirten Schicksal.

Der Prozeß gegen Brissot und die 20 andern verhafteten Deputirten, von der sogenannten rechten Seite, welche auch sonst mit dem Namen Brissotiner oder Girondisten bezeichnet wurden, hat am 24sten Okt. vor dem Revoluzionsgerichte seinen Anfang genommen. Alle 21 Personen erschienen zugleich vor dem Gerichte. Als Zeugen waren der Maire Pache, der Gemeinde-Prokurator Chaumette, der Gemeinde-Syndikus Herbert, der ehemalige Gemeinde-Prokurator, Manuel, der Exfinanz-Minister Clavière, die Gemahlinn des Exministers Roland und verschiedene andere minder bekannte Personen zugegen. Der öffentliche Ankläger

ger las dann die Anklage, worüber die Angeklagten verhöret, und die Zeugen vernommen wurden. Auf solche Art dauerte der Prozeß, jedesmal unter einem großen Zulaufe des Volkes, durch 7 Tage, die Angeklagten vertheidigten sich größtentheils mit vieler Gelassenheit und Beredsamkeit; aber da das ganze Verfahren eine bloße Förmlichkeit ist, in welche das sogenannte Revoluzionsgericht die von der herrschenden Parthei angeordneten Mordthaten einkleidet, so halfen alle Schutzreden nichts. Am 30. Oktober des Abends, fragte der Präsident die Geschwornen des Gerichts, ob sie nun in der Sache genug Licht hatten, und da sie die Frage bejahten, ließ man die Angeklagten abtreten. Nun stellte der Präsident die Frage, und um 7 Uhr Abends schritt man zu den Stimmen. Nach derselben Ueberzählung ward für sämmtliche Angeklagte das Todesurtheil ausgesprochen.

Man ließ sie dann wieder vor dem Gerichte erscheinen, und kündigte ihnen ihr Urtheil an.

Die Verurtheilten waren: Peter Brissot, 39 Jahre alt, ein Schriftsteller und Deputirter vom Departemente Eure

und Loire, gebürtig von Chartres; 2) Peter Viktorin Vergniaud, 35 Jahre alt, Rechtsgelehrter und Deputirter vom Departemente der Gironde, gebürtig von Limoges; 3) Arnaud Gensonne, 35 Jahr alt, Rechtsgelehrter und Deputirter vom Departemente der Gironde, gebürtig von Bordeaux. 4) Clande Romain Lause Düperret, 46 Jahre alt, Landwirth und Deputirter vom Departemente der Rhone-Mündungen: 5) Louis Carra, 50 Jahre alt, ein Schriftsteller, angestellt bei der Nazionalbibliothek, und Deputirter vom Departemente der Saone und Loire; 6) Franz Martin Gardien, 39 Jahre alt, vormaliger Prokureur-General-Syndic von Chautellerant und Deputirter vom Departemente der Indre und Loire; 7) Karl Eleonor Dufriche von Valaze, 42 Jahre alt, Gutsbesitzer und Landwirth, gebürtig von Lusson; 8) Jean Düprat, 33 Jahre alt, ehemals Kaufmann, und Deputirter vom Departemente der Rhone-Mündungen, gebürtig von Avignon; 9) Charles Alexis Brülart Sillery, 51 Jahre alt, von seinen Mitteln lebend, Deputirter vom Departemente der Somme, gebürtig von Paris; — Dieser ist der Gemahl, der durch

ihre Erziehungsschriften berühmten vormaligen Gräfinn von Grulis; 10) Claude Fauchet, 49 Jahre alt, Bischof von Calvados, und Deputirter eben dieses Departements, gebürtig von Eure; 11) J. Baptiste Boyer Fonfrede, 27 Jahre alt, Gutsbesitzer und Landwirth, Deputirter von Gironde, gebürtig von Bordeaux; 12) Mac. David Lasourer, 39 Jahre alt, Deputirter des Departements von Tarn; 13) Benoit Lesterp Beauvais, 43 Jahre alt, vormals Distrikts-Einnehmer und Deputirter vom Departemente der obern Vienne; 14) Caspar Duchastel, 27 Jahre alt, Landwirth und Deputirter vom Departemente der beiden Sevres, gebürtig von Rochecau; 15) Peter Mainville, 28 Jahre alt, Deputirter vom Departemente der Rhone-Mündungen, gebürtig von Avignon. 16) Jakob Lazaze, 42 Jahre alt, Kaufmann und Deputirter vom Departemente der Gironde; 17) Peter Lehardy, 35 Jahre alt, Arzt, Deputirter vom Departemente Morbihan, gebürtig von Dünan; 18) Jakob Boileau, 41 Jahre alt, vormaliger Friedensrichter in der Stadt Avallon, woher er gebürtig ist, und Deputirter vom Departemente der Yonne; 19) Karl Ludwig Antiboul,

buol, 40 Jahre alt, vormals Rechtsgelehrter, alsdann Prokurator der Gemeinde von St. Tropetz, hierauf Administrator vom Departemente du Var, und hernach Prokureur Syndic und Deputirter eben dieses Departements, gebürtig von St. Tropez; 20) Ludwig Franz Sebastian Viegee, 36 Jahre alt, vormals Grenadier vom 2ten Bataillon des Departements von Mayenne und Loire, und Deputirter eben dieses Departements, gebürtig von Rouerre.

Als das Urtheil gesprochen war, ließ Brissot den Kopf hängen, Bergniaud sah starr vor sich hin, Dücos und Fonfrede, beide Anverwandte, umarmten sich; Fauchet sah verwirrt aus. Valaze warf seinen Mantel um sich, drehte sich um, stach sich ein Messer in das Herz, und fiel gleich todt nieder. Dieses machte einigen Lärm in dem Saale; zugleich warf Sillery seine Krücken weg, und erhob sich nebst allen andern Angeklagten gegen die Richter und Geschwornen. Es kam wirklich zum Handgemenge, und um auch das Volk zu gewinnen, warfen die Angeklagten ganze Päcke von Aßignaten unter dasselbe; aber die Richter riefen die Gensdarmen zu ihrer Schuldigkeit, und die Geschwornen halfen, daß

die

die Angeklagten wieder zum Sitzen gebracht wurden. Die Ruhe ward hergestellt. Das Volk zerriß die Aßignate, uud warf sie mit Verachtung den Angeklagten vor die Füsse. Am 31ten Oktober um halb 12 Uhr wurden sie auf 4 Wägen nach dem Richtplatze geführt; auf dem fünften lag Valazes Leichnam. Die Menge von Zuschauern war unbeschreiblich. Vor und hinter den Wägen giengen starke Detaschemente zu Fuß und zu Pferde. Die Verurtheilten zeigten viele Standhaftigkeit. Düprat und Mainville scherzten; Fonfrede lachte; Brissot und Sillery waren am mesten niedergeschlagen. Letzterer und Fauchet allein hatten einen Beichtvater. Sillery stieg zuerst auf das Blutgerüste, und Brissot war der letzte. Er hielt eine Rede an das Volk, während der Zeit als man die Anstalten zu seiner Hinrichtung machte; allein man konnte ihn nicht verstehen. Die ganze Hinrichtung dauerte 37 Minuten. Der an solche Schauspiele gewöhnte Pöbel schien damit überhaupt genommen, sehr zufrieden zu seyn, und schrie: Es lebe die Nazion! Es lebe die Republik!

So ließ denn die ewige Gerechtigkeit durch die Hand ihrer Mitbrüder selbst, diejenigen zur wohlverdienten Strafe ziehen, welche die Haupturheber und Beförderer des gegenwärtigen Unheils und der Gräuelthaten waren, wodurch die französische Revoluzion, zum Schmerze der Menschheit, sich bezeichnet; diesen Brissot, der zuerst die republikanischen Grundsätze predigte, zuerst den Umsturz des Thrones und die gräuliche Ermordung des Königs und der Königinn vorbereitete, zuerst den angeblichen österreichischen Ausschuß denunzirte, und die Gemüther zu den Kriegserklärungen gegen Oesterreich, England, Holland, Sardinien und Spanien stimmte; diesen Vergniaud, der zuerst den Vorschlag that, den König des Thrones verlustig zu erklären; diesen Fauchet, der als Priester sich nicht entblödete, das empörte Volk zur Bestürmung der Bastille anzuführen, und der seitdem als Bischof den geistlichen Stand verfolgte, und der Religion, deren Diener er war, Hohn sprach; diese Menschen endlich alle, die jenen Beispielen so getreulich folgten. Vergleicht man damit das Schicksal, welches so viele andere der Urheber und Mitglieder dieser heillosen Revoluzion, die fast alle hingerichtet und ermordet worden sind, und

seitdem Pethion, Manuel, Dümourier, Custine, Hauchard u. a. m. erfahren haben, so kann man die Leitung der ewigen Vorsicht nicht verkennen, und auf das Schicksal derjenigen einen Schluß ziehen, die durch Missethaten über Missethäter gesiegt haben, und nun an dem schwankenden Staatsruder sitzen.

Die Verbrechen, um deren Willen die obgenannten Personen hingerichtet worden sind, bestanden größtentheils darinn, daß sie heimliche Freunde und Beschützer der Königswürde gewesen seyn sollen, einen verderblichen Föderalismus haben einführen wollen, die Volkssouverainität verkannt, und sich alle Herrschaft angemaßt haben. Nun war aber eine andere Parthei vorhanden, die nicht weniger herrschsüchtig war, dem Pöbel schmeichelte, und so nach und nach über jene Parthei obsiegte. Da war nun keine Vergebung möglich. Die besiegte Parthei mußte vertilgt werden, damit die obsiegende unumschränkt herrschen könnte. — Uebrigens kann man nicht läugnen, daß unter dem Hingerichteten und den Entflohenen und

für

für vogelfrei erklärten Gliedern, gerade die fähigsten Köpfe der Versammlung begriffen sind.

Sechs-

Sechs und dreißigste Geschichte.

Bordeaux. Schwimmende Guillotinen. Die Konvenzion. Orleans am Schafforte.

Die unglückliche Stadt Bordeaux fühlt nun gleich Lyon und Marseille, die ganze Wuth des Bürgerkrieges, welche der erbitterste ausländische Feind nicht höher treiben könnte. Die Konvenzionsdeputirten haben daselbst eine militärische Regierung niedergesetzt, und eine Revoluzions-Kommission wird dem Scharfrichter alle Glieder des von der Konvenzion für vogelfrei erklärten Volksausschußes, welcher im letzten September zu Bordeaux regierte, 24 Stunden nach ihrer Verhaftnehmung überliefern. So bietet Frankreich jetzt das schreckliche Schauspiel von der Verfolgung

des

des Partheigeistes dar, und indem die siegenden Jakobiner in Paris 21 Glieder der Konvenzion vor ihr Blutgericht geschleppt haben, wüthen sie in den drei blühendsten Handelsstädten des Reichs, die noch vor kurzem Gegenstände des Neides aller handlungstreibenden Städte waren, mit beispielloser Wuth gegen die zahlreichen Anhänger dieser 21 Verfolgten, deren ganzes Verbrechen in Rücksicht auf ihre Verfolger blos darinn bestand, nicht ganz mit den überspannten und zügellosen unseligen Begriffen der Jakobiner übereingestimmt zu haben, ob sie gleich alle zur republikanischen Verfassung sich bekannten. In Bordeaux wüthet man ohne unterschied gegen alle bemittelte Einwohner, und man ist dort schon strafbar, wenn man reich ist. Alles ist entwaffnet worden, blos den Sanscülottes hat man die Waffen gelassen. Aus diesen errichtet man eine Revoluzions-Armee, welche die Reichen plagt, und von eben diesen Reichen bezahlt werden muß. Ein gleiches geschiehet fast in allen Städten.

Im Jakobinerklub geschehen fortdauernd die abentheuerlichsten Vorschläge. Auf den Bericht, daß zu Chantilly das Schloß in ein Gefängniß verwandelt wor-

den,

den, und daß in diesem Gefängnisse, Advokaten, Stallmeister, Jagdjunker, Priester, Kaufleute, Lakeien, u. s. w. alle einerlei Behandlungen erhielten, schlug Kollot Herbois eine solche Gleichheit für alle Kerker der Republik vor, der Klub beschloß deßwegen eine Addresse an die Konvenzion.

Ein Jakobiner hat auf den Fall einer Landung in Engelland auch schwimmende Guillotinen vorgeschlagen, welche der Landungsflotte eben so folgen sollten, als die fliegenden oder ambulirenden Guillotinen der Revoluzionskorps zu Lande auf Rädern folgen. Zu solchen Abscheulichkeiten hat sich der Geist von Menschen gewöhnt, welche um die an sich gerissene Gewalt zu behaupten, sich jede bisher unerhörte selbst von Barbaren unterlassene Handlung und die Umwerfung jedes Grundsatzes von Menschlichkeit für erlaubt halten.

In einer der jüngsten Sitzungen haben die Jakobiner dekretirt, und ohne Zweifel wird es die Konvenzion bald nachhallen, daß den französischen Armeen auf französischem Gebiete Winterquatiere zu beziehen nicht erlaubt seyn soll.

Die

Die Konvenzion, oder vielmehr die gottlose Fakzion, welche, nachdem sie die Nebenbuhler ihrer Macht dem Blutgerüste ausgeliefert, oder zu entfliehen genöthiget hat, gegenwärtig unumschränkt herrschet, und gegen das französische Volk die gewaltsamste und drückendste Tyrannei ausübet, legt ihre herrschsüchtigen Absichten nun schon ganz ungescheut an Tag. Bisher war das Volk der Vorwand und der Schild, so wie das Werkzeug aller Bewegungen der Revoluzionen; alles geschah angeblich für und im Namen der französischen Nazion, und die Konv. gab sich blos für derselben Organ aus. Nun aber machte Barrere vor kurzem, im Namen des Wohlfahrtsausschußes, es den Departementsverwaltungen zum Verbrechen, daß sie sich in ihren Kundmachungen und Protokollen, der Formel: Im Namen der französischen Nazion bedienen: er behauptete, daß daraus ein neuer Föderalismus entstünde, und ließ ein Dekret abfassen, wodurch der Gebrauch gedachter Formel, unter Strafe, als Verdächtige angesehen und behandelt zu werden, den Departementsverwaltern verboten wird. Bald darauf aber, nämlich unter dem 3ten Nov. erließ die Konvenzion ein Dekret in Finanzsachen, welches sich mit

dem

dem merkwürdigen Schluße endiget, daß es auf Befehl der Konvenzion ergehe, und in Folge dessen überall angeschlagen, und den öffentlichen Blättern einverleibt werden soll. Nun also will man dem Volke auch nicht mehr den Schein der Souverainität lassen, womit man dasselbe bisher so abscheulich getäuscht hat; das Volk ist nichts, die Konvenzion alles! —

Die Pariser Gefängnisse, ungeachtet der vielen Hinrichtungen, werden immer voller. Am 3ten Nov. belief sich die Zahl der Gefangenen auf 3210 Menschen. Darunter war auch der alte Marschall Luckner, der in Metz lebte, und weil er um die Bezahlung der ihm zugesicherten Pension ansuchte; sogleich nach dem Antrage der Jakobiner, in die Pariser Gefängnisse gebracht wurde.

Unter den letzten Hingerichteten befindet sich Adam Lux aus Mainz, einer von den unglücklichen Sprudelköpfen, welcher das französische Unwesen auf Deutschlands Boden verpflanzen wollte; hierauf als Mainzischer Deputirter zu Paris im

Elende darbte, und endlich durch eine enthusiastische Schrift für die Demoiselle Cordai, Marats Mörderinn, sich mit der herrschenden Fakzion überwarf, und unter der Guillotine den Lohn empfand, den die französischen Grundsätze ihren Anhängern darbiethen.

Eben den Lohn fand endlich einer der ersten Urheber und Werkzeuge der französischen Revoluzion, der durch sein niederträchtig gräuliches Betragen nur gar zu sehr bekannte Herzog von Orleans. Am 6ten Nov. erschien derselbe vor dem Revoluzionsgerichte; sein Verhör war von kurzer Dauer. Hierauf legte der Präsident des Gerichts den Geschwornen die Frage vor: War der ehemalige Herzog von Orleans in dem Komplotte mit den Verschwornen oder nicht? und sobald die Geschwornen diese Frage mit Ja! beantwortet hatten, war das Todesurtheil über ihn ausgesprochen, und noch denselben Tag vollzogen. Nachmittags um halb vier Uhr wurde er nebst vier andern Personen zum Richtplatze geführt. Der Zulauf von Menschen war erstaunlich, und die Wache stärker, als gewöhnlich. Als er vor seinem Pallaste, dem Palais Royal, vorbei kam, sahe er solchen mit einem Blicke der Bedau-

erniß an, sagte auch etwas, aber man verstand es nicht vor dem Geschrei des Pöbels: Es lebe die Republik! Er wurde verspottet und beschimpft. Als er auf das Blutgerüste kam, betrug er sich standhaft und gelassen. Nach der Hinrichtung wurde sein Kopf den Zuschauern gezeigt. Dieses Urtheil hat jedermann in Erstaunen gesetzt, weil es so geschwind gefällt, und eben so geschwind vollzogen wurde. Jedermann war damit zufrieden, nur eine einzige Person sah man um ihn weinen, und diese Person war ein Neger.

So hat die Vorsehung Ludwig XVI. noch an einem derjenigen, die seinen Thron untergraben, und über ihn das Todesurtheil gesprochen haben, auf eine ganz unerwartete Weise gerächt.

Sieben und dreißigste Geschichte.

Schilderung von Marseille.

Marseille ist eine von den Städten Frankreichs, welche die Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen, und in der Geschichte am merkwürdigsten geworden sind. Durch ihre Lage, durch ihren Handel, durch die Industrie und das Genie ihrer Einwohner kann diese Stadt den ganzen Reiche grossen Nutzen stiften, und diese Stadt war die Raubhöhle der Aufwiegler des Volks, der Strassenräuber und Mörder, die die Regierung des Reichs an sich gerissen haben. Die Stadt war gleich im Anfange der Revoluzion in die größte Unordnung und Verwirrung gestürzt, und nachher der Mittelpunkt der ausschweifendsten Rebellion. In dieser Stadt wurden die Ränke geschmie-

schmiedet, die ganz Frankreich verwüsten; in dieser Stadt wurde das Feuer angeschürt, welches ganz Frankreich verheert.

Von Marseille kam jene Möderbande, die im Dezemb. 1790. zu Aix 3 Bürger ermordete, denen die Bösewichter kein anderes Verbrechen zur Last legen konnten, als ihre Treue gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn. Von Marseille kamen jene Ungeheuer, die in Verbindung mit den Aufrührern von Avignon die Verwüstung und das Blutbad in dem schönen Lande der Grafschaft Venaissin anrichteten. Von Marseille kamen die bewaffneten Rotten, deren eine frech genug war, zu Aix den Tempel der Verbrecher, die der allgemeinen Sicherheit wegen eingekerkert waren, zu zerreissen; und diese verachtungswürdigen Mitgenossen ihrer Schandthaten, unter dem aufrührerischen Zujauchzen des zur Empörung verführten Volkes, im Triumph aufzuführen. Ein Haufen Marseiller von eben dieser Art war es, welche durch die Connivenz des Babantane, das Regiment Ernest entwaffneten, und verjagten, und dadurch den rechtschaffenen Einwohnern dieser Provinz

ihre letzte Stütze, ihre einzige Zuflucht entrissen. Marseiller machten den größten und mächtigsten Theil des Heeres aus, welches Nimes, Arles und alle benachbarten Oerter verwüstete. Der Klub, der zu Marseille in der sogenannten Strasse von Thutanen gehalten wird, der war es, welcher in alle umliegende Städte und Dörfer den Rebecque, die Rikord, Barbaroux, Granet, den Abt von Bausset, dem Bildhauer Raimand, den Maillet mit seinen beiden Söhnen, den Campre Mikoulin, und so viele andere Apostel des Aufruhrs umher schickte, die den Namen der Friedensstifter mißbrauchten, welchen sie sich anzumassen wagten, indem sie Mord und Aufruhr predigten, und zu allen den Verbrechen aufmunterten, durch welche alle Einwohner der Städte und Dörfer sich als Kannibalen zeigten: indem sie alle Menschen, welche als rechtschaffene treue Bürger bekannt waren, mit den unerträglichsten Erpressungen, mit unerschwinglichen Brandschatzungen, und mit Mißhandlungen, vor denen die Menschheit schaudert, drückten und marterten. In diesen Klub lernten Geistliche, denen der Unterricht der Kinder in dieser Stadt anvertrauet war, die Jugend und Unerfahrenheit ihrer

Zöglinge mißbrauchen, ihnen den Geist der Irreligion und des Aufruhrs einzuflössen, welcher die Grundlage der heutigen Erziehung ist. In diesem Klub lernten sie, alle sonst gewöhnliche Art von Belehrung aus ihren Kollegien zu verbannen und militärische Uebungen, die Kunst Picken und Flinten zu gebrauchen, an die Stelle derselben zu setzen. Hier in diesem Klub lernten sie ihre Schriften mit Kannibalen Gesängen, und mit gotteslästerlichen und aufrührerischen Gesinnungen anzufüllen. Die Versammelten des Klubs überhäuften dann den Unsinn der irregeführten Jugend mit Lobeserhebungen, die eben so treulos und ausschweifend waren. Dieser Klub war es, welcher Aix, Toulon, und die herumliegenden Gegenden aufwiegelte, wo er mit ihm gleichgesinnte und verbündete Gesellschaften stiftete, die rechtschaffenen Diener der Religion und die treuen Unterthanen des Königs stürzte und vertrieb. Aus diesem Klub kamen die Mordlisten, welche im Sommer 1792. und in der folgenden Zeit die Strassen von Marseille mit dem Blute so vieler Märtyrer für die Religion und für die Liebe zu ihrem König, überschwemmt haben. In diesem Klub wurde seit dem Anfange des

Jahrs

Jahrs 1792. von den 3 verächtlichen Menschen, Rikard, Mikoulin, und Giraud einem Priester, der sich nachher verheurathet haben soll, ein aufrührerisches Journal geschrieben, welches vom ersten Blatte an, unaufhörlich den unsinnigen Republikanismus und Haß gegen alle Fürsten ausposaunte, und die Bürger zur Ermordung aller Freunde der Ordnung aufforderte. Dieser Klub hatte ein solches Ansehen bei den Frevlern und bei dem irregeleiteten Volke erlangt, daß er für alle andere Klubs, selbst für den Pariser, den Ton angab. Der Wille dieses Klubs war Befehl für die Departements und Munizipalitäten sowohl, als für die Rechtsverweser, welche nur zum Scheine und Blendwerke von der Anarchie bestellt sind. Wehe dem Munizipalbeamten! Wehe dem Richter! der einen Augenblick der Gerechtigkeit uud Menschlichkeit Gehör giebt und die Absichten und Befehle jener Mörderbande aus den Augen setzt. Auf Befehl und nach der Wahl dieses Klubs, kamen jene Unmenschen zusammen, die sich nachher ausbreiteten, und an dem Tage, der in der Geschichte auf ewig gebrandmarkt ist, am 10ten August 1792. den Untergang von ganz Frankreich beschleu-

nigten. Ausgesandte dieses Klubs waren es, die sich am 2ten Sept. und den folgenden Tagen, da das Blut so vieler Priester und Diener des Altars die Strassen der treulosen Hauptstadt Frankreichs durchströmte, durch die unerhörteste Grausamkeit auszeichneten.

Ach! ohne diesen Klub würden jene himmelschreiende Gräuelthaten am 21. Januar 1793. nicht ausgeübet worden seyn; ohne diesen Klub würde der beßte der Könige noch leben, um sein Volk zu beglücken, ohne diesen Klub würden wenigstens zu Marseille jene aufrührerischen Schauspiele, Erleuchtungen, Feste, Kannibalen-Tänze, und öffentliche Lustbarkeiten nicht angestellt worden seyn, als die Nachricht, welche die Schande der Franzosen, und die gerechten Klagen von Europa verewigt, ankam: die allen Mächten zeigt, wie nothwendig es sey, alle ihre Kräfte miteinander zu vereinigen, um jene Bande von Königsmördern auszurotten. Mit einem Worte, fast keine Stadt ist in diesem Reiche, in welcher nicht dieser Klub von Marseille die schändlichsten Mordthaten angestiftet hätte, entweder durch

seine Deputirte, oder durch Korrespondenz. Antibes, Graße, Toulon, Bousset, Nimes, Arles, Avignon, Charpentras, die ganze Provenze, ganz Languedoc, werden, wenn sie einst von ihrem Wahnsinn zurückkehren, blutige Thränen weineu über das Unglück, welches diese Ungeheuer entweder selbst ausgeübt, oder angestiftet haben. Wilder noch, als der Alte vom Berge, haben sie allenthalben Mörder, Kolonnen gestiftet, von denen ihre Höhle die Hauptstadt ist. In diesem Klub wurden jene Schandbuben und unmenschlichen Mörder aus den Höhlen in Avignon, von den verruchten Jourdan, und von einem gewissen Rebecque, ehemaligen Brandweinsschenken, jetzigen Mitgliede des Nazioal-Konvents, angeführt, brüderlich aufgenommen, geschützet, ja sogar besoldet; hier wurde Jourdan, der rachlose Jourdan, mit dem Beinamen der Kopfabschneider, zuu General der Marseiller Truppen ausgerufen. In diesem Klub vergeudeten die Advokaten Philipp von Rombert, Lavabre, Mouvaille, Maillet, Boutin, Bertrand, Bausset, und Konsorten, den größten Theil ihrer Zeit, indem sie den Handwerkspurschen, Dienstmädchen und Bedienten, die sogenannten

Menschenrechte und den Revoluzions-Katechismus erklärten, und ihnen Empörungsgeist, und Irreligion einprägten. Kein verderblicher Plan ist zu Paris gebildet, auf den nicht dieser Klub durch seine Anschläge, und seine Aufhetzungen Einfluß gehabt, kein Verbrechen ist begangen worden, welches er nicht befördert und unterstützt hätte. Sein Agent war lange Zeit in Paris ein gewisser Barbaroux, ein Jakobiner, ein tobender Lobredner des Königsmordes, und des ausschweifenden Republikanismus in Frankreich. Er ist ein junger Mensch, der vor der Revoluzion sich als Schreiber eines Prokurators nähren mußte. Nachher ließ er sich in die Liste der Advokaten einschreiben. Seine ganz unverschämte Geschwäzigkeit, und sein immer unruhiger Kopf, wurden von den Beförderern der Rebellion, und von ihren gehirnlosen Schmeichlern, für Talente und Verdienste gehalten. Die öffentlichen Blätter, in denen die im Konvent gehaltenen Reden und Verhandlungen enthalten sind, zeigen deutlich genug die Zerrüttung seines Verstandes, und die Verdorbenheit seines Herzens; auch aus den Briefen, die er an den Klub zu Marseille geschrieben hat, und von denen mehrere Aus-

züge

züge in dem Journale jener verruchten Bande enthalten sind, kann man davon urtheilen. Nachher sind zwar die beyden schändlichen Konsorten, Barbaroux und Rebecque, welche das Volk sonst vergötterte, bey dem Klub in Ungnade gefallen, und von ihren ehemaligen Freunden auf die Liste der Schlachtopfer gesetzt worden, aber was auch immer die Ursache davon gewesen seyn mag, so darf man doch gewiß nicht auf eine Besserung dieser beiden verdorbenen Menschen denken, sondern man muß die Weisheit der göttlichen Vorsehung bewundern, die sich immer der Bösewichter zu ihrer wechselseitigen Bestrafung und Vernichtung bedient. Blankgilly, einer der ärgsten Aufwiegler in den ersten Zeiten der Revoluzion, und Martin Maire, dessen schändliche Heucheley die größte Bosheit übertraf, wurden von den Marseillern vogelfrei erklärt, verjagt und verfolgt. Betmond Gullien wurde in Marseille von eben dem Volke, dessen Abgott er einst gewesen war, gehenkt; und so wurden viele andere, die ihr Vaterland ins Unglück stürzten, und schon an ihren eigenen Genoßen, den verdienten Lohn ihrer Schandthaten erhalten haben, Frappante Beyspiele der schrecklichen Revoluzion.

Die

Die Munizipalität von Marseill ist indeß nicht weniger strafbar. Um hievon überzeigt zu seyn, darf man nur wissen, daß alle Munizipalbeamte, so wie alle sogenannte Notablen, Mitglieder dieses Klubs waren, und aus keiner andern Ursache zu den Stellen, welche sie bekleiden, erwählt worden sind, als daß sie mit ihren unsinnigen Anordnungen die Absichten jener Horde, die alle Gewalt an sich gerissen hatte, ohne eine einzige Ausnahme beförderten. Vor allen andern aber verdienen der Maire Mouraille. und der Gemeindenprokurator Seytres, an der Spitze jener Bande zu paradiren.

Der erstere ist ein alter, schon mehr als 70jähriger Mann, aber in seinem Betragen, und in seinem öffentlichen Reden, von denen mehrere in das Journal des Klubs eingerückt sind, zeigt er sich als ein kindischer Tollhäusler, in dem heftigsten Anfalle des Wahnsinns. Schon im Junius 1792. übergab er den Konseil, eine von ihm selbst ausgeschickte Addresse, worinn er die gänzliche Abschaffung der königlichen Würde verlangte; und 3 Munizipalbeamte, die mehr aus Furcht, als aus einer Anwandelung von

Recht=

Rechtschaffenheit, einen Augenblick zögerten, sie zu unterschreiben, erklärte er in Gegenwart aller ihrer Kollegen, für schändliche Verräther. Am Ende seines Lebens hat dieser Mann noch eine solche wilde Roheit gezeigt, die man in seinem Privatleben vor der Revoluzion nie hätte ahnden sollen.

Unter dem herbeigezogenen und so oft gemißbrauchten Vorwande, das allgemeine Beßte zu befördern, hinter welchem sich jeder Bösewichte versteckt hatte, hat auch er mehrere Mordscenen angezettelt, und viele rechtschaffene Männer als Schlachtopfer der Raserei des Volks überliefert. Seiner schändlichen Rachsucht, oder vielmehr seiner Veranstaltung selbst, schrieb die allgemeine Stimme der Ermordung Oliers, Pfarrers von St Ferreol zu. Weder das hohe Alter, noch die geleisteten Dienste, nicht die Tugend, nicht die Verdienste konnten diesen ehrwürdigen, beinahe 90jährigen Greis, von der Wuth der Kannibalen retten, die von der Munizipalität selbst zu den größesten Ausschweifungen aufgehetzt, und beschützt wurden. Von den gekrönten Häuptern hat Mouraille in seinen Reden, und

in seinem Pamphlets nie anders als mit der beispiellosesteu Beleidigung gesprochen. Ja man versicherte, er sey der Verfasser, jener verruchten Addresse, die am 29ten Dezemb. 1792. im Generalkonseil der Gemeine vorgelesen wurde; in welcher die Pariser, und der Nazionalkonvent mit den schimpflichsten Verweisen überhäuft wurden, daß Ludewig noch lebte. Dieses verwünschungswürdige Pasquil ist in eben den Style geschrieben, als die andern Schmähschriften dieses Mannes, welche das Journal des Klubs von Zeit zu Zeit unter das Volk brachte. Aber endlich hat denn das Volk die Augen geöffnet, hat die Verbrechen dieses Banditenanführers erkannt, und ihn gefangen gesetzt. Der vorhergehende Maire, Martin, war ein gefährlicher Heuchler, ein niederträchtiger Schmeichler der Rebellen, deren Agent er aus einem lächerlichen Ehrgeitze wurde; ein verächtlicher Egoist; aber die unerhörte Grausamkeit seines Nachfolgers, des blutdürstigen Ungeheuers Mouraille, brachte alle seine Laster in Vergessenheit.

Der Advokat, und nachheriger Gemeinprokurator Seytres war vor dem Ausbruche der Revoluzion, ein in Dunkelheit und Verachtung lebender Bösewicht; der sich nur bei einer gänzlichen Zerstöhrung aller Ordnung zu dem Posten drängen konnte, an welchen er vorher nicht zu denken wagte, da ihm so gar die Advokatur von dem Vorsteher des Kriminalgerichts untersagt war. Aber eben dieses Verbot und der Schauder, welchen sein Name allen rechtschaffenen Menschen einjagte, war nachher für ihn die kräftigste Empfehlung bei den Usurpatoren. So, wie er sein voriges Amt, welches er beschimpfte und entehrte, mit der größten Unverschämtheit ausübte, so bezeichnete er auch gleich im Anfange seine neue Laufbahn mit Schande und Bosheit, indem er sich zum Vertheidiger aller der Rebellen, die gesetzmäßig vor Gericht verfolgt wurden, aufwarf, und von denen der größte Theil ins Gefängniß geworfen wurde, um von der Administrazion zu Marseille angeklagt zu werden. Seine Niederträchtigkeit ersetzte bei ihm den Mangel an Verdiensten; durch seine Niederträchtigkeit hat er die Gunst seiner Klienten erlangt, oder eigentlich die Gunst seiner Konsorten, die wegen schwerer Verbrechen, durch welche sie das

Leben

Leben verwirkt hatten, im Gefängniß sassen, und jetzt Administratoren des Reichs sind, — durch seine Niederträchtigkeit hat er sich eine Stelle unter den Beschützern der Anarchie, die Würde eines Gemeindeprokurators erworben.

Acht

Nro. X.

Acht und dreißigste Geschichte.

Das Volk von Paris, eine Spielpuppe der Jakobiner.

Die Rotte der Jakobiner und Anarchisten kämpft auf Leben und Tod mit der entgegengesetzten Parthei der Freunde der Gesetze und Ordnung. Wie stark die letztere in Paris ist, bewies erst neulich der Kampf, den es im Theater de la Nazion über die Aufführung der neuen Komödie, unter dem Titel: Der Freund der Gesetze, von Laya gab. Das Stück ist gegen die Jakobiner geschrieben, und Marrat und Roberspierre, sind darinn als Bösewichte unter den Rollen von Nomophage und Duricrane an den Pranger gestellt. Das Stück fand so allgemeinen und unerhörten Beifall, und es drängte sich solch

eine Menge Volks zu den Vorstellungen davon, daß die dritte Vorstellung 6700 Livres eintrug, und der Verfasser Laya sein Manuskript an den Buchhändler Maradan für 4000 Livres verkaufte. Die Rotte der Jakobiner, welche diesen Enthusiasmus des Volks für das gegebene Stück äußerst gefährlich fand, that alles mögliche, dasselbe zu unterdrücken, und ließ es von Commune verbieten. Allein das Volk kehrte sich nicht daran, verlangte es durchaus wieder; es kam zu Säbelhieben im Komödienhause, und der Maire sowohl als der Kommandant von Paris, Santerre, die gekommen waren, es zu verbieten, wurden gezwungen, da zu bleiben, und es mit anzusehen.

Eben so gieng es auch mit einem andern ähnlichen Stücke auf dem Theater de Vaudeville. Nicht minder sang man öffentlich eine atijakobinische Parodie des berühmten Marseiller Liedes, Allons enfans de la Patrie &c. die sich mit folgenden Versen anfängt:

Allons, enfans de l'Anarchie,
Le jour de meurtre est anivé &c.
Auf auf, ihr Kinder der Anarchie,
Der Tag zu morden ist da.

Aus

Aus allen diesen so deutlichen und lebhaften Aeußerungen sollte man glauben, daß das Volk nicht weniger als jakobinisch wäre. Allein diese Pathie betrügt es durch ihre Teufelskünste dennoch, und weis es zu ihrem Willen zu bringen. Man populasirt sich, um dem Volke nur desto ärger mitspielen zu können. Der Charlatanism der schändlichsten Egoisten vertauscht nur die Maske. Ein und derselbe Mensch, den man jetzt mit schlichten hereingekämmten Haaren, in einem schmutzigen Oberrocke, und mit grober Wäsche, Volksreden an die Sanskulotten halten sieht, würde, wenn die alte Regierung noch existirte, ein kriechender höchst eleganter Petitmaiter in der Antichambre eines Ministers seyn. Aufs Volk ist also nichts zu rechnen.

Es ist eine abscheuliche peinliche Existenz, in der man jetzt in Paris lebt; wenn man nicht ein Sanskülotte oder ein Marat ist; denn die wenigen guten und edlen Menschen, die es noch hier zuweilen unter dem großen Haufen gab, entfernen sich entweder unvermerkt, nach und nach, oder schließen sich ein. Es ist unbegreiflich, daß die Departements so wenig oder gar nichts

thun, und Paris allein die Eingeweide von Frankreich zerreissen lassen.

Das Elend dieser Stadt wird nicht geringer: Das Papiergeld wird täglich schlechter, verliert dermalen schon 58 pr. Cent gegen klingende Münze, und Frankreich bauet sich damit ein papiernes Grab. Man sieht sonst keinen gut gekleideten Menschen mehr an öffentlichen Orten; und es ist höchst lächerlich, daß le Brun noch immer hier sein Modenjournal herausgiebt, da weder an Moden, noch Geschmack mehr hier zu denken ist.

Neun und dreyßigste Geschichte.

Schreiben aus Paris an einen unserer auswärtigen Freunde.

Die Pariser Jakobiner sehen und fühlen leider schon ihr Werk, und was sie mit den Stürmen gegen die Reichen, und gegen die Sicherheit des Eigenthums in Frankreich hervorgebracht haben. Unsere souverainen Sansculotten haben keine Arbeit, keine Nahrung, und müssen auf Kosten der Stadt so gut gefüttert werden, als eine Heerde hungriger und bißiger Hunde, wenn sie nicht ihre Führer selbst anfallen und zerreissen sollen. Eine solche abscheuliche Scene haben wir erst kürzlich wieder hier erlebt, wo das Volk in zwei Strassen alle Kaufmannsgewölber, Bäcker und Lichterzieher plünderte. Unsere politischen Steuermänner beym Naz. Konvente, — die ungeschicktesten

Lootsen, die es nur für ein Staatsschiff in der Weltgeben kann, — sehen übrigens, wie ein elender Marktschreier am Bette eines Todtkranken, gelassen, mit dem gewöhnlichen Uebergange, à l'ordre du jour, zur Tagesordnung, sich ein gefährliches Symtom nach dem andern entwickeln, ohne sich weiter darum zu bekümmern. Die Terasse des Feuillans ist der wahre Sammelplatz und Brennpunkt der elendesten Taugenichtse und der geübtesten Räuber, die sich Noiveleur des fortunes nennen. „Wenn keine allgemeine Gütertheilung Statt haben soll, sagen sie was hilft uns Gleichheit der Stände, die dann nur eine Chimäre ist?"

So schwach und elend auch der jetzige Konvent ist, so will ihn die hiesige Jakobinerrotte doch ganz aufgelöst haben. Eben darum ist ihnen auch ein jeder Gedanke an eine neue Konstituzion ein Gräuel. In diesem abscheulichen Wirbel, der alles verschlingt, schwimmen wir jetzt. Die Armeen an den Gränzen sind unvollständig, vernachlässigt, und die neuen Rekrutirungen äußerst schwer.

Das sonst so berühmte Palaisroyal, oder jetzt Palais Egalite, sinkt und hat gewaltig verloren; denn es verscheuchten theils die

verschiedenen schändlichen Mordthaten, die vor kurzem darinn begangen wurden, theils die neulich gewaltsame Aufhebung darinn, fast jedermann daraus, und die Kaufleute, die sonst so guten Markt an diesem Orte hatten, stehen jetzo müssig da, und gehen zu Grunde. Die Spielhäuser mehren sich täglich. Es giebt zwey Klassen davon. Die einen laden und ziehen die Vorbeigehenden hinein, und man ist da fast immer gewiß, sein Geld zu verlieren, bestohlen, oder ermordet zu werden; die andern, in die man nur mit einem Eintrittsbillete versehen, kommen kann, haben zwar ein honettes Ansehen, sind aber im Grunde um kein Haar besser als die erstern.

Vierzigste Geschichte.

Danton und Merlin.

Danton, ein Revoluzionshaupt, ist längst als einer der vornehmsten Rädelsführer der sogenannten Parthei vom Berge im Pariser Konvente, und als einer der Erztyrannen bekannt. Nach dem Triumphe dieser Parthei, über die 22 Deputirten, die die Gegenparthei anführten, machten Danton, Roberspierre und Barerre, wie bekannt, das Triumvirat aus, welches die sogenannte Republik regierte, obgleich der listige Tartuffe Sieyes noch immer hinter dem Vorhange dirigirte, und selbst zwischen Danton und Roberspierre Uneinigkeiten verursacht hatte, damit einer den andern stürzen sollte. Dantons Rolle ist indessen immer so wichtig, daß eine nähere Beschreibung seiner

Person und Umstände zu den merkwürdigen Details unserer Zeitgeschichte gehört.

Beim Anfange der Revoluzion war Danton ein unbekannter Advokat, und so ohne Vermögen, daß bei der Theuerung des Brods im Jahre 1789. die Bäcker ihm kein Brod auf Kredit geben wollten. Anjetzt hat er ein Vermögen von 4 Millionen Livres. Dabey ist er sehr verschwenderisch, und verthut ungeheure Summen. Er zeichnete sich bei der Revoluzion sehr bald durch mordbrennerische und räuberische Grundsätze aus, und da die Volksverführer solche Leute brauchten, so wurde er Präsident der Barfüsserklubs, und behielt diese Stelle ungewöhnlich lange. Er verband sich nun mit Marrat, und schützte ihn durch Volksbewegungen bei den Klagen, die man gegen diesem Journalisten vorbrachte, und bei den nachherigen gerichtlichen Inquisizionen gegen denselben. Endlich im vorigen Jahre wurde er ein Mitglied des Pariser Gemeinderaths, doch ohne großes Ansehen und Einfluß zu haben. Aber der schreckliche 10te August hob ihn empor. Der Eifer, der Blutdurst, die Heftigkeit, mit welcher er jene Scene der Gewaltthätigkeit, der Volkswuth, und der Mordbegierde beförderte, und

dabei thätig war, machten ihn zu einem würdigen Kanditaten des neuen Konvents, von welchem er auch ein Mitglied wurde, und in demselben sehr bald in Verbindung mit Roberspierre und dessen Gleichen, zu einem Haupträdelsführer der grimmigen Parthei vom Berge sich erhob.

Danton hat eine widrige Häßlichkeit in seiner Bildung. Er ist eine von den Figuren, die man nicht in einem Walde allein antreffen möchte. Er hat, wie er selbst sagt, die Gestalt eines nervigten Faustkörpers. In solcher Gestalt pflegt sich gewöhnlicher Weise das Genie nicht zu zeigen. Auch kann er sich dessen nicht rühmen. Er hat in keiner Wissenschaft Kenntnisse, und weder Talente noch Geschicklichkeit. Aber er ersetzt das alles durch viele Unverschämtheit und durch eine grobe donnernde Stimme, die alle überschreien kann, nnd die den ganzen Saal des Konvents durchtönt. Seine Ausdrücke sind blos heftig, und voll ungeheurer Einbildungskraft, wodurch er das gemeine Volk bethört. Seine Ausdrücke sind seinem Charakter, wenn man ihm anders noch einen zuschreiben kann, und seinem gigantischen Körper gleich. Vom Dümourier sagte er, als derselbe in

Verdacht kam, und als ein gefährlicher Mann grschildert wurde: „Was kann der kleine Mann thun? ich will ihn bald niederdeücken; ein Arm von mir ist länger stärker, als der ganze Mann.“

Er war einer der vornehmsten, die die Gegenparthei der Parthei von Berge, die sogenannten Girondisten, oder Brißotisten stürzten, und auf diesem Sturze bauete er seine ausschweifenden, ehrsüchtigen Absichten. Er wurde Mitglied der sogenannten Kommittee der öffentlichen Wohlfahrt, war eine Zeitlang Präsident des Konvents, und warf ihm in öffentlichen Blättern vor, daß er nichts geringers zur Absicht habe, als Diktator von Frankreich zu werden. Aber der listige Abee, der liederliche Sieyes, der ihn zu fürchten anfieng, spielte seine Kunstgriffe so, daß er mit dem ihm gleich ehrsüchtigen Roberspierre in Uneinigkeit gerieth, und diese Menschen, die einander an Bosheit übertrafen, suchen anjetzt einander die Oberherrschaft des unglücklichen Reichs streitig zu machen, und die jakobinische Faktzion zu theilen. Merlin ist nicht weniger dem Danton bekannt. Wir führen nur noch den Zug an, daß dieser Merlin, nun Merlin der Zauberer, bekannt aus den Feenmärchen,

genannt wird; denn unter andern Rodomandaten von der Vertheidigung der Festung Maynz, aus welcher er glücklich entkam, sagte er im öffentlichen Konvente: Er habe unter andern einmal mit 25 Mann einen Sturm auf eine Redoute gemacht, die von 1500 Preußen besetzt gewesen wäre. Er habe die Redoute erstiegen, und die 1500 Preußen verjagt, er — der Zauberer Merlin.

Wenn solche Zaubermenschen dann bei denjenigen, die in der wirklichen, und nicht in der Feenwelt leben, keinen Kredit haben, so darf es nicht wundern. Merlin schickte nach seinem Abzuge aus Maynz, Kommissaire nach Frankfurt und an andern Orten, um die nöthigen Gelder zu negoziren, welche zufolge der Kapitulazion von Maynz, zur Bezahlung der in Maynz gemachten Schulden erforderlich waren. Aber die Kommissäre konnten, selbst bey Anerbietung von Hypotheken von Ländereien, keinen Kredit finden; denn, sagte man zu ihnen, in Frankreich bei eurer Gleichheit und Freiheit giebt es kein Eigenthum mehr.

Die Wahrheit dieses Urtheils machte der oben angeführte Danton noch kürzlich am 31ten August im Konvente gesetzlich. Wir müs-

müssen, sagte er, dem aristokratischen Kommerz eine große Lehre geben. Die Negozianten müssen die Kosten des Krieges gegen Marseille bezahlen. Am 5ten September wurde sogar dekretirt, daß die Reichen jedem Armen allenthalben, wohin die Revoluzionsarmee kommen würde, wochentlich 80 Sous geben sollten.

Ein

Ein und vierzigste Geschichte.

Manifest des neuen marokanischen Regenten gegen die Franzosen.

Man hat schon über Italien und Holland vor einiger Zeit die Nachricht gehabt, daß der Kaiser von Maroko die anarchische Despotie in Frankreich verabscheut, und alle Handlung mit den Franzosen unter den jetzigen Umständen verboten habe. Neuerdings hat der marokanische Herrscher eine Verordnung ergehen lassen, wodurch das französische Reich in einen vermehrten Mangel des vornehmsten Mittels seiner Subsistenz geräth. Bey dieser Veranlassung ist nachstehendes Manifest erschienen, welches

in manchem Betrachte, und besonders auch wegen der angeführten historischen Umstände, und des eigenen Stiels in der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient.

Manifest des Kaisers von Maroko, Mulay Soliman, kund gemacht durch dessen Minister, Mahomet Ben-Ottoman. Gott sey gelobt!

Als Gott der Herr den Kaiser, meinen durchlauchtigsten Vater und Herrn, den unüberwindlichsten und mächtigsten Sidy Mahomet Ben-Abdala, welchen Gott in seinem Schooße und Frieden haben möge, aus dieser Welt abgerufen hatte, bestieg den Thron mein Bruder und Herr, der Kaiser Mulay Eliacir, welchem Gott verzeihen und barmherzig seyn wolle.

Auch dieser starb. Ich lebte in einsamer Ruhe zu Tafilet, der Residenz von der zweiten Linie des kaiserlichen Hauses. Indem ich mich nie in die Regierungsgeschäfte mischen wollte, als die Prinzen meines Namens, die alten und weisen Bewahrer des Gesetzes, der Adel, die ersten Staatsbeamten, und die Generäle der Armee, die Vornehmsten des Reichs, der Provinzen und Städte sich versammelten, und nachdem die Soldaten und

die

die Städte ihrem betreffenden Obern erklärt hatten, daß sie einen Prinzen von meinen Eigenschaften zum Kaiser haben wollen, um versichert zu seyn, daß sie im Frieden leben können, mich baten, den Thron meiner Vorfahren, die Gott mit seiner Herrlichkeit umstrahle, zu besteigen, und mich darauf zu setzen.

Wir wollen, sagten sie mir, keinen andern Fürsten der Barbarei, als nur dich; und als ich ihnen geantwortet hatte, daß ich nie einen Gedanken auf Regierung geschöpft, und daß es mir lieber wäre, beten zu können, und meinen Geist durch Lesung heiliger Bücher zu weiden, deren meine durchlauchtigste Vorfahren sich erfreuten; so erwiederten mir alle; der einzige Grund, wegen welchen sie mich zum Kaiser haben wollten, sey dieser, weil sie es für ausgemacht hielten, daß ich sie auf dem Wege der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Guten leiten, und dem Unheil ein Ende machen würde, welches sie drücke seit dem Tode ihres gemeinschäftlichen Vaters, des großen und unüberwindlichen Sidy Mahomet Ben: Abdala, dessen Andenken ewig seyn wird. Seit diesem unglücklichen Verluste sah man im ganzen Reiche nichts anders, als Zwietracht und Unordnungen. — Die Muselmänner würgten einer den andern, schlach-

teten einander zu Grunde. Ihr Verhängniß gieng so weit, daß sie sogar eine der uns allernächsten und christlichsten Monarchen, welchen mein Vater glorwürdigen Andenkens, so liebte, den Krieg ankündigten. Daher schmeichelten sie sich, daß alle diese Uebel, wenn ich Kaiser werden wollte ein Ende nehmen würden. „Wenn du den Thron annihmst, fuhren sie fort, den Thron der dir gebührt, und den wir dir anbieten, so werden wir unter deinen sanften Gesetzen glücklich leben, werden alles Vergangene vergessen, werden uns ohne Neid wechselseitig lieben, und als gute Muselmänner, mit allen Mächten, und besonders mit unsern Nachbarn in Frieden leben."

Als ich diese Dinge vernommen hatte, antwortete ich ihnen so: „Da ihr mir versprechet, unter meiner Regierung das Vergangene zu vergessen, und euch als wahre Brüder zu lieben, so sehe ich, daß der Wille Gottes unterwalte: Ich nehme also den Thron an, in der Hoffnung, der Allmächtige werde mir beistehen. Ich vertraue ganz auf seine unendliche Güte, die mir die Kraft geben wird, die Last der Regierung zu tragen, und so viel Einsicht ertheilen wird, als hinreichend ist, um euch auf der Strasse der Tugend und der Wahrheit zu leiten."

„Es ist aber nothwendig, daß ich alles das thue, was mein Vater gethan hat: alle seine Handlungen sind meinem Gedächtnisse gegenwärtig, ich werde sie nachahmen, und dadurch die Ordnung herstellen, die er so sehr liebte, und ohne welche das Volk noch der Monarch glücklich seyn können. Ich werde wie mein Vater den Frieden halten, werde mit meinen Nachbarn einen redlichen Freundschaftsbund schließen, und alle von meinem Vater beschlossene Verträg erfüllen, und will überhaupt nichts in seinen weisen Anordnungen, und auch in allen dem nichts ändern, was er noch einzuführen für gut befand.

Hierauf gaben die obgenannten der Armee und dem Volke Nachricht über meine Denkungsart, versammelten sich aufs neue, und riefen mich als ihren Kaiser aus.

Dank sey dafür Gott dem Herrn, und Einigkeit und Friede sollen herrschen unter den Muselmännern dieses Reichs. Ich bitte Gott, daß es in der ganzen Welt so geschehe, und daß er seine barmherzige Augen auf das französische Reich werfe, von welchem man mir sagt, daß es von einem innerlichen Kriege zerfleischt werde, ja daß dieses seit so vie-

len

len Jahrhunderten wegen seiner Größe, sei-
ner guten Ordnung, und seines Reichthums
so berühmte französische Reich, der beweis
nungswürdigste Gegenstand geworden sey;
daß unredliche Menschen die Thronfolge ihrer
Könige haben unterbrechen wollen, welche
von Jahrhunderten, von Vater auf Sohn
übergieng; daß sie sich gegen die alte Gesetze
aufgelehnt, und dafür Unordnung und Tod-
schlag eingeführt, und endlich das Maaß des
Lasters vollgemacht haben durch die Ermor-
dung ihres rechtmäßigen Souverains, wel-
cher mit meinem durchlauchtigsten Vater in
enger Verbindung stand. Diese greuliche
und unerhörte Lasterthat hat mich mit dem leb-
haftesten Schmerz durchdrungen; doch ver-
minderte sich meine Bestürzung etwas, als
ich hörte, daß nicht alle Franzosen von glei-
cher Denkart seyen, und daß ein beträchtli-
cher Theil dieser großen Nazion darauf be-
harre, einen König von dem Geschlechte des
Umgebrachten haben zu wollen. Was mich
aber tröstet, ist dieses, daß ich weis, daß
Sultan Selim, welchen Gott vor allem Uebel
bewahre keinen Gesandten annehmen wollen
von diesen Rebellen und Feinden Gottes und
der Könige der Erde, diesen Verschwornen
wieder ihren rechtmaßigen Vater und König,
seinen innigsten Freund und Alliirten, wie

dieses die Könige von Frankreich vor undenklichen Zeiten durch die engsten Verbindungen mit der hohen Pforte gewesen sind.

In Folge dessen bin ich auch unterrichtet worden, daß alle Souveraine von Europa, die Kaiserinn von Rußland, der deutsche Kaiser, die Könige von Spanien, England, Portugall und Preußen, die Republik Holland, und endlich alle Souverains, welche sich zum Gesetze Jesu bekennen, mit aller ihrer Macht sich vereiniget haben, um dem Sohne des so grausam ermordeten Königs von Frankreich den Thron zurückzugeben, und das vorige Ansehen, die Gesetze des Reichs, seine alte Gewohnheiten, und seine vorige Verfassung wieder herzustellen.

Ich erklläre also vor der ganzen Welt, daß ich eben so denke, wie alle diese großen Monarchen, und finde es nützlich daß alles dieses zur Glückseligkeit aller Menschen überhaupt, und eines ieden insbesondere ausgeführt werde; denn alles das, was die Souverains gethan haben und noch thun, ist der Wille Gottes, der allezeit groß, und allezeit gerecht ist, und welcher will, daß man den verfolgten Unglücklichen beistehen soll.

Ich erbiete mich daher zu alle dem, was in meiner Macht stehet, zu dieser großen Unternehmung mitzuwirken, und verbiete hiermit den Eintritt in meine Staaten, allen diesen rebellischen und lasterhaften Menschen, welche ihren rechtmäßigen Herrn und König nicht anerkennen.

Gegeben zu Tetuan, denn 22ten des Mondes Romadan. Im Jahre 1027.

Zwei und vierzigste Geschichte.

Die Leiden Antoniens, Königinn von Frankreich.

Die ganze Welt glaubte, daß mit der Hinrichtung des guten Königs von Frankreich der Blutdurst der Jakobiner gesättigt seyn würde; allein die ganze Welt täuschte sich mit diesem Glauben. Die Ungeheuer lechzten nach neuen Menschenopfern, sie verlangten wieder Blut, und sie haben es nun wieder vergossen.

Es ist eine bekannte Sache, daß die rasende Parthei, noch vor dem Ausbruche der Revoluzion sich alle Mühe gab, die Königinn in den Augen des Volks verhaßt zu machen. Mit diesem Verfahren begannen eigentlich ihre Operazionen, und so schritten sie immer weiter fort. Der Urheber

des Hasses gegen die Königinn, war eigentlich der vormalige Herzog von Orleans, und die Veranlassung dazu folgende: Eines Tages, noch vor der Revoluzion, erwieß die Königinn dem Herzoge die Ehre, in seinem Hause zu speisen: Da vergaß derselbe die der Monarchinn schuldige Hochachtung so sehr, daß er seine Maitresse, die Marquise von Sillery, gebohrne Gräfinn von Genlis, neben die Königinn setzte. Voll von dem Gefühle ihrer Würde, bat die Königinn, der Herzog möchte diese Dame von ihrer Seite entfernen. Madame de Genlis sah sich also genöthiget aufzustehen, und die Tafel zu verlassen. Dafür schwur sie in ihren Herzen der Königinn bittere Rache. Sie bediente sich der Gewalt, welche sie über das Herz des Herzogs besaß, um demselben einen unversöhnlichen Haß gegen die königliche Familie, und besonders gegen die Königinn beizubringen, und so entstanden nach und nach die teuflischen Kabalen, wodurch man diese gute Fürstinn quälte.

Diese höllische Kabale trieb ihre Grausamkeit so weit, daß man so gar Banditen bezahlte, welche die unglückliche Königinn ermorden sollten. Am 6ten Oktober 1789.

verlangte man in ihrem Vorzimmer ihren Kopf, man drang in ihr Schlafzimmer, und ließ weil sie nicht da war, seine Rache an dem noch warmen Bette aus, welches sie kaum verlassen hatte, indem man es mit Dolchen durchbohrte. Man stieß die schrecklichsten Verwünschungen gegen sie aus, und rief wie rasend: „Man muß ihr das Herz aus dem Leibe reißen. Man muß ihre Eingeweide verzehren u. s. w.“ Bei allen diesen Vorfällen blieb sie doch standhaft. Selbst Hr Mounier, damaliger Präsident der Naz. Vers., erzählte in seinem Expose de sa conduite &c. man hat ihr vorgetragen; sie sollte sich mit dem Dauphin flüchten, man hätte auch schon alles vorbereitet, und so veranstaltet gehabt, daß sie ganz sicher durchgekommen wären; allein, fährt Mounier fort die Königinn hatte den Muth zu erklären, sie wolle lieber zu den Füssen des Königs sterben, sie werde ihn nie verlassen. An diesem blutigen Tage war Maria Antonia mehr als einmal in Todesgefahr. Als sie auf das wüthende Geschrei des Volks auf den Balkon erschien, legte einer der Mörder seine Flinte auf sie an, und wollte schießen. Zum Glücke versagte ihm seine Hand die Kraft; Furcht bemächtigte sich seiner, und er konnte nicht losdrücken. Gefähr-

fährlicher für sie war der Weg von Versaille nach Paris. Hundert Flinten waren immer auf sie gerichtet. Die Fischweiber sprangen von Zeit zu Zeit an den Wagenschlag, gukten bald hömisch lachend bald racheschnaubend hinein, und stießen die grausamsten Drohungen aus. So sprach eine dieser Furien zu der Königinn: „O welch ein schöner Ball zum spielen, würde dein Kopf seyn!“ eine Andere; „Kokarden von den Eingeweiden der Königinn sind die wahren Nazionalkokarden! Verschafft euch welche!“ Man denke sich in die Lage dieser unglücklichen Königinn, und man wird sich wenigstens einen oberflächlichen Begriff von den Leiden derselben machen können.

Man weis es, daß der Aufenthalt der königl. Familie zu Paris eine Gefängnißstrafe war. Die Fakzion der Verschwornen, Welche am 5ten und 6ten Oktober ihren Endzweck verfehlt hatte, trachte sie auf alle mögliche Art zu kränken, und insbesondere der Königinn alle erdenkliche Qualen zu verursachen. War auch manchmal das Volk ruhig, so zog der Schwarm, der im Solde der Verschworenen stehenden Pasquillanten

gegen sie zu Felde, und im Jakobinerklub, ja selbst in der Nazionalversammlung hörte man nicht auf, Anzüglichkeiten gegen sie hervorzubringen, und so gar auf eine höchst ärgerliche Art gegen sie zu deklamiren.

Maria Antonia wurde vor der Revoluzion von dem Volke wirklich, und aus guten Gründen geliebt. Ihre liebvolle Herablassung, ihre ungeheuchelte Sanftmuth, ihre Menschenfreundlichkeit, waren ganz neue Erscheinungen an dem französischen Hofe, denn die steife Göttinn Etikette sonst beherrschte. Das Volk liebte sie auch deßwegen, weil es hier vielleicht zum erstenmale sah, daß eine Königinn auch Mensch sey. Allein die Verschwornen, gaben diesen glänzenden Tugenden eine falsche Ausdeutung, und machten sie zum Gegenstand ihres Spottes, ihrer Verläumdung. Indessen vergaß doch bei aller seiner Raserei, daß von der Revoluzion angesteckte Volk nicht, daß es ehemals seine Königinn geliebt hatte. Auch wahrend der Revoluzion erwachte oft dieses Gefühl der Liebe wieder, und äußerte sich manchmal auf eine so schöne und herzliche Art, daß die Feinde des Hofs darüber in Wuth geriethen, und allen ihren Einfluß aufboten, um diese

Aeuße-

Aeußerungen wieder zu entkräften, und sie von einem schmerzlichen Eindrucke begleiten zu lassen.

Die Königinn war freigebig gegen die Armen. Einst sollte das Schloß der Thuillerien auf ihre Kosten beleuchtet werden, nachdem es schon Tags vorher der König hatte beleuchten lassen. Sie schickte aber das dazu bestimmte Geld an die pariser Gemeinde, um es unter die Armen zu vertheilen. Dieß verschaffte ihr wieder ungemein viel Liebe. Wo sie sich sehen ließ, hörte sie ein Vivat, einen Dank für ihre Wohlthätigkeit. Die jakobinischen Böswichte konnten so etwas nicht vertragen. Sie gaben also ihrer Wohlthätigkeit einen verläumderischen Anstrich, indem sie sagten, sie wolle dadurch das Volk nur einschläfern, um desto sicherer an der Unterjochung desselben arbeiten zu können. Man legte ihr in öffentlichen Blättern zur Last, sie hätte den König zur Flucht beredet, und wollte unter dem Vorwande, nach St. Elond zu reisen, in die österreichische Niederlande fliehen, von wo aus man mit einer zahlreichen Armee in Frankreich eindringen, und sodann

das

das vorige Regierungssystem wieder herstellen würde.

Die unglückliche Reise nach St. Clond machte der Königinn tausend Kümmernisse. Die Unruhstifter hatten das Volk aufgewiegelt, und dieses, welches kurz zuvor noch derselben ein herzliches Vivat gerufen hatte, verschwendete itzt alle Arten der niedrigsten Schimpfe, der zügellosesten Spottreden an ihr.

Einige Tage nachher weinte die Königinn immer noch, und wollte sich auf keine Art beruhigen lassen. Der König gieng in die Naz. Vers., und stellte ihr die Gefahr vor, in welcher er sich sammt seiner Familie befunden hätte, daß es die neue Freiheit Frankreichs in den Augen der ganzen Welt herabwürdigen müßte, wenn man ihm seine Freiheit auf eine solche Art streitig machen wollte, und daß er auf seiner Reise nach St. Clond beharret. Zur Antwort erhielt er ein paar Komplimente, und die Entschuldigung, daß eine beschwerliche Unruhe mit den Fortschritten der Freiheit unzertrennlich verbunden sey. Allein, kurz nach seiner Rückkehr in die Thuillerien erschien eine Deputazion der Abtheilung von Paris mit einer Addresse wor-

worinn sie nicht nur alles, was am 18ten August geschehen war, billigte, sondern dem König auch noch in den gröbsten Ausdrücken Verhaltungsbefehle vorschrieb, und ihm die demüthigendsten Beweise gab.

Unter diesen Umständen war es, daß der König und die Königinn unter Beystand einiger wenigen Getreuen auf Mittel dachten, sich aus der Sklaverei zu retten. Es entstand daraus jene unglückliche Reise nach Varennes, binnen welcher die königliche Familie sich alle Demüthigungen gefallen lassen mußte. Sie wurde bekanntlich angehalten, und unter Begleitung eines unermeßlichen Haufen bewaffneter Leute nach Paris zurückgeführt. Hier erfuhr die Königinn die erste schmerzhafte Trennung. Man riß den König und den Dauphin von ihrer Seite, brachte jedes in ein anderes Zimmer, und bewachte sie, wie die ärgsten Missethäter. Selbst in den innern der Zimmer standen Nazionalgarden mit bedecktem Kopf Wache, das ganze Schloß war von Soldaten belagert. Man trieb den Frevel bey dieser Gelegenheit so weit, daß die Nazionalgarden zur Nachtzeit die Gardinen des Bettes aufzogen, worinn die Königinn schlief, und

nachsahen, ob sie noch da wäre. Maria Antonnette weinte diese Zeit über viel, und härmte sich ab. Die Heiterkeit ihres Gesichtes verlor sich nach und nach, und auch ihre Gesundheit fieng an merklich abzunehmen. Man sah sie auch nicht mehr so heiter als ehemals, und sie schien das traurige Schicksal, das ihrer wartete, schon in der Entfernung zu ahnden.

Unterdessen brachten die Verschwornen immer mehr falsche Gerichte gegen sie in Vorschein. Man verschrie den Hof als einen Feind der Volksfreyheit, und sie als die Urheberinn aller eingebildeten Feindseligkeiten; man sagte, es existire zu Paris ein österreichisches Komiete, dessen Absicht wäre, eine starke Parthei in Frankreich zu formiren, und einen heftigen Bürgerkrieg anzufachen, während daß eine österreichische Armee ins Land eindringen, und die Nazion unterjochen würde, und man nannte die Königinn als das Haupt dieses nur in der Einbildungskraft der Schwärmer existirenden Komietes. Man legte ihr entehrende Namen bei, machte Schimpflieder auf sie, und ließ diese vom liederlichen Gesindel unter ihrem Fenster absingen; kurz, die Verschwornen

er;

erschöpften sich so zu sagen ganz in Erfindung jener Mittel, wodurch sie den noch übrigen Funken von Hochachtung bei dem gemeinen Volke vollends auslöschten. Die Verfolgung der königlichen Familie nahm im gleichen Verhältnisse mit der Macht der Jakobiner zu.

Das Jahr 1792., einzig in der Geschichte der Grausamkeiten, war so, wie das heurige für die Königinn das schmerzlichste Jahr. Zuvor hatte doch nur die geheime Intrigue gegen sie gewirkt; itzt wirkte die öffentliche Gewaltthätigkeit; und wenn man sonst nur dann, und wann sie öffentlich beschimpfte, oder auf sonst eine Art quälte, so geschah es itzt ununterbrochen fort. Der Pöbel wurde daran nicht gestöhret, undes war sein tägliches Bedürfniß, der Monarchinn auf irgend eine Art niederträchtig zu begegnen. Man versammelte sich gewöhnlich täglich unter ihren Fenstern, stieß alle erdenkliche Schimpfreden aus, und gieng selbst zu den grausamsten Drohungen über. Unter ihren Fenstern weheten die Heringweiber, die tollen Sanskulotten Dolche und Pickeu, und gaben durch alle Bewegungen, durch alle Worte zu verstehen, welcher Schandthaten sie fähig wären.

Der

Der eigentliche Anfang der Gewaltthätigkeiten war am 20ten Junius. Die Verschwornen hatten da das Volk, theils durch Geldaustheilen, theils durch schwärmerische Vorstellungen zu einem Aufstande bewegt, um dadurch, wie man sagte, die Sankzion zweier Dekrete, die der König noch verweigerte zu erzwingen. Man hatte die Königinn als die Urheberinn dieser Sankzionsverweigerung ausgeschrien, und das Volk gegen sie in Harnisch gebracht. Der Pöbel stürzte mit Ungestümm in das Innere der Thuillerien, in die königlichen Zimmer selbst. Der tolle Haufe war mit allerlei Mordgewähren bewaffnet, und schleppte sogar eine Kanone mit sich bis in den Schweizersaal. Hier wäre eine vollständige Beschreibung dieses schwarzen Tags zu weitläuftig; ich führe blos an, was die Königinn betrift.

Da diese sah, in welcher Gefahr sich ihr Gemahl befand, so kehrte sie sich nicht an die tausend schrecklichen Flüche, die man gegen sie ausstieß, sondern eilte dem Zimmer des Königs zu. Herr Aubier stand an der Thüre, lief der Königinn entgegen, sperrte die Thüre zu, und hatte die Entschlossenheit, ihr Fortgehen zu verhindern: „Lassen

Sie mich, lassen Sie mich gehen, rief die Königinn; mein Platz ist neben dem König; ich will bei ihm seyn, und wenns nöthig ist, sterben, indem ich ihn vertheidige." Mehrere getreue Personen vom Hofe, und auch einige brave Grenadiers kamen herbei, dienten der Königinn zur Bedeckung, und brachten sie gleichsam mit Gewalt in ihr Zimmer zurück.

Da die Bösewichter von dem tollen Santerre geführt, gegen die Zimmer der Königinn marschirten, brachte man diese in den Konseilsaal, und stellte sie hinter das Bureau. Um sie herum versammelten sich die damals noch redlich gesinnten Grenadiers von St. Thomas, und stellten sich mit einigen anderen getreuen Personen den Bösewichtern entgegen, welche nun unter gräßlichem Mordgeheul hereinstürzten. Das Pikengesindel trug Ruthen mit sich, mit der Aufschrift: „Für Antoinetten!" ein Hackmesser, einen Galgen mit einem Stricke, ein in Form eines menschlichen Herzens geschnittenes Stuck frisches Fleisch ꝛc. ꝛc. die weiblichen Tiger, die dem Galgen folgten, redeten

die Königinn an. Eine dieser Furien lief mit einem grossen Dolche wie rasend im Zimmer herum, und schrie: „Man zeige mir sie! ich will ihr das Herz durchbohren! Ein Offizier, der bei der Königinn stand, packte das Ungeheuer und rief: „Halt Elende hier ist sie! sieh sie an!“ Auch die Königinn sprach; in ihren Worten war Güte, und Würde vereinigt. Sie sagte dem tollen Haufen: daß sie stäts das Glück des Volks gewünscht, und immer zur Beförderung desselben beigetragen hätte, daß sie die Verirrung bedauere, in welcher man sich befinde; sie könne sich nicht vorstellen, daß man strafbare Absichten hätte, sie liebe die Franzosen zu sehr, und denke zu gut von ihnen, als daß sie sich einen solchen Gedanken erlauben könnte.

Noch mehr als ihre Worte schienen ihre Blicke unter dem verbrecherischen tollen Haufen herumzusuchen, ob Jemand noch menschliche Empfindung hätte. Und diese erhabene Blicke, diese unwiderstehliche Stärke der Augen, in denen der Schmerz einer Mutter die Majestät der Souveraine so rühs-

rend machte, bewirkte allmählich ein Wunder. Die wilden Weiber wurden von Mitleid gerührt, beinahe von Empfindungen durchdrungen. Sie verließen stillschweigend die königliche Wohnung, und Maria Antonia hatte durch die Erhabenheit ihrer Seele, die sich im Gesicht ausdrückte, einen vollkommenen Sieg über die rasenden Fischweiber erfochten. Die Bosheit, das Laster mußte fliehen vor der Tugend, und mußte beschämt und entmuthet seinen teuflischen Plan aufgeben.

Allein die Königinn sollte nicht lange ohne neue Gefahr seyn. — Man kennt die Geschichte des blutigen 10ten Augusts, an welchem Tage man die heilige Wohnung der Könige von Frankreich mit dem Mordmesser in der Hand stürmte. Man weis alle die Gräuel, welche an diesem Tage zu Paris ausgeübt worden. Es ist erwiesen, daß man den Vorsatz hatte, die ganze königliche Familie zu ermorden; daß es aber nicht geschehen, ist blos der Zufall Ursache, indem sie sich in den Saal der Naz. Versammlung flüchtete. Die Königinn zeigte hiebei die

größte Gelassenheit und Geistesgegenwart. Mit einer Standhaftigkeit, die man wahren Heldenmuth nennen kann, hörte sie alle Lästerungen an, welche von bezahlten Petizionisten im Versammlungssaale gegen sie ausgestossen wurden. Auch da man das Suspensionsdekret gegen den König aussprach, blieb sie noch standhaft, harrte einige Tage in der ungewissesten Lage im Hause der Feuillanten von allem Ungemach umgeben, und wurde endlich mit der ganzen Familie nach dem Temple gebracht. Hier trennte man sie von ihrem Gemahl und ihren Kindern. Ihre Wohnung war im dritten Stockwerke, und in ihrem Zimmer befanden sich immer zwey Gensdarmen, die sie nicht aus den Augen ließen. Nur dreimal des Tags sah sie ihre Familie, und dieß zwar immer in Gegenwart einiger Munizipalkommissairs, die jedes Wort begierig auffiengen, zu Papier brachten, und den Jakobinern davon Nachricht gaben.

In dieser äußerst quälenden Lage zeigte sich Maria Antonia immer groß und edelmüthig. Sie litt an allem Mangel, und

mußte sich blos auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse beschränkt sehen.

Von der ganzen übrigen Welt abgesondert, und ganz in der Gewalt derjenigen, die sie unversöhnlich haßten, mußte sie gleich im Anfange ihrer Gefangenschaft den Schmerz fühlen, von den wenigen Vertrauten, die sie noch umgaben, getrennt zu werden. Die Prinzeßin Lamballe, ihre innigste Freundinn, und Madame Tourzel wurden in das Zuchthausgefängniß geschleppt, und am 2ten Sept. auf das grausamste ermordet. Selbst Madame Elisabeth, ihre Schwägerinn, hatte ein langes Verhör auszuhalten, und rettete sich nur mit Mühe.

Dergleichen qualvolle Auftritte erschütterten zwar ihre standhafte Seele nicht; allein die sichtbare Abnahme ihres äußerlichen Ansehens, der Verfall ihrer sonst dauerhaften Gesundheit bewiesen hinlänglich, daß ihr Herz selbe tief empfinde. Sie litt, die Erhabene, und opferte ihre Leiden dem Beschützer, dem Gott der Tugend auf; denn täglich sah man sie lange Gebete mit wahrer

rer Rührung verrichten. In alles fügte sie sich mit Gelassenheit und Unterwerfung. Nie sah man sie unwillig, nie stolz oder mürrisch. Es vergiengen wenig Wochen während ihrer Gefangenschaft in Temple, daß man sie nicht verhörte, oder eine Untersuchung unter ihren Hausmeublen anstellte. Sie hielt alles geduldig aus, und zeigte immer dabei eine Würde, die ihre Peiniger beschämt haben würde, wenn sie Menschen gewesen wären.

Was Maria Antonia während dem Prozeße ihres Gemahls gelitten haben muß, läßt sich mehr empfinden, als durch Worte schildern. Sie sah es, daß man nach seinem Leben trachtete, sie wußte es, daß man die gröbsten Unwahrheiten, die abscheulichsten Verläumdungen erdenken würde, um einen Vorwand zu haben, ihn zu ermorden. Man riß ihn von ihr, als man ihm zum ersten Verhör führte, und sagte ihr nicht, warum. Man sagte ihr eben so wenig die Folge des Verhörs, und von dieser Zeit an bis zum Tage vor der Hinrichtung sah sie ihn nicht wieder. An diesem schrecklichen Tage beurs-

laub=

laubte sich die unglückliche Königinn von ihrem Gemahle bis auf Wiedersehn in einer bessern Welt. Sie zerfloß mit ihren Kindern in Thränen; denn jtzt raubte man ihr ihre einzige Stütze, ihren einzigen Trost. Was sonst bei dieser schmerzlichen Trennung vorgieng, wissen wir nicht. Als Ludwig zum Tode geführt wurde, fiel die Königinn auf ihre Knie nieder, weinte und bethete so lang, bis man ihr sagte, daß die Hinrichtung vollbracht sey. Sie stand sodann auf, und ihr erstes Verlangen war ein Trauerkleid, welches man ihr auch nach einer Berathschlagung des Gemeinderaths reichte. —

Von dieser Zeit an war die Königinn in der tiefesten Trauer. Ihre natürliche Lebhaftigkeit verfiel noch mehr, und sie kam nie aus ihrem Zimmer. Vergebens bot man ihr die Freyheit an, auf der Terasse des Temple, oder im Garten zu spazieren. Vergebens suchte man auch in das Betragen, welches man itzt gegen sie beobachtete, etwas Leutseligeres zu legen. Sie war keiner Aufheiterung mehr fähig. Man hatte bei diesem Betragen vielleicht seinen guten Grund.

Denn die ungeheueren Fortschritte der kombinirten Armeen gegen Frankreich mochten vielleicht den Jakobinern Furcht eingejagt haben. Von allen Seiten mit mächtigen Feinden umgeben, ohne Bundesgenossen, ohne Freund hörten die gegenwärtigen Tirannen von Frankreich beinahe täglich Nachrichten von neuen großen Niederlagen ihrer Truppen, von innerm Misvergnügen und Empörungen in den Provinzen. Ob sie gleich so sehr auf ihre Unüberwindlichkeit pochen, so hat man doch gute Gründe zu glauben, daß sie sich nicht für unüberwindlich halten. Man hat in Paris selbst folgende Anekdote öffentlich erzählt, ob es gleich daselbst ein Revoluzionsgericht giebt, welches die Menschen der Worte wegen zum Tode verdammt. Einst kam der Gemeindeprokurator Chaumette, und der berüchtigte Hebert zur Nachtszeit in den Temple. Die Königinn wurde aufgeweckt, und Chaumette stellte ihr vor: es sey nur ein Mittel übrig, sie zu retten, und dieses Mitrel wäre in ihrer Gewalt. Sie sollte an den Kaiser schreiben, damit er seine Armee von der franzdsischen Gränze zurückziehen ließe; man würde sie so wie ihren Gemahl hinrichten, wenn sie das nicht thäte. Die Königinn erwie-

derte

derte: Wenn man ihr an den Kaiser zu schreiben erlauben würde, so wollte sie ihn vielmehr bitten, mit der Bestrafung der Mörder ihres Gemahls zu eilen. Sie wisse es sehr gut, daß man ihm im verflossenen Jahre eben diesen Vorschlag gemacht, daß er auch an den König von Preußen geschrieben, aber daß man sein Versprechen nicht gehalten, und ihn doch umgebracht habe. Dieß erbitterte die Jakobiner, und itzt forderten sie unverzügliche Rache.

Bald darauf entriß man der Königinn ihren Sohn, unter dem Vorwande, daß man ihm eine Erziehung geben müßte. Man gab ihm wirklich einen Hofmeister, Simon genannt, einen der heftigsten Jakobiner, dessen schlechte Sitten nur zu sehr beweisen, daß er selbst keine Erziehung erhalten hatte. Die Königinn protestirte zwar dawider; allein das half alles nichts, der junge Prinz wurde von ihr gerissen, und sie sah ihn seitdem nicht mehr. Man kann sich leicht denken, wie man den Prinzen erziehen wird. Man gewöhnt ihn an die hef-

tig-

tigsten Leidenschaften und besonders an das Trinken starker Weine. Sein ohnehin schwacher Körper muß dadurch noch mehr in Zerrüttung gerathen, und so wird man ihn vermuthlich langsam tödten, da man gegen ein Kind von seinem Alter das allgemeine Mordbeil nicht gebrauchen kann.

Am 1ten August traf die Nachricht von der Eroberung der Festung Valenciennes zu Paris ein. Die Jakobiner geriethen darüber in Verzweiflung. Denn sie sahen sich nun wieder um einen wichtigen Schritt ihrem Verderben näher. In ihrer Verzweiflung machten sie im Konvente selbst ein langes Dekret. Ein Artikel derselben befiehlt auch, daß Maria Antonia in das Gefängniß der Konciergerie gebracht, und dem Revoluzionstribunal übergeben werden sollte. Dieses Dekret wurde in der darauf folgenden Nacht in Ausübung gebracht. Zwei Kommissaire begaben sich nach dem Temple, und kündigten der Königinn ihren Auftrag an. Sie lag im Bette. „Ich muß also aufstehen?" sprach sie, und da die

Kommissaire diese Frage bejahten, ersuchte sie selbe, sich zu entfernen, damit sie sich ankleiden könnte. Nachdem dieses geschehen, packte sie einige Hemden und etwas Bettwäsche zusammen, ließ ihre Tochter und Schwägerinn rufen, und beurlaubte sich unter vielen Thränen von ihnen. „Ich werde Sie vielleicht nicht wieder sehen, Madame, sprach Sie, ich bitte Sie daher, nehmen Sie sich meiner Kinder an. Gott wird Sie dafür segnen. Und du, meine Tochter, bleibe den Pflichten deiner Religion getreu. Du siehst, daß sie das einzige ist, womit wir uns trösten können, wenn uns alles Andere verläßt. — Sie küßte beide, und nun nahm sie ihre Packete unter den Arm, und gieng mit den Kommissairen die Treppe hinab. Im Hofe fand sie einen elenden Miethwagen, worein sie stieg.

Bey ihrer Ankunft in der Konciergerie mußte sie durch einen langen schmalen Gang gehen, der schlecht beleuchtet war, und wo sie noch durch das Hervorspringen zweier Hunde erschreckt wurde. Ihr Kerker war zu ebener Erde. Sie bekam ein Strohbett, wie die übrigen Gefangenen, eine

Auf-

Aufwärterinn, und zwei Gensdarmen waren immer in ihrem Zimmer. Sie hatte die Kost, wie andere Gefangene. Oft bat sie um Nachrichten von ihrer Familie; Niemand gab sie ihr. Man beantworte vielmehr alle ihre Fragen mit einem grausamen Stillschweigen, das ihre Quaalen um vieles vermehrte.

Im Gefängnisse wurde die Königinn einigemal krank. Es war eine sehr feuchte Wohnung, so daß sich selbst die wachthabenden Sansculotten darüber beschwerten; aber sie genaß immer wieder, und dieß beweist, daß sie ihren Schmerz auf eine edle Art zu mäßigen wußte. Einigemale waren ihr die Füsse stark geschwollen, und man hatte Ursache, um ihr Leben besorgt zu seyn. Man ließ nirgends, daß ihr in der Konciergerie jemals ein Arzt gegeben worden wäre.

Unterdessen, daß die Königinn im Kerker mit allen Ungemächlichkeiten des Lebens kämpfte, boten ihre Feinde, die Jakobiner alles auf, um nur bald ihr Blut

flies=

fliessen zu sehen. In ihrem Klub wurden die heftigsten Reden gegen sie ausgestossen. Oft sagte man öffentlich, es sey nicht nöthig, ihr einen Prozeß zu machen. Man brauche sie nur zu verurtheilen, und hinzurichten. Allein die feineren aus dieser Blutgesellschaft wollten wenigstens einen Vorwand haben. Sie suchten also mit der größten Geschäftigkeit Anklagspunkte gegen die Königinn auf. Wie schwer diese zu finden waren, beweißt die öftere Anzeige des öffentlichen Anklägers, daß er noch keine Aktenstücke erhalten habe, um daraus eine Anklage zu formiren. Dieß beweist auch der Kunstgriff, daß man zuerst den jungen achtjährigen Prinzen verhörte, und die ihm durch Drohungen entlockte Aussagen in ein Protokoll brachte, welches man dem öffentlichen Ankläger zustellte. Man darf nur anzeigen, daß man den Prinzen um Dinge fragte, die vor 4 Jahren geschehen waren, so wird man schon einsehen, was von der Wahrheit dieses Protokolls zu halten sey.

Dieses Protokoll war beinahe die Grundlage der ganzen Anklagsakte. Die

Ausschüsse hatten mit vieler Mühe einige allgemeine Beschuldigungen zusammengebracht, deren man sich schon gegen den höchstseligen König bediente, und so entstand das schwärzeste Gewebe aller Verläumdungen, oder die sogenannte Anklagsakte.

Nach einer mehr als zwei monatlichen Gefangenschaft in der Konciergerie, am 14ten Oktober wurde Maria Antonia vor das Revoluzionstribunal geführt. Sie setzte sich auf den für sie bestimmten Ort, alles an ihr verrieth einen edlen Anstand, eine erhabene Würde. Es war viel Volk gegenwärtig; aber dieses beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Der Präsident fragte sie um ihren Namen. Sie gab zur Antwort: „Ich heiße Maria Antonia von Oesterreich Lothringen.“ Sie nannte sich ferners Wittwe Ludwigs Kapet, Königs der Franzosen. Itzt trat der öffentliche Ankläger auf. Er las die Anklagsakte, und aus diesem Meisterstück der schwärzesten Verläumdung ergiebt sich, daß man sie beschuldigte, sie habe die Finanzen der Nazion ver-

verschwendet, habe die Freiheit des franzö-sischen Volks zu untergraben gesucht, habe zu Grausamkeiten gegen das Volk Anlaß gegeben, u. s. w.

Von dem Betragen der Königinn in ihren letzten Augenblicken liest man in den Pariser Zeitungen noch verschiedene denkwürdige Umstände.

Bei ihrem Verhör behielt Maria Antoinette fast beständig ein ruhiges und gesetztes Wesen. Nur in den ersten Stunden des Verhörs sah man sie ihre Finger auf der Lehne des Sessels mit einem Scheine von Zerstreuung hin und her bewegen, als wenn sie Fortepiano spielte.

Als sie ihr Urtheil verlesen hörte, ließ sie kein Zeichen von Alterazion merken, und gieng aus dem Verhörsaale ohne ein Wort zu sprechen, ohne die Richter, oder das Publikum anzureden. Es war halb 5 Uhr Morgens den 25ten des ersten Monats (16. Okt. alten

alten Stils.) Man brachte sie ins Gefängnißhaus der Conciergerie in die Stube der Verurtheilten zurück. Um 5 Uhr wurde Rappel in allen Sekzionen geschlagen, um 7 Uhr war die ganze bewaffnete Macht auf den Beinen, Kanonen an den Brücken, auf den Hauptplätzen und an den Ecken der Strassen aufgepflanzt.

65.

Mordgesch. ohter

5